

***Nehmt
einander an!***
**MIGRATION
UND GEMEINDE**



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg

Wie offen ist Ihre Gemeinde?

Versuchen Sie, folgende Fragen zu beantworten:

1. Nehmen Menschen am Gemeindeleben teil,
die oder deren Eltern im Ausland geboren sind?
2. Gibt es Orte oder Angebote,
in denen sich Gemeindeglieder verschiedener ethnischer Herkunft
wie selbstverständlich mischen?
3. Werden Interessierte am Gemeindeleben
im Gemeindebrief, auf der Homepage, in Social Media und Flyern
in Sprachen angesprochen, die sie ausreichend verstehen?
4. Werden bei Veranstaltungen, Beratung und Seelsorge,
wenn nötig, Übersetzungen angeboten?
5. Spricht jemand Personen an, die zum ersten Mal
an Gemeindeveranstaltungen teilnehmen?
6. Gehören zum Leitungsorgan (Kirchengemeinderat o. ä.)
Personen mit Migrationshintergrund?
Spielt dies bei der Suche von Kandidaten und Kandidatinnen eine Rolle?
7. Arbeiten Ehren- oder Hauptamtliche mit Migrationserfahrungen
in der Gemeinde? Werden diese Erfahrungen bei der Gewinnung
neuer Mitarbeitenden berücksichtigt?
8. Besuchen Mitarbeitende Fortbildungen
oder pflegen kollegialen Austausch zu interkulturellen Fragen?
9. Wenn andere Länder oder Kulturen zum Thema werden:
Werden Vorurteile und rassistische Bewertungen in Frage gestellt?
10. Wie reagiert die Gemeinde, wenn Andersgläubige
zum christlichen Glauben konvertieren möchten?
11. Übernehmen Gläubige mit Migrationsgeschichte
Aufgaben in Gottesdiensten oder Andachten?
12. Nehmen gottesdienstliche Inhalte, liturgische Texte oder Lieder
die Erfahrungen von Zugewanderten auf?
13. Wie geht die Gemeinde mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen
und theologischen Prägungen um?
14. Nutzen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft
die Räume der Gemeinde?
Wie begegnen sich Teilnehmende und Mitarbeitende
der verschiedenen Gemeinden?

Vorwort

Die aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen verändern die deutsche Gesellschaft. Diese Veränderungen betreffen auch die christlichen Gemeinden und lenken den Blick auf die Migration als eine Wirklichkeit, die uns schon länger bestimmt.

- Bundesweit gibt es 2000 bis 3000 evangelische Migrationsgemeinden,
460 katholische muttersprachliche Gemeinden
und 450 orientalisch und orthodoxe Gemeinden. –

Für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ergeben sich daraus wichtige Aufgaben: diese Gemeinden wahrzunehmen, neue Mitgliedsgemeinden aufzunehmen und nach neuen Formen der Zusammenarbeit zu fragen.

In ökumenischer Zusammenarbeit stellen sich die christlichen Kirchen dieser kulturellen Herausforderung. Sie fragen neu nach den theologischen Grundlagen kirchlicher Gemeinschaft. Sie begreifen Migration und Integration als Chance und als Bereicherung für das Zusammenleben in den Kirchen und Gemeinden. Sie verändern sich selbst und öffnen sich für neue Erfahrungen und Formen christlicher Gemeinschaft.

Stuttgart, im Frühjahr 2021
Prälat Prof. Dr. Traugott Schächtele
Vorsitzender der ACK in Baden-Württemberg

Inhalt

Vorwort	1
Einführung – „Nehmt einander an!“ (Predigt zu Römer 15,7)	5
1. Unsere Kirchen und die Migration – Wahrnehmungen und Entdeckungen	8
1.1. Orientalische und orthodoxe Kirchen	8
1.2. Katholische Kirchen	11
1.3. Evangelische Landeskirchen	17
1.4. Freikirchen	23
1.5. Neuapostolische Kirche	36
2. Integration und kulturelle Öffnung – eine gegenseitige Herausforderung	40
2.1. Wichtige Gesichtspunkte	40
1. Sprache, Muttersprache, Schrift	40
2. Nationalität, Herkunft, Heimat	41
3. Kulturelle Unterschiede und Besonderheiten	41
4. Konfession, Denomination	41
5. Verständnis von Kirche, Gemeinde, Amt	42
6. Soziale Situation: Zuwanderung, Flucht, Asyl	42
7. Generationen, Altersstruktur	42
8. Größe, Art und Bezeichnung der Gemeinden	43
9. Mitgliedschaft, Zugehörigkeit	44
10. Rechtsformen, Vereinbarungen	45
11. Leitung, Ausbildung	45
2.2. Chancen gegenseitiger Bereicherung	46
2.3. Erwartungen der Migrationsgemeinden	49
3. Möglichkeiten kultureller Öffnung	58
3.1. Kultur und Religion	59
3.2. Interkulturelle Öffnung	61
3.3. Kulturbegriffe	63

3.4. Kulturelle Typen von Kirchengemeinden	64
3.5. Ermutigende Beispiele	67

4. Aufgaben 68

4.1. Was können die Gemeinden tun?	68
1. Bewusstsein.	68
2. Praxis.	68
3. Theologie	68
4.2. Die Aufgaben der Kirchen	69
1. grundsätzlich	69
2. strukturell und rechtlich.	69
3. personell	69
4. bezogen auf Arbeitsbereiche.	69
4.3. Die Aufgaben der ACK	70
1. Wahrnehmung der Realität und der Entwicklungen: Bewusstseinsbildung im ökumenischen Horizont (Kap.1)	70
2. Verständnis für Veränderungen durch Migration, ihre Herausforderungen und Chancen in ökumenischer Perspektive (Kap.2)	70
3. Möglichkeiten, Gaben und Aufgaben der Kirchen und Gemeinden entdecken helfen (Kap.3)	70
4. Praktische Angebote: Klärungen, Herstellung von Verbindungen, Vermittlung und Koordination durch die ACKs	70
5. Öffnung der ACK-Arbeit für die Migrations-Gemeinden auf Orts-Ebene und Landesebene	70

5. Herausforderungen und Chancen für Theologie und Ekklesiologie . . 72

5.1. Bausteine einer „Theologie des Annehmens“	73
5.2. <i>Communio</i> als Prozess der Vermittlung von Einheit und Vielfalt	74
5.3. „Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes“	76

6. Links, Material, Medien, Literatur 79



Zur Einführung

Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!

(Römer 15,7)

Der Heilige Apostel befand sich auf dem Rückweg von seiner dritten Missionsreise, die ca. 4 Jahre gedauert hat. Von Antiochia gestartet, führte ihn der Weg über Syrien nach Galatien, dann weiter bis Mazedonien und Korinth. Die Rückreise verlief fast parallel, nur der letzte Teil nicht mehr über den Landweg, sondern quer über das Mittelmeer. Von Patara reiste er mit dem Schiff nach Tyrus.

Patara liegt in der heutigen Türkei und war einer der wichtigsten Handelsposten der damaligen hellenistischen Welt. Der Bischof Nikolaus von Myra wurde dort geboren. Tyrus, das Ziel der Reise, liegt im heutigen Libanon und galt damals als bedeutendster Handelsplatz im äußersten Osten des Mittelmeers.

Paulus nutzt die Zeit, um die Jahre seiner letzten Missionsreise noch einmal vorbeiziehen zu lassen. In den vergangenen Jahren lernte er Menschen kennen: Juden und Heiden, Bekehrte und Zweifelnde, Römer und Griechen. Es gab unter Ihnen sowohl freundliche und aufgeschlossene Menschen, wie auch Menschen, die ihm distanziert begegneten. Ihm sind all diese Begegnungen wichtig. Er will das Erlebte verarbeiten und seine eigenen Erfahrungen dann in Briefen mit bekannten und unbekannten Gemeinden teilen, um sie in ihrem Glauben zu stärken.

Er schöpft aus seinem Alltag. Vor allem aus den Begegnungen mit Menschen, die ihm sehr wichtig waren. Und so erinnert er sich auch an die Begegnung mit einer Familie mit sieben Kindern. Sie zogen heimatlos Richtung Mazedonien. Wegen einer Zollstation der Römer, die an der Stelle ihres Hauses gebaut werden sollte, wurden sie vertrieben und suchten nach einem Zufluchtsort, ohne dass sie irgendwo heimisch geworden wären. Egal wo sie hinkamen, sie waren Fremde, Schmarotzer, Unerwünschte. Selbst eine junge christliche Gemeinde hat sie abgestoßen. Paulus wurde Zeuge, wie Christen diese Familie abwiesen.

„Warum seid ihr hier, geht zurück in eure Heimat!“ – „Wer kümmert denn sich um uns, damit wir uns um euch kümmern?“ – „Ihr seid doch nur Wirtschaftsflüchtlinge!“

Paulus will das Erlebte, das ihm gedanklich nachgeht, als grundsätzlich relevante Erfahrung festhalten. Seine Gedanken kreisen weiter und stocken bei der Gemeinde

in Rom. Er hatte schon so viel von ihr gehört. Und obwohl er drei große Reisen unternommen hatte, war er noch nicht bis Rom gekommen. Nach seiner Ankunft in Jerusalem schreibt er der Gemeinde in Rom einen Brief, in den er das Erlebte einfließen lässt. Der Römerbrief entsteht. Ein Brief an eine ihm zu diesem Zeitpunkt unbekannte Gemeinde. Ein Brief, in dem Paulus die wichtigsten Fragen des Evangeliums zusammenfasst. Und zwar im Licht seiner alltäglichen Erlebnisse der letzten Jahre. Die zentrale Botschaft dieses Briefes, den ich für den wichtigsten seiner Briefe halte, ist, dass Gott durch Jesus Christus den Menschen rettet (Römer 1,16). Diese Erlösung ist für wirklich jeden bestimmt: Juden wie Heiden, Römer wie Griechen. Wichtig ist nur, dass sie an Jesus als ihren Retter und Erlöser glauben. Im Kapitel 15 des Römerbriefes finden wir dann die Aufforderung:

„Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.“ (Römer 15,7)

In erster Linie geht es hier darum, dass die im Glauben Starken die Schwachen annehmen und ihnen gegenüber geduldig sein sollen. Nicht überheblich, nicht arrogant, nicht ignorant, sondern verständnis- und liebevoll. Gleichzeitig weisen uns diese Worte jedoch auf ein aktuelles Problem hin, das ganz eng mit unserem Glauben verbunden ist. Denn der Glaube ist nur dann sinnvoll, wenn er ein gelebter Glaube ist, ein lebendiger Glaube.

„Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“. Wie viel ist in diesem Satz abzulesen, von dem was der Heilige Paulus selbst erlebte und wogegen er sich einsetzen wollte: Ablehnung, Vorbehalte und Vorurteile. Er will aber, dass wir einander annehmen.

Den Anderen anzunehmen, das kann manchmal durchaus schwierig sein. Denn der Andere kommt aus einer anderen Kultur, spricht eine andere Sprache, trägt andere Kleidung und hat andere Umgangsformen. Vieles ist für uns fremd bei dem Anderen. Und wir sollen ihn annehmen.

Wie soll denn das geschehen? Vielleicht so, wie es einige tun, indem sie montags auf den Plätzen der Großstädte in Deutschland rufen: „Wir sind das Volk“...? Sie meinen aber, dass die Anderen, die nicht in ihre Vorstellungen passen, einfach gehen sollten! ... Oder vielleicht so, wie gerade die ungarische Regierung die Flüchtlinge annimmt? Indem sie zwischen Christen und Muslimen trennt und den einen helfen will, den anderen aber nicht? Oder vielleicht so, wie die Terroristen des IS den anderen annehmen, nämlich nur dann, wenn er sich unterordnet und sich der Vorstellung dieser Unmenschen anpasst? So annehmen?

Ich will dazu einen der größten Deutschen zitieren, Dietrich Bonhoeffer, der in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ sagt: „Wer seinen Traum von einer christlichen Gemeinschaft mehr liebt als die christliche Gemeinschaft selber, der wird zum Zerstörer jeder christlichen Gemeinschaft, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte“.

Der Apostel Paulus sagt, dass wir den anderen so annehmen sollen, wie Christus uns angenommen hat. Und ich frage: Wie hat denn Jesus uns angenommen? Hat er uns zunächst gefragt, was wir so vollbracht haben im Leben, bevor er uns gerettet hat? Hat er nach unserer Haut- oder Augenfarbe gefragt? Hat er uns nach Nationalität, Herkunft oder Glaubensweg gefragt? Hat er uns vielleicht gefragt ob wir krank oder gesund, reich oder arm sind? Nein. Er hat uns vorbehaltlos angenommen! Und zwar jeden einzelnen von uns. Er, der Sohn Gottes, wurde Mensch, damit wir vergöttlicht werden können. Er, der Schöpfer ist gekommen und hat Fleisch angenommen und lebte mit uns wie ein Mensch. Er arbeitete, er war müde, er schlief, er predigte das Evangelium. Das Einzige, was er nicht gemacht hat: er hat nicht gesündigt. Und doch wurde er für unsere Sünden gekreuzigt und er starb. Er starb für unsere Sünden. Für die Sünden unserer Vorfahren, für unsere Sünden und für die Sünden unserer Nachkommen. Doch er hat durch seinen Tod den Tod besiegt. Er ist auferstanden von den Toten und hat uns das Leben geschenkt. Das Leben in der Ewigkeit. So hat er uns angenommen.

Und wir, die wir ihm ähnlich werden möchten, sollten so handeln wie er. Wir sollten von ihm lernen und den Anderen so annehmen, wie Jesus Christus uns angenommen hat. Und wenn Sie fragen: Wie hat er es geschafft? So antworte ich: durch die Liebe. Versuchen wir also, bevor wir den Anderen abstoßen und verurteilen, uns bewusst zu machen, dass hinter jeglicher Begrifflichkeit: „Fremde“, „Flüchtlinge“ und „Asylanten“, der Mensch gemeint ist. Das Bild und Gleichnis Gottes. Die Krone der göttlichen Schöpfung. Und dann versuchen wir in diesem Menschen dem Schöpfer zu begegnen. Ich bin mir sicher, dass es uns dann gelingen wird, den Anderen so anzunehmen, wie Jesus Christus uns angenommen hat: vorbehaltlos. Warum sollten wir es denn tun? „Zur Ehre Gottes“ sagt uns der Apostel. Suchen Sie keine weiteren Antworten auf diese Frage! Tun Sie es zur Ehre Gottes!

Pfarrer Dr. Diradur Sardaryan
Armenische Gemeinde Baden-Württemberg

(nach einer Predigt beim Ökumenischen Gottesdienst zur Eröffnung der Interkulturellen Woche am 17.09.2015 in der Evangelischen St. Simeonkirche, Berlin-Kreuzberg)

1. Unsere Kirchen und die Migration – Wahrnehmungen und Entdeckungen

Der Eindruck, den die Medien und öffentlichen Diskussionen vermitteln, täuscht. Nur ein Viertel der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind Muslime, über die Hälfte sind Christen. Das mag für manche überraschend erscheinen.

Doch, welche Christen mit Migrationshintergrund gibt es an meinem Ort, in meiner Kirche? Ein Grundsatz der ACK lautet: Genau hinschauen! Wenn wir das tun, werden wir an unserem Ort immer mehr unterschiedliche christliche Gemeinden aufspüren und auch in unserer Kirche Christen aus immer mehr verschiedenen Ländern und Kulturen kennen lernen, die sehr viele verschiedene Sprachen sprechen.

Was wir da entdecken, gestaltet sich nicht nur an jedem Ort, sondern auch in den verschiedenen Kirchen sehr unterschiedlich. Es gibt aber auch Themen, die alle Kirchen in ähnlicher Weise beschäftigen. Wir wollen deshalb zunächst einmal wahrnehmen, entdecken und uns die unterschiedlichen Verhältnisse – auch Begriffe und Zugänge – nach Kirchenfamilien geordnet klarmachen. Dem sollen die folgenden Selbstdarstellungen der Kirchen dienen. Dabei werden zugleich auch die sich durchziehenden Themen deutlich.

1.1. Orientalische und orthodoxe Kirchen

Die orientalischen und orthodoxen Kirchen in Deutschland sind selbst Migrationskirchen.

Orthodoxe Christen kamen in den letzten 200 Jahren hauptsächlich aus Griechenland, Russland, Serbien, Rumänien und Bulgarien nach Deutschland; seit dem 19. Jahrhundert waren es Adlige, Diplomaten, Wissenschaftler und Studenten, im 20. Jahrhundert vor allem Aussiedler, Gastarbeiter und Flüchtlinge. Heute leben etwa zwei Millionen orthodoxe Christen in Deutschland, davon etwa 200.000 in Baden-Württemberg. Sie sind die drittgrößte christliche Gemeinschaft, weltweit – und auch bei uns.

Zunächst entstanden einzelne orthodoxe Gemeinden in Deutschland. Aus pastoralen und praktischen Gründen wurden diese dann in kirchlichen Strukturen organisiert. Die Gemeinden gehören heute jeweils einer Diözese mit Sitz in Deutschland an, die von einem Bischof geleitet wird. Die meisten orthodoxen Kirchen in

Deutschland sind Teil ihrer jeweiligen Mutterkirche im Heimatland. Die Griechisch-Orthodoxe Metropole ist eine Diözese des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, das seinen Sitz nicht in Griechenland, sondern in der Türkei hat.

In den letzten Jahren wurde zunächst die „Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland“ (1994) und dann die „Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland“ (2010) gebildet, in der alle orthodoxen Kirchen vertreten sind. Sie fördert – unter dem Vorsitz des Metropoliten des ökumenischen Patriarchats – die Zusammenarbeit und die Einheit. Ziel ist hauptsächlich die gemeinsame Vertretung gegenüber anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie gegenüber Politik und Verwaltung und eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit. Eine ihrer Kommissionen hat die einheitliche Übersetzung der Göttlichen Liturgie ins Deutsche erarbeitet und 2017 herausgegeben. Auch gemeinsame Ausgaben der verschiedenen Riten (Taufe, Trauung, Bestattung) sind in deutscher Sprache erschienen.

Die meisten orthodoxen Gemeinden treffen sich in ihrer Region ein oder zweimal jährlich reihum zum gemeinsamen Gottesdienst und zur Begegnung. Der engeren Zusammenarbeit dienen auch orthodoxe Pfarrkonferenzen in den großen Städten in Deutschland. Gemeinsame Gottesdienste, Seelsorge und Kulturprogramme können dabei koordiniert werden.

An den orthodoxen Gemeinden können exemplarisch die Besonderheiten von Migrationsgemeinden abgelesen werden.

Kirchen und Kirchenräume konnten in vielen Fällen von anderen christlichen Gemeinden zur Verfügung gestellt werden (Miete oder Erwerb, teils mit Finanzierungshilfen). Oft fehlen jedoch Gemeindehäuser als Orte der Begegnung nach dem Gottesdienst und die Woche über für Gruppen, Kreise und Unterricht. Inzwischen bereichern viele wunderschöne orthodoxe Kirchengebäude die deutsche Landschaft (in Baden-Württemberg z. B. Esslingen, Mannheim, Reutlingen – und schon aus dem 19. Jahrhundert: Baden-Baden, Stuttgart).

Das Problem der Generationen lässt sich direkt mit dem der Sprache verbinden: Die erste Generation hat nur eingeschränkt Hochdeutsch gelernt, eher Umgangssprache oder Dialekt. Die zweite Generation hat zu Hause die Muttersprache gesprochen und in der Schule Hochdeutsch gelernt. Die dritte Generation spricht Deutsch, hat jedoch unter Umständen die Muttersprache verloren. Das ist eine Herausforderung für die orthodoxen Gemeinden.

Für einige orthodoxe Kirchen (aus ehemaligen kommunistischen Staaten) kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Die erste Generation schickte ihre Kinder nicht in den schulischen Religionsunterricht, weil ihr so etwas aus der Heimat unbekannt war. Die nächste Generation ging dann – wie die anderen Orthodoxen – in den evangelischen oder katholischen RU. Heute besteht die Möglichkeit, dass die Kinder in den Schulen einen orthodoxen Religionsunterricht besuchen. Die Voraussetzungen dafür zu schaffen (Lehrpläne, Lehrkräfte und eine Mindestanzahl von acht Schülern), ist jedoch nicht einfach.

Eine Entwicklung hin zur Deutschsprachigkeit wird durch das gesellschaftliche Umfeld und das alltägliche Leben gefördert. Andererseits haben die Gemeindeglieder in religiösen Dingen und durch die Liturgie (sowie durch Aufenthalte in ihren Herkunftsländern) eine lebendige Verbindung zu ihrer Muttersprache. Insgesamt geht der Trend in einem geeinten Europa in Richtung Mehrsprachigkeit. Deutschsprachige Gottesdienste sind wichtig für die Öffnung der Gemeinden nach außen. Auch Tage der offenen Kirchentür mit kulinarischen und kulturellen Angeboten können dazu beitragen. Zunehmend gibt es deutsche und zweisprachige Ausgaben von Kalendern, Zeitschriften, Internetauftritten und Veranstaltungsprogrammen (z.B. Russische Kirche in Stuttgart).

Für die **orientalischen Kirchen** (Christen u.a. aus Armenien, Syrien, Ägypten, Eritrea, Äthiopien) gilt ähnliches. Nur dass die orientalischen Christen später nach Deutschland gekommen sind und ihre Länder größtenteils unfreiwillig verlassen mussten. Durch die jahrzehntelangen Spannungen und Auseinandersetzungen im Nahen Osten (Sieben-Tage-Krieg, Irakkriege, Syrienkrieg) wurden Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben und kamen als Flüchtlinge nach Europa – unter ihnen viele Christen aus alt-orientalischen Kirchen. Durch die Fixierung der Öffentlichkeit auf die Muslime kamen diese Christen und auch ihre in Deutschland stark wachsenden Gemeinden erst langsam in den Blick. Wenn die Völkergemeinschaft nicht an den vielfältigen Fluchtursachen arbeitet, drohen im Orient uralte Kulturen unterzugehen und christliche Kirchen zu verschwinden.

1.2. Katholische Kirchen

1.2.1. Römisch-katholische Kirche

Die Römisch-katholische Kirche ist eine ursprünglich im lateinischen Westen beheimatete, heute weltweit verbreitete Kirche. Sie hat in Deutschland ihre „mutter-sprachlichen Gemeinden“ (vor allem italienisch, kroatisch, polnisch, portugiesisch), die durch Arbeitsmigration in der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts entstanden, lange nicht als Thema der Ökumene, sondern der „Weltkirche“ verstanden.

„Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche ihr Verhältnis zur Welt neu definiert und damit einen Ortswechsel vollzogen, der auch die Beziehung zwischen Gesamtkirche und Partikularkirchen tangiert. Das Konzil fordert die Ortskirchen zur Mitteilung der je eigenen Gaben mit den anderen Teilkirchen auf (vgl. Lumen Gentium 13) und begründet damit ekklesiologisch die Vision einer Weltkirche als Gemeinschaft von Ortskirchen, in der jede der anderen „etwas zu sagen und zu geben hat“, aber auch fähig ist, sich von der anderen beschenken zu lassen“.

Tobias Keßler, *Zur Frage des Miteinanders von zugewanderten und einheimischen Katholiken in Deutschland*, in: Klaus Krämer & Klaus Vellguth (Hg.): *Migration und Flucht. Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft (Theologie der einen Welt; Bd. 13)*, Freiburg i.Br. 2018, 81–96, 81.

Die Zahl der Katholikinnen und Katholiken in Deutschland, die zu den Menschen mit Migrationshintergrund zählen, beträgt nach einer Schätzung, die sich auf die Daten des Mikrozensus von 2011 stützt, rund 4,4 Millionen und damit etwa 19 % der Gesamtzahl der Katholikinnen und Katholiken in Deutschland.

Zur seelsorglichen Betreuung der zugewanderten Katholikinnen und Katholiken hat die Kirche in Deutschland zunächst die Einrichtung sogenannter „Missionen“ (*missiones cum cura animarum*) gegenüber Personalpfarreien vorgezogen. In der Erzdiözese Freiburg werden diese Gemeinden nach wie vor als Missionen – mit Pfarrern aus den Herkunftsländern – geführt, die zu den Parochialgemeinden eher im Verhältnis der Raumnutzung stehen.

Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel-Osteuropa (AKVMOE)

vorher: Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO)

In der Vertriebenen-seelsorge der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte sich deutlich, dass Religion und Kultur Räume sind, in denen Erlebnisse und Erfahrungen in Diktatur und Krieg, Flucht, Vertreibung und Integration verbalisiert, reflektiert und für neue Impulse fruchtbar gemacht werden können. Sinnstiftend und unterstützend sind sie, wenn es durch religiöse und kulturelle Deutung und Begleitung gelingt, Menschen beziehungsfähig zu machen zu ihren Mitmenschen, nicht nur zu den unmittelbaren Nachbarn, sondern über ethnische und nationale Grenzen hinweg zu den Menschen in den Nachbarländern.

Die Erfahrungen, Fragen und Aufgaben von Identitätssuche, das Ringen nach neuen sozialen Kontexten, nach gesellschaftlicher Integration, das Ringen um Gruppenidentität, die Fragen nach psychischen Folgen von Vertreibungserfahrungen auf der individuellen Ebene – all diese Aufgabenbereiche wurden (bis 2005) von den einzelnen Visitaturen und werden heute von den Verbänden bzw. Vereinen aufgegriffen, die sich nach den Gruppierungen der verschiedenen Herkunftsregionen als Schicksals- und Hilfgemeinschaften zusammenschlossen.

Die Verbände arbeiteten je in ihrem eigenen Bereich in den Pastoral- und Priesterräten der Visitatoren mit, unterstützten die Zielsetzungen und Aufgaben der Priesterwerke oder vergleichbarer Gruppierungen aus den jeweiligen Herkunftsgebieten und suchten in verschiedenen Aufgabebereichen die ökumenische Kooperation.

Die **Ackermann-Gemeinde** wurde im Januar 1946 von katholischen Vertriebenen aus Böhmen und Mähren gegründet. Sie setzt sich seither aus christlicher Verantwortung für Versöhnung und die Gestaltung der Nachbarschaft mit Tschechien und der Slowakei ein. Im Bewusstsein der Geschichte, die auf allen Seiten schwere Verletzungen hinterlassen hat, leistet sie einen Friedensdienst im kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich für Europa.

Die „Sdružení Ackermann-Gemeinde“ gründete sich 1999 als tschechische Schwesterorganisation und ist mit Vorträgen, Seminaren, Diskussionen und Wallfahrten in der tschechischen Kirche und Gesellschaft präsent. Als eigenständiger Verein mit Büro und Sitz in Prag ist sie ein wichtiger Kooperationspartner und unterstützt das Wirken der deutschen Ackermann-Gemeinde in Tschechien.

Das **„Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“** wurde 1960 gegründet zur Förderung der Bildungsarbeit unter den Danziger Katholiken in Deutschland und im heutigen Danzig/Gdańsk. Der Verein will einen Beitrag zum Ausgleich und zur Versöhnung mit Polen und speziell dem heutigen Danzig leisten; das Interesse von Kindern und Jugendlichen für die Beschäftigung mit Themen des osteuropäischen Raumes wecken; das geistige und religiöse Kulturgut Danzigs und des Ostseeraumes erhalten, pflegen und weitergeben; die Spätaussiedler Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas bei ihrer Integration unterstützen; die Chancen der europäischen Einigung durch Begegnung von Menschen aus verschiedenen Völkern und Generationen nutzen für die Aufarbeitung der deutsch-polnischen Vergangenheit.

Parallele Zielsetzungen verfolgen die Gruppierungen der Gläubigen aus Ost- und Westpreußen und Schlesien:

Zur **Ermlandfamilie**, gegründet 1947, gehören: die deutschen Katholiken aus der Diözese Ermland; das Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl; das Heimatwerk schlesischer Katholiken; das Heimatwerk Grafschaft Glatz.

Der **Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken** (HB) wurde 1948 ins Leben gerufen. Mit dem Namen ‚Hilfsbund‘ sollte die traditionelle Verbundenheit aller Deutschen aus dem Gebiet der Slowakei und der Karpaten-Ukraine zum Ausdruck gebracht werden.

Das **St. Gerhards-Werk e.V.** wurde 1952 für die Donauschwaben, also die Deutschen aus Ungarn, dem ehemaligen Jugoslawien und Rumänien gegründet, zunächst als „Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken e.V.“ seit 1955 dann als Gerhardswerk e.V.

Das **Gerhardsforum Banater Schwaben** wurde im Jahre 2009 in München gegründet. Die meisten Mitglieder des Vereins sind Spätaussiedler aus dem rumänischen Teil des Banats, die nach 1980 ausgewandert sind.

Das **St. Clemens-Werk e.V.** wurde 2014 in Würzburg gegründet. Es ist ein bundesweiter katholischer Verein für die Gläubigen aus Russland, Kasachstan und anderen Ländern der ehemaligen GUS.

Als Dachverband der vier Jugendverbände („Adalbertusjugend“, „Gemeinschaft Junges Ermland“, „Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde“ und „Junge Grafschaft“) setzt sich die **Aktion West-Ost e.V.** mit ihren Mitgliedern für internationale Verständigung ein und organisiert internationale Begegnungen, Bildungsreisen, Trainings und Seminare für Kinder und Jugendliche aus Deutschland und Ostmitteleuropa.

Rainer Bendel (Hg.), *Die Fremde wird zur Heimat. Integration der Vertriebenen in der Diözese Rottenburg*, Berlin 2008.

Rainer Bendel, Abraham Kustermann (Hg.), *Die kirchliche Integration der Vertriebenen im Südwesten nach 1945*, Berlin 2010.

Die Migrantenpastoral in der **Erzdiözese Freiburg** orientiert sich an den Leitlinien* und am Leitwort* der deutschen Bischofskonferenz zum Thema Integration. Sie hält deshalb auch unter knapper werdenden Mitteln am Prinzip muttersprachlicher Missionen fest. Diese bilden einerseits in den Ballungsräumen der Erzdiözese – Mannheim, Karlsruhe, Freiburg und Bodenseeraum – für die größeren Sprachgruppen (z. B. italienisch, polnisch, kroatisch) lebendige Gemeinden. Andererseits werden Katholiken kleinerer Sprachgruppen in Kooperation mit anderen Diözesen betreut.

Diese „Gemeinden anderer Muttersprache“ sind ergänzend zur Territorialgemeinde für die Gläubigen der jeweiligen Sprachgruppe in einer festgelegten Region zuständig, die wesentlich größer ist als eine Seelsorgeeinheit. Demnach ist Ansprechpartner für die Katholiken anderer Muttersprache sowohl die Territorialgemeinde als auch die muttersprachliche Gemeinde. Der Dienstbezirk etlicher Missionen wurde vergrößert und Missionen wurden zusammengeschlossen, da kaum noch Priester aus den Herkunftsländern verfügbar sind.

Die muttersprachlichen Gemeinden nutzen überwiegend die vorhandenen Kirchen und die Räumlichkeiten der deutschen Gemeinden für Gottesdienste, Katechesen und Feiern.

Mitglieder der Missionen können sowohl Mitglied im Pastoralrat der Mission sein (Voraussetzung ist Wohnsitz im Dienstbezirk der Mission) als auch direkt in den Pfarrgemeinderat der Territorialgemeinde gewählt werden. Zunehmend ist zu beobachten, dass Migranten der 2. und 3. Generation in Pfarrgemeinderäten und Dekanatsräten als gewählte Mitglieder mitarbeiten.

An Bedeutung gewinnen in Folge der Migrationsbewegungen der letzten Jahre die mit Rom unierten Ostkirchen (katholische Kirchen des östlichen Ritus), deren Seelsorge z. B. durch Gottesdienstangebote unterstützt wird: Für die griechisch-katholische Kirche bestehen zwei Gemeinden, eine mit Sitz in Freiburg für Süd- und Mittelbaden und eine in Heidelberg für Nordbaden und die Bistümer Trier und Speyer.

In der Migrantenseelsorge für Neueinwanderer stehen sozialer, menschlicher und religiöser Beistand im Vordergrund. In Verantwortung stehen hier außer den muttersprachlichen Gemeinden auch Caritasinstitutionen, Pfarrgemeinden und Studierendengemeinden.

*s.u. 6.4. Literatur

In der **Diözese Rottenburg-Stuttgart** können für Katholiken anderer Staatsangehörigkeit entsprechend ihrer Muttersprache oder Muttersprachgruppe „Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache (GKaM)“ errichtet werden (KGO § 3 (1)), wenn die Gruppe eine auch von ihrer Größe her gemeindefähige Gemeinschaft von Katholiken einer Staatsangehörigkeit bzw. einer Sprachgruppe (verschiedener Staatsangehörigkeiten) bildet (Richtlinien für die Pastoral mit Katholiken anderer Muttersprache, KABI 2008, 253ff, Nr. 1.1). Die Zugehörigkeit kann sich aktuell nur an dem jeweiligen im Errichtungsdekret festgelegten Territorium sowie der ausländischen Staatsangehörigkeit orientieren (Nr. 1.4). Die Gemeinde bildet einen Pastoralrat, in dem gewählte Mitglieder gemeinsam mit dem Pfarrer die Verantwortung für das Gemeindeleben tragen (Nr. 1.4). Da die Gemeinden keine Körperschaften öffentlichen Rechts sind, werden sie nach Vereinbarung einer Kirchengemeinde oder einer Gesamtkirchengemeinde zur Geschäftsbesorgung zugeordnet (Nr. 1.7). Insgesamt wurden auf dem Gebiet der Diözese 99+1 Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache errichtet (die Chaldäische Gemeinde in der Rechtsform der Personalpfarrei, die sich grundlegend von den GKaMs unterscheidet). Sie decken etwa 53,65 % der Katholiken mit anderer Staatsangehörigkeit ab. Eine Überarbeitung der Richtlinien und damit verbunden die Ausarbeitung eines Konzepts für Interkulturelle Pastoral sind für 2023 vorgesehen.

In den letzten Jahren kommen zunehmend Christen aus dem Nahen Osten und Nordafrika (Syrien, Irak, Ägypten, Äthiopien, Eritrea) nach Deutschland, die eigenständigen orientalischen Kirchen angehören (Assyrische Kirchen, orientalisch-orthodoxe Kirchen, orthodoxe Kirchen) oder deren orientalische Heimat-Kirchen mit der Römisch-katholischen Kirche in Union stehen (katholische Kirchen des östlichen Ritus, katholische Ostkirchen oder unierte Kirchen genannt). Trotz unterschiedlichem Ritus stehen sie mit der Römisch-katholischen Kirche in voller Kirchengemeinschaft.

Dadurch hat sich für die römisch-katholischen Diözesen die Lage verändert. Die Handreichung (Nr. 283) der Deutschen Bischofskonferenz „Christen aus dem Orient“ gibt „Orientierung über christliche Kirchen im Nahen Osten und Nordafrika und die pastorale Begleitung ihrer Gläubigen in Deutschland“ und enthält erste Informationen und Hinweise, jedoch (noch) kein Konzept für die Beziehung zu diesen Gemeinden.

In der Praxis gibt es schon orientalische Gemeinden, die in Räumen römisch-katholischer Gemeinden zusammenkommen (zum Beispiel: die Assyrische Kirche des Ostens in St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen; oder die Eriträer, die katholische Gemeinderäume in Mosbach nutzen).

Im Zusammenhang mit dem Thema „Migration und Gemeinde“ ist auch der – durch den akuten Priestermangel mitbedingte – Einsatz von Priestern anderer Sprache und Herkunft in vielen deutsch-sprachigen katholischen Gemeinden zu bedenken. In der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind es derzeit rund 25 % der Gemeindepriester (wenn die GKaMs nicht einbezogen werden).

Dieser Einsatz von Priestern anderer Sprache und Herkunft ist einerseits eine Bereicherung und eröffnet Erfahrungen mit katholischen Geistlichen, die ihre eigene Spiritualität und Kompetenz mit- und einbringen. Gleichzeitig bringt ihr Dienst besondere Herausforderungen mit sich. Mangelnde Sprachkenntnisse machen es oft schwer, ihren Worten, vor allem bei der Predigt, zu folgen. Und es gibt kulturelle Unterschiede, die einerseits das Priesterbild und andererseits das Kirchenverständnis und die Pastoral betreffen. Gleichwohl gehört der Austausch von Gaben und Ressourcen, von Visionen und Glaubenskraft zum weltkirchlichen Grundanliegen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und macht die Priester anderer Sprache und Herkunft zu wichtigen „Mitarbeitern der Freude“ (vgl. 2 Kor 1,24).

1.2.2. Anglikanische und Alt-Katholische Kirche

Die Anglikanische Kirchengemeinschaft ist auf der ganzen Welt verbreitet. Alt-katholische Kirchen gibt es vor allem in Europa. Zwischen beiden Kirchen wurde 1932 volle Kirchengemeinschaft festgestellt („Bonn Agreement“). Ihre Bistümer bzw. nationalen Kirchen verstehen sich als katholische Ortskirchen:

„Jede Ortskirche ist eine Vergegenwärtigung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, von der das ökumenische Glaubenssymbol von Nizäa-Konstantinopel spricht. Sie ist katholisch, weil sie [...] mit anderen Ortskirchen, in denen sie ihr eigenes, in der göttlichen Zuwendung gründendes Wesen erkennt und anerkennt, in Einheit und Gemeinschaft verbunden ist [...]. Die Ortskirchen, die derart miteinander verbunden sind, erkennen und anerkennen durch alle örtlichen und kulturellen Besonderheiten hindurch in den anderen dieselbe Wirklichkeit des Mysteriums der Kirche. Kennzeichen dieser Identität sind der gemeinsame apostolische Glaube, die gemeinsamen Grundformen des sakramental-liturgischen Lebens und die gemeinsamen Grundprinzipien der kirchlichen Ordnung mit dem dreigliedrigen Amt“.

Bericht der Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-Katholischen Dialogkommission aus dem Jahr 2009: „Kirche und Kirchengemeinschaft“, 2017, 24.

Dieses Ortskirchenprinzip müsste eigentlich zur Folge haben, dass es an einem geographischen Ort jeweils nur ein Bistum bzw. eine Gemeinde gibt. Aus historischen, sprachlichen und kulturellen Gründen ist dies aber nicht der Fall. So gibt es in einigen Städten sowohl eine alt-katholische als auch eine anglikanische Gemeinde bzw. Episkopalgemeinde. Mancherorts werden Kirchengebäude und Gemeinderäume gemeinsam genutzt (z. B. in Stuttgart und Heidelberg). Die bestehende Kirchengemeinschaft wird z. B. in regelmäßigen gemeinsamen Gottesdiensten sowie in Gottesdienst- und Kasualvertretungen zum Ausdruck gebracht. Die Wil-

librord-Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Beziehungen zwischen alt-katholischen und anglikanischen bzw. Episkopalgemeinden zu fördern und zu vertiefen.

In der Regel werden die Gottesdienste der anglikanischen und episkopalen Gemeinden in Deutschland in Englisch gehalten. Sie richten sich also in erster Linie an englischsprachige Personen. Typischerweise setzen sich die Gemeinden jedoch aus einer Mischung von englischen Muttersprachlern und Muttersprachlerinnen, Deutschen und solchen Menschen zusammen, die zwar eine andere Muttersprache haben, sich aber in einer englischsprachigen Gemeinde eher „zu Hause“ fühlen. Dadurch ergeben sich automatisch Integrationsangebote innerhalb der Gemeinde: zuerst beim Gottesdienst aber auch bei Singgruppen, Konversationskreisen (oft gemischt deutsch-englisch) oder einfach bei praktischen Hilfen auf informeller Basis im Alltag, wo „Alteingesessene“ die „Neuankömmlinge“ unterstützen. Hingegen gibt es aufgrund der eher kleinen Zahl der Gemeindeglieder wenig Angebote „nach außen“, z. B. für Migrantinnen und Migranten – aber durchaus Engagement auf individueller Ebene.

Die Gemeinden, die zum Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland gehören, sind aufgrund ihrer kleinen Mitgliederzahlen nicht in der Lage, eigene Strukturen für Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken anderer Muttersprache einzurichten. Dies bedingt und ermöglicht zugleich, diese Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken oder Christinnen und Christen aus Kirchen, mit denen volle Kirchengemeinschaft festgestellt wurde, in die bestehenden Ortsgemeinden aufzunehmen. Als Beispiel hierfür kann die Karlsruher Gemeinde dienen, die zu ihren Mitgliedern Christinnen und Christen aus der Unabhängigen Philippinischen Kirche zählt.

In Freiburg bietet die Gemeinde alle zwei Wochen ein Samstags-Café in einem der Wohnheime für Asylsuchende an, zuletzt in Zusammenarbeit mit Menschen eines örtlichen Bürgervereins. Der Gemeinderaum wird der VHS für Deutschunterricht zur Verfügung gestellt. In allen Gemeinden bringen sich Menschen in der Flüchtlingshilfe individuell ein, z. B. als ehrenamtliche Lehrkräfte für Deutsch als Fremdsprache.

Einige Gemeinden haben nach dem Zweiten Weltkrieg starken Zuwachs durch den Zuzug von Heimatvertriebenen erfahren. Viele davon kamen aus dem Sudetenland, wo es zahlreiche alt-katholische Gemeinden gab. An manchen Orten kam es auch zu Neugründungen von Gemeinden (z. B. Weidenberg, Kaufbeuren-Neugablonz, Schwäbisch Gmünd, Aalen). Die Traditionen aus den Heimatgemeinden sind nach wie vor lebendig und werden in den Gemeinden gepflegt.

Es steht zu hoffen, dass sich ähnliche Beziehungen wie zu anglikanischen bzw. Episkopalgemeinden auch zu Gemeinden der lutherischen Kirche von Schweden entwickeln und vertiefen lassen, mit der die Mitgliedskirchen der alt-katholischen Utrechter Union im Jahr 2016 volle Kirchengemeinschaft festgestellt haben.

1.3. Evangelische Landeskirchen

Die Evangelischen Landeskirchen sind aus den lutherischen und reformierten Territorialkirchen der Reformationszeit hervorgegangen. In Deutschland sind sie verbunden in der EKD („Evangelische Kirche in Deutschland“), europaweit in der GEKE („Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa“) – und weltweit in verschiedenen konfessionellen Bündeln (Lutherischer Weltbund, Reformierter Weltbund).

Das Gustav-Adolf-Werk

- tritt ein für das Recht protestantischer Minderheitskirchen, ihren Glauben in Freiheit zu leben. Damit tritt es für Religionsfreiheit – ein Herzstück der Menschenrechte – ein.
- hilft religiösen Minderheiten in 40 Ländern der Welt. Seine Partner sind 50 protestantische (lutherische, reformierte, unierte) Minderheitskirchen in Europa, Lateinamerika und Asien.
- unterstützt beim Gemeindeaufbau, bei der Renovierung, beim Kauf und beim Neubau von Kirchen und Gemeinderäumen, bei sozialdiakonischen und missionarischen Aufgaben in den Gemeinden, bei der Aus- und Weiterbildung von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern u.a.
- wird bundesweit getragen von 21 Hauptgruppen und 19 Frauengruppen.
- ist das älteste evangelische Hilfswerk in Deutschland.

Anlässlich des 200. Todestags des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf rief der Leipziger Superintendent Prof. D. Christian Großmann 1832 dazu auf, die Protestanten in der Diaspora zu unterstützen. Gegründet werden sollte „eine Anstalt zu brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterung der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschlands mit ihrem kirchlichen Zustand geraten, wie dies nicht selten bei neu entstehenden Gemeinden zu sein pflegt.“

Der Darmstädter Hofprediger Karl Zimmermann richtete 1841 einen „Aufruf an die protestantische Welt“:

„Protestanten, Lutheraner, Reformierte, Anglicaner, und welche Namen Ihr führen möget, Glieder der protestantischen Kirche, welches auch Eure besondere Glaubensansicht sei, ob Ihr Supranaturalisten oder Nationalisten oder Vermittelnde seid, ob man Euch Altlutheraner oder Neuevangelische, Pietisten oder Mystiker oder noch anders nennt, Protestanten – ich fasse das Wort im weitesten Sinne - weihet den heutigen Tag durch den Entschluß, einen Verein für die hilfsbedürftigen protestantischen Gemeinden zu gründen.“

Die sächsische Gustav-Adolf-Stiftung und der hessische Diasporaverein schlossen sich 1842 in der Thomaskirche zu Leipzig unter dem Namen „Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung“ (mit gleichberechtigten Haupt- und Zweigvereinen in den deutschen Landen) zusammen.

Zur Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins im Rheinland wurde 1848 in Rees der erste Gustav-Adolf-Frauenverein gegründet. 1851 entstand in Berlin der erste Frauenkreis.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) erklärte 1946, dass die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins unter der offiziellen Bezeichnung „Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ fortgeführt werden soll – nach einem Jahrhundert enger Zusammenarbeit zwischen den evangelischen Landeskirchen und dem Gustav-Adolf-Verein.

In der so genannten „Berliner Vereinbarung“ wurde 1966 das Verhältnis zwischen Gustav-Adolf-Werk (West) und Gustav-Adolf-Werk (Ost) geregelt. Beide Werke bekannten sich zum Auftrag des bisherigen Gesamtwerks und gaben sich gleichzeitig frei zum selbständigen Handeln in ihren Bereichen. In Herrnhut wurde 1992 nach Auflösung der Gustav-Adolf-Werke Ost und West das „Gustav-Adolf-Werk e.V. Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ gegründet.

Seit 2000 werden Protestantische Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen in der innerdeutschen Diaspora wieder vom Gustav-Adolf-Werk unterstützt. 2010 startete das GAW Hilfeleistungen für evangelische und orthodoxe Christen im Nahen Osten durch einen Hilfsfonds für bedrängte und verfolgte Christen.

Aus dem Leitbild:

Das GAW hilft weltweit evangelischen Gemeinden, ihren Glauben an Jesus Christus in Freiheit zu leben und diakonisch in ihrem Umfeld zu wirken.

Das GAW unterstützt Projekte von Partnerkirchen. Es ermöglicht Begegnungen, bereichert das Glaubensleben und fördert Toleranz durch wechselseitiges Lernen.

Das GAW weckt und pflegt in Gemeinden, Landeskirchen und der EKD das Bewusstsein für evangelische Diaspora. Es stärkt die evangelische Stimme in der Ökumene.

Das GAW folgt dem biblischen Motto: „Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Galaterbrief 6,10)

1843 wurde das Gustav-Adolf-Werk in Württemberg gegründet. Durch Verfügung des zuständigen Königlichen Ministeriums ist das jährliche Opfer bis heute am 1. Advent für das Gustav-Adolf-Werk zu erheben. Es möchte dazu beitragen, die Kirchen in der weltweiten Diaspora gesprächsfähig zu machen. Die Menschen in den Partnerkirchen sollen Mut und Selbstvertrauen finden, das Gespräch mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld und mit der jeweils örtlichen Mehrheitskirche zu wagen und zu pflegen, die vereinbarte Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen lutherischen und reformierten Kirchen umzusetzen, in den Gemeinden der Landeskirche Verständnis für die Situation der Minderheitskirchen zu wecken und den Austausch geistlicher Traditionen zu fördern

Auch das Gustav-Adolf-Werk in Baden besteht seit 1843. Seine besonderen Beziehungen hat es zur Waldenserkirche in Italien, zur Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in Tschechien und zu den Kirchen am Rio de la Plata (Argentinien, Paraguay und Uruguay). Daneben pflegt es noch viele weitere Beziehungen zu Partnerkirchen in Osteuropa, Südeuropa und Lateinamerika. Es nimmt wichtige, in der Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden verankerte Aufgaben wahr, indem es auf vielfältige Weise die Kontakte in die Partnerkirchen pflegt und evangelische Gemeinden in Minderheitensituationen unterstützt.

Die **Evangelische Landeskirche in Württemberg** versammelt seit 2003 insgesamt 64 Gemeinden aus verschiedenen Kirchenfamilien (orthodox, alt-orientalisch, evangelisch, einschließlich pfingstlich) unter dem Überbegriff „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ (GaSH). Dabei geht es vor allem um Gemeinschaft und Begleitung (Referenzen, Anstellungen, Fortbildungsangebote). An Pfingsten feiern die Gemeinden zusammen in Stuttgart den „Tag der Weltweiten Kirche“.

Die Gemeinden bilden auf Einladung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg den **„Internationalen Konvent Christlicher Gemeinden“ (IKCG)**. Der Konvent dient unter anderem zur gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung des „Tags der Weltweiten Kirche“. Er hat 35 Mitglieder (2020). Jährlich gibt es zwei Arbeitstreffen und einen Studientag zu theologischen und praktischen Themen, wie z.B. Flüchtlingshilfe.

(Eine Übersicht über alle Konvente im Bereich der EKD: www.internationale-gemeinden.de/interaktive-karte)

Die Landeskirche arbeitet auch daran, die Gemeinden in anderen Arbeitsfeldern der Kirche einzubinden. Dafür gibt es eine Projektstelle im Evangelischen Jugendwerk und verschiedene noch nicht systematisch verbundene Angebote für Frauen. Pfarrerin Gabriella Costabel (Fachreferentin für Gemeinden anderer Sprache und Herkunft der Evangelischen Landeskirche in Württemberg) betreut die Zusammenarbeit der 64 Gemeinden mit der Landeskirche. Themen und Aktivitäten:

- Zusammenleben, Begleitung
- Referenzen, Anstellungen, Fortbildungsangebote
- Konvent, Studientage, „Tag der Weltweiten Kirche“
- Jugend-Projekte, Programme für Frauen

Im Evangelischen Jugendwerk Württemberg (ejw) arbeiten Isabelle Kraft als „Referentin für Jugendarbeit in Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft“ und Yasin Adigüzel als „Landesreferent für Interkulturelle Öffnung“ sowie Lilav Hannan als „Landesreferentin für interkulturelle Mädchen und Frauenarbeit“. Im Arbeitsbereich „Vielfaltskultur“ des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg werden neue Angebote und Formate erprobt, in denen die besonderen Facetten interkultureller Jugendarbeit Berücksichtigung finden. Das Ziel ist die interkulturelle Öffnung der evangelischen Jugendarbeit und ihre Vernetzung in interkulturellen Kontexten.

Grob kann man vier Modelle des Verhältnisses von landeskirchlichen Gemeinden zu Gemeinden anderer Sprache und Herkunft unterscheiden:

- das Parallel-Modell (nur Raumnutzung),
- das Schwester-Kirchen-Modell (Begegnung, Austausch, Konvivenz),
- das Integrations-Modell (Personalgemeinde innerhalb Parochialgemeinde) und
- das interkulturelle (hybride) Modell (Gottesdienste, Leben und Leitung gemeinsam).

Für Gemeinden von GEKE-Kirchen (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa) oder vergleichbaren Kirchen außerhalb Europas gibt es die Möglichkeit, Teil einer landeskirchlichen Ortsgemeinde zu werden. Das ist seit 2005 durch eine „Rahmenordnung für die Bildung von Gemeinschaften von Christen anderer Sprache und Herkunft“ geregelt. Bisher haben davon Gebrauch gemacht:

Evangelische Ungarische Gemeinde, Bad Cannstatt Lutherkirche (2007),
Ghanaische presbyterianische Gemeinde, Stuttgart Waldkirche (2010),
Evangelische Koreanische Gemeinde, Stuttgart Friedenskirche (2010).

Charakteristika dieses Modells: Verbindliche Zusammenarbeit; Veränderungen im Gemeindeleben; das Parochialprinzip bleibt erhalten; Praktikabilität, flexible Lösung; Ökumenische Vereinbarungen werden berücksichtigt. Bei Anstellung von Pfarrern für diese Gemeinden wurde in manchen Fällen folgende Regelung bei der Gehaltszahlung getroffen: 2/3 Landeskirche, 1/3 Gemeinde.

Die **Evangelische Landeskirche in Baden** hat ein ähnliches Angebot für „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ (GaSH). Seit 2008 sind im „Internationalen Konvent Christlicher Gemeinden Baden“ (IKCG) 37 Gemeinden – durch ihre Pastoren oder andere Gemeindeleitende – vertreten. Über Rund-Mails unterhält der Konvent Kontakt mit weiteren 64 Migrationsgemeinden. Der Vorstand von fünf Personen koordiniert die Zusammenarbeit mit den GaSH auf dem Gebiet der Landeskirche sowie die Zusammenarbeit der Migrationsgemeinden untereinander. Seit September 2017 ist Pfarrerin Bettina Fuhrmann, Landeskirchliche Beauftragte für Mission und Ökumene in Mittelbaden, die Geschäftsführerin des Internationalen Konvents.

(Eine Übersicht über die sieben Konvente in Deutschland: www.internationale-gemeinden.de/interaktive-karte)

Die meisten Migrationsgemeinden sind als selbstständige Gemeinden, als Vereine oder als Auslandsgemeinden organisiert. Sie gehören allen Konfessionsfamilien an, mehrheitlich der orthodoxen und der pfingstlich-charismatischen.

Folgende Aktivitäten werden vom Konvent und der Landeskirchlichen Beauftragten koordiniert und durchgeführt:

- Es finden in mehreren Großstädten Badens internationale ökumenische Gottesdienste statt, meistens zum Auftakt der Interkulturellen Woche im September und/oder am zweiten Pfingsttag.
- Jährlich findet eine theologische Tagung statt zu Themen, die für die Migrationsgemeinden von besonderem Interesse sind. In den vergangenen Jahren waren das z.B. Jugendarbeit, Bestattungskultur, Rechtspopulismus.
- Einmal im Jahr kommt der Konvent zur Mitgliederversammlung in Karlsruhe zusammen.
- Alle zwei bis drei Jahre finden Reisen statt in Länder, in denen eine der Mitgliedsgemeinden ihre Wurzeln hat.
- Der Konvent gestaltet den Badischen Ökumenetag mit, der alle zwei Jahre stattfindet.

Mit dem Projekt „Gemeinsam Kirche gestalten“ soll die interkulturelle Öffnung der Landeskirche vorangebracht werden.

In Wertheim-Wartberg konnte ein Teil der *Deutschen aus Russland* in die Evangelische Kirche in Baden integriert werden. Sie machen dort 2/3 der evangelisch-landeskirchlichen Gemeindeglieder aus. Ein Teil der Deutschen aus Russland versammelt sich in einer baptistischen Gemeinde (Evangeliums-Christen-Baptisten); ein weiterer Teil konnte sich als eine feste (russisch-)orthodoxe Gemeinde etablieren. Ökumenische Zusammenarbeit zwischen evangelischer, katholischer und orthodoxer Gemeinde gelingt an Festen und besonderen Veranstaltungen, könnte in Bezug auf die gemeinsame Nutzung der Kirchengebäude aber noch enger und geschwisterlicher entwickelt werden.

Die Menschen der Großelterngeneration haben noch die staatlichen Repressalien aufgrund ihrer Herkunft erlebt. Gleichzeitig half ihnen ihre Sprache, ihre Kultur und ihre Religion, in der atheistischen und kommunistischen Sowjetunion zu überleben. Diese Generation hat auch in Deutschland die stärkste Verbindung zur Kirche. Für sie ist Deutsch im eigenen Dialekt die Hauptsprache geblieben. Die Elterngeneration hingegen ist ganz auf Ankommen, Arbeit finden und Wohlstand schaffen konzentriert. Oft fällt das Erlernen der deutschen Sprache schwer. Kinder und Jugendliche, welche die russische Sprache nur noch sprechen, aber nicht schreiben können, nutzen dies gerne, um sich von Autoritäten, wie z.B. Lehrkräften, aber auch von einheimischen Jugendlichen abzugrenzen.

Viele der Deutschen aus Russland konnten sich mittlerweile ihren starken Wunsch nach einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung in einem Stadtteil und in einigen Neubaugebieten von Ortsteilen Wertheims erfüllen. Die generationenübergreifende familiäre Zusammenarbeit auch bei handwerklichen Eigenleistungen ermöglicht ihnen vieles. Sie sind stolz auf ihren familiären Zusammenhalt und sehen das auch als Unterscheidungsmerkmal zu den schon länger hier lebenden Gemeindegliedern. Die Kleingartenanlage ist der Ort, an dem sich Deutsche aus Russland am ehesten über die Familiengrenze hinweg solidarisieren, weil die meisten, die keinen eigenen Garten am Haus haben, dort eine eigene Parzelle besitzen. Ansonsten haben sie kaum ein weiteres Engagieren in Vereinen oder Verbänden im Blick. Auch von der Kirchengemeinde erwarten sie vor allem eine verlässliche Ansprechperson für Familienfeiern und für besondere Feste im Stadtteil oder in der Kleingartenanlage.

Deutsche aus Russland möchten nicht als „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ verstanden werden, da sie deutscher Abstammung und Volkszugehörigkeit sind. Herausfordernd ist dieses Phänomen ab 2015 geworden, als in den Stadtteilen Wartberg/Reinhardshof eine Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete entstanden ist und sich die Bürgerinnen und Bürger Wertheims erneut der Aufgabe stellten, Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten und aus afrikanischen Ländern zu integrieren (die Zahlen in den Jahren 2015/2016 schwanken zwischen 700 und 800 Personen). Die Deutschen aus Russland hatten und haben damit große Schwierigkeiten. Die evangelischen und katholischen Gemeinden beteiligten sich an der Integrationsarbeit auch im Verein „Willkommen in Wertheim“. Das befremdete einige Gemeindemitglieder mit Spätaussiedler-Hintergrund. Nach einem Brandanschlag auf die Einrichtung initiierten die beiden Gemeinden ein ökumenisches Friedensgebet, das immer noch angeboten wird. Dabei beteiligen sich auch Gemeindemitglieder, die Deutsche aus Russland sind, aber es sind sehr wenige. Statt die eigene Erfahrung der Auswanderung, Umsiedlung, zum Teil Vertreibung, und Aussiedelung mit anderen Migrantengruppen zu teilen, entwickelte sich in den vergangenen fünf Jahren eine stärkere Abgrenzung – und eine gewisse Entfremdung gegenüber der eigenen Gemeinde.

Der Wegzug der Elterngeneration in ihre eigenen Häuser führt zu einem gewissen Vakuum in der Gemeinde Wertheim-Wartberg. So wohnen in dem von Deutschen aus Russland bewohnten Stadtteil Bestenheider Höhe die meisten evangelischen Gemeindeglieder, die aber außerhalb der Kasualien so gut wie keinen Kontakt mit dem Gemeindeleben suchen. Im Stadtteil Wartberg sank von 2014 bis 2019 der Anteil der evangelischen Christinnen und Christen von rund 45 % auf 35 %, die Zahl der Katholiken sank nur leicht um 2 %, was vermutlich auf den verstärkten Zuzug von kroatischen und polnischen Familien zurückzuführen ist. Hier stellen sich neue Herausforderungen in Bezug auf den Zusammenhalt der Gemeinde: Einerseits gibt es eine starke Gruppe, die gerne unter sich ist und bleibt und dem „Fremden“, also neuen Migranten, distanziert oder skeptisch gegenübersteht. Sie irritiert das Engagement der evangelischen Kirche in Wertheim für Geflüchtete. Andererseits sind von den ca. 300 verbliebenen Geflüchteten aus dem Jahr 2015, die in die Erstaufnahmeeinrichtung gebracht worden sind, Menschen aus anderen Herkunftsländern neu zur Gemeinde hinzugekommen.

1.4. Freikirchen

Die meisten evangelischen Freikirchen gehören zu weltweiten Bünden. Ihre Ursprünge liegen oft außerhalb Deutschlands (England, Niederlande, Skandinavien, USA). Manche sind durch Vertreibung entstanden und durch Migration geprägt.

1.4.1. Mennonitengemeinden und Evangelische Täufergemeinden

Die Geschichte der Täufer und der Mennoniten ist, beginnend im 16. Jahrhundert, eine Geschichte der Vertreibung und der Flucht aus religiösen Gründen. Oft suchten die Betroffenen über Jahrzehnte nach Zuflucht und Ruhe, bevor sie sich im europäischen und im deutschen Raum niederlassen und Gemeinden bilden konnten – zunächst meist unter strengen Auflagen. Die weltweite Verbreitung der Mennoniten ist insgesamt zum großen Teil das Ergebnis von unfreiwilliger Migration.

In allen Gemeinden, die zum **Verband der Mennonitengemeinden** gehören, gibt es einzelne Personen anderer Sprache und Herkunft, darunter Migranten und Flüchtlinge. Manche Mennonitengemeinden stellen muttersprachlichen Gemeinden anderer Konfessionen (z. B. ghanaische Pfingstkirche) ihre Räume zur Verfügung. Dabei kommt es zu einzelnen Begegnungen.

Eine eigene Gruppe bilden die **Deutschen aus Russland**, die als Aussiedler seit den 70er-Jahren, verstärkt nochmals in den 90er-Jahren, nach Deutschland gekommen sind: Sie versammeln sich in eigenen Gemeinden, die nicht Mitglied in den deutschsprachigen Verbänden sind, sondern eigene Konferenzen bilden. Die Pflege der im Exil herausgebildeten kulturellen und frömmigkeitlichen Eigenheiten erschwert eine Integration in die – mittlerweile pluralistische – deutsche Gesellschaft und in die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen. Einzelne russlanddeutsche Mennoniten der zweiten Generation haben jedoch den Weg in die Gemeinden des Verbandes gefunden.

Die **Evangelischen Täufergemeinden** (ETG) haben ihren Ursprung in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts. Initiator war der Schweizer reformierte Pfarrer Samuel H. Fröhlich. In seinen Kontakten zu den Mennoniten in der Schweiz (Alt-täufer) fand er zu einem freikirchlichen Gemeindeverständnis und begann in der deutschsprachigen Schweiz ab 1832 Gemeinden nach täuferischem Vorbild zu gründen. Die Bewegung breitete sich bereits in den 1840er Jahren ins Elsass und in den süddeutschen Raum aus. Heute gehören acht Gemeinden in Deutschland zum Bund der Evangelischen Täufergemeinden. Darüber hinaus gibt es einige konservativere unabhängige Gemeinden.

Die ETGs waren bereits in ihrer Frühzeit (19. Jahrhundert) eine Wanderbewegung. Durch das Wandergesellentum breitete sich die Bewegung ab 1840 nach Ungarn und später in den ganzen Raum der Österreichisch-Ungarischen Monarchie aus. Dieser Flügel der Bewegung wuchs einerseits unter sogenannten „Donauschwaben“ von Ungarn bis nach Rumänien, aber auch darüber hinaus, insbesondere in Serbien. Diese schnell wachsende ost-mitteuropäische Bewegung gab sich bereits im 19. Jahrhundert den Namen „Nazarener“ (nicht mit der wesleyanischen Kirche des Nazareners zu verwechseln). Bereits im 19. Jahrhundert breitete sich die Bewegung durch Auswanderung auch nach Nordamerika aus.

Die hiesigen Evangelischen Täufergemeinden wurden im 20. Jahrhundert wesentlich durch die Migration von Nazarenern aus dem Raum der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie geprägt. Diese Flucht- und Migrationsbewegung setzte während und nach dem 1. Weltkrieg ein. Nicht zuletzt wegen ihrer pazifistischen Haltung gerieten die Nazarener im neu entstandenen Sowjetimperium unter Druck, insbesondere die wehrfähigen Männer. Im Zuge dieser Migrationswelle, die sich bis zum Ende des Sowjetreiches hinzog, wurde eine große Anzahl von Nazarenern in Österreich und Süddeutschland angesiedelt. Zusammen mit den nordamerikanischen Gemeinden wurde diese Ansiedlung durch die westeuropäischen Evangelischen Täufergemeinden (Deutschland und Schweiz) namhaft unterstützt. Bereits in den 1920er Jahren wurde eigens ein Hilfswerk gegründet.

Die Integration in die hiesigen Gemeinden gelang nur bedingt. In einigen Gemeinden findet man heute gut integrierte Familien mit Nazarener-Hintergrund. Für manche der eingewanderten Nazarener schien aber die Assimilation in den westeuropäischen Gemeinden eine zu große Herausforderung für ihren traditionellen Glauben. So wurde ein Abweichen von traditionellen, kulturell geprägten Formen (z. B. Kleidung) nicht selten als Abfall vom Glauben gedeutet. Der Zusammenhang von Glaube und Kultur wurde nicht kritisch reflektiert. Auch die im früheren Kontext rigoros praktizierte Absonderung von der Welt ließ sich nur schwer mit der offeneren Haltung der westeuropäischen Gemeinden versöhnen. In der Folge haben manche dieser Nazarener eigene Gemeinden außerhalb des Bundes der ETG gebildet (s. o.).

In der neueren, globalen Welle von Flucht und Migration haben sich Evangelische Täufergemeinden in unterschiedlichem Maße engagiert. Als Beispiel sei hier ein Bericht des Gemeindeleiters Dr. Heinz Fuchs angefügt:

„Flucht und Migration hat die Geschichte der Täufer ganz wesentlich geprägt. Manchmal waren die Täufer als Flüchtende selber Gäste bei anderen. Andere Male gaben Täufer Flüchtenden oder Verfolgten ein Zuhause. Zur Zeit der Reformation fanden sie als Flüchtende bei manchen Landesherren Aufnahme, während sie in anderen Gegenden grausam verfolgt wurden. Sie fanden eine

neue Heimat ohne Verfolgung im Elsass, in Holland und später in den USA und Kanada. Unser Gemeindegründer Samuel H. Fröhlich war die meiste Zeit seines Wirkens ein Reisender und als Migrant unterwegs. 100 Jahre später fanden nach dem Krieg viele aus dem Balkan vertriebene Donauschwaben Aufnahme in Österreich und Deutschland. Das war der Ursprung des ETG-Hilfswerkes HILFE. Die ETG-Gemeinde in Ludwigsburg wurde damals zu einer Unterkunft für Geflüchtete, eine Anlaufstelle für sehr viele.

Gast-Freundschaft – dem Gast Freund sein. Auch dem fremden und interkulturellen Gast. Der Gast wird Teil der Familie. Das gehört kulturübergreifend bis heute zur DNA und Identität der ETG, auch der ETG Ludwigsburg. Vom Losverfahren für Besuche am Sonntagmittag („Lass dich überraschen, wer heute kommt...“); über unser „Tischlein-deck-dich“, wo jeder aus seiner Kultur und Gewohnheit etwas zum Essen mitbringt; bis hin zu Gottesdiensten mit Elementen, welche die ethnische Vielfalt widerspiegeln. In den letzten Jahren wurde die ETG Ludwigsburg wieder zu einer Anlaufstelle für Geflüchtete. Dieses Mal aus dem Süden, dem nahen und fernen Osten. Kostenlose Deutschkurse, gemeinsames Essen und Freizeitaktivitäten, vielfältige Freundschaften und Beziehungen, Unterstützung bei Behördengängen, Glaubensgrundkurse in einfacher Sprache. Während des Corona-Lockdowns fand eine kleine Familie aus Eritrea bei uns zuhause für drei Monate eine Heimat. Hausmeister der ETG Ludwigsburg ist eine wegen ihres Glaubens verfolgte Familie aus dem Iran.“

1.4.2. Baptisten und Brüdergemeinden

Die Geschichte der Baptisten reicht bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts zurück. Die erste Baptistengemeinde auf dem europäischen Kontinent mit gläubig getauften Christen wurde 1609 in Amsterdam gegründet. Von dort breiteten sich die Baptisten vor allem in England und Amerika aus: So gründete Thomas Helwys 1611 die erste britische Baptistengemeinde und Roger Williams 1639 die erste US-amerikanische Baptistengemeinde in Rhode Island.

Als Geburtsstunde des deutschsprachigen und kontinentaleuropäischen Baptismus gilt der 23. April 1834. An diesem Tag gründete Johann Gerhard Oncken in Hamburg die erste deutsche Baptistengemeinde. Tags zuvor hatten sich Oncken und sechs weitere Personen von dem amerikanischen Baptistenpastor und Theologieprofessor Barnas Sears in der Elbe taufen lassen. Von Hamburg aus breitete sich der Baptismus in Deutschland und anderen Ländern Europas und Asiens aus.

1836 wurde Julius Köbner Mitglied der Gemeinde und prägende Person des Baptismus. Dass Religionsfreiheit bereits vor 170 Jahren zu den Grundpfeilern gehörte, geht aus dem „Manifest des freien Urchristenthums an das deutsche Volk“ von Julius Köbner aus dem Jahr 1848 hervor:

„Aber wir behaupten nicht nur unsere religiöse Freiheit, sondern wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für Alle, seien sie Christen, Juden, Muhammedaner oder was sonst. Wir halten es nicht nur für eine unchristliche Sünde, die eiserne Faust der Gewalt an die Gottesverehrung irgend eines Menschen zu legen, wir glauben auch, dass der eigene Vorthail jeder Partei, ein ganz gleichmäßiges Recht aller erheische.“

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG, Baptisten und Brüdergemeinden) ist Mitglied des Baptistischen Weltbundes (Baptist World Alliance, BWA). Die BWA hat in 121 Ländern 223 Mitglieds-Bünde. Ihre fast 180.000 Gemeinden haben mehr als 42 Millionen getaufte Mitglieder und eine Gottesdienstgemeinschaft von mehr als 100 Millionen Menschen. Außerdem gehört der BEFG der Europäischen Baptistischen Förderung (EBF) an.

Insgesamt hat der BEFG derzeit über 800 Gemeinden mit über 82.000 Mitgliedern. Vierzehn davon sind selbständige Gemeinden anderer Sprache und Herkunft: sieben frankophone afrikanische, zwei tamilische, zwei rumänische, eine indonesische, eine aus Myanmar und eine internationale. Insgesamt gibt es ca. 200 internationale Gemeinden und Gruppen in Deutschland, die mit Gemeinden des BEFG verbunden sind.

Die Zusammenarbeit mit Gemeinden russlanddeutschen Ursprungs lässt sich nicht einheitlich wiedergeben. Es gibt Gemeinden innerhalb des BEFG, die integriert sind und in keiner separaten Statistik geführt werden. Andererseits gibt es Gemeinden, die sich als „Baptisten“ bezeichnen, aber keinerlei Kontakt zu anderen Gemeinden oder zum BEFG wünschen; dies führt teilweise zu Irritationen in der Öffentlichkeit.

Da die Leiter bzw. Pastoren der internationalen Gemeinden sehr unterschiedliche Ausbildungen und Qualifikationen mitbringen, hat der BEFG seit 2010 an der Fachhochschule Elstal ein dreijähriges Pastorales Integrations- und Ausbildungsprogramm (PIAP) eingerichtet, um so die Möglichkeit eines qualifizierten Abschlusses anzubieten. Dort ist Thomas Klammt als Referent für Integration und Fortbildung tätig. Seit 2010 wurde diese Möglichkeit von 25 Teilnehmenden wahrgenommen, 18 davon sind derzeit als ordinierte Pastoren oder Pastorinnen im BEFG tätig.

*Veränderung braucht Optimismus und einen langen Atem.
Und die Bereitschaft zum Streit.*

Niemand hat gesagt, die Gesellschaft der Vielfalt sei eine gemütliche Angelegenheit.

Mark Terkessidis, aus „Nach der Flucht“

1.4.3. Die Evangelische Brüder-Unität / Herrnhuter Brüdergemeine

Der Satz „Unsere Vorfahren waren Glaubensflüchtlinge aus Mähren“ gehört zur Muttermilch der kirchlichen Sozialisation eines jeden in der Herrnhuter Brüdergemeine aufwachsenden Kindes. Genauso zählt dazu das Bewusstsein, einer durch Missionsarbeit entstandenen internationalen Kirche anzugehören. Südafrikaner, Inuit, Tibeter – alles unsere Brüder und Schwestern! Die „Europäisch-Festländische

Provinz“ der Brüder-Unität selbst ist seit dem Zweiten Weltkrieg und in besonderer Weise seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als viele Angehörige der Brüdergemeine aus Suriname in die Niederlande einwanderten, von Migration geprägt. Dabei spiegeln viele Gemeinden in ihrer Zusammensetzung bis heute die surinamische Herkunftsgesellschaft wider: Neben Gemeinden, deren Mitglieder vorwiegend von zu Sklaven gemachten Afrikanern (Kreolen) abstammen, haben andere Gemeinden überwiegend Gemeindeglieder mit indischen oder indonesischen Vorfahren (Hindustanen bzw. Javanen).

Um die Einheit der EBU innerhalb von Europa, aber auch in der weltweiten Brüder-Unität mit Leben zu erfüllen, gilt schon seit den Jahrzehnten des Kalten Krieges die Regel, dass jede Gemeinde mindestens eine Partnergemeinde in einer anderen Region der Provinz bzw. in einer anderen Unitätsprovinz hat. Inzwischen gestalten einige Gemeinden Dreieckspartnerschaften mit Gemeinden z.B. in Tschechien und Tansania. Gegenseitige Besuche, Austausch von Gemeindenachrichten, Fürbittinformationen und zeitgleich gefeierte Gottesdienste gehören zu den Elementen der Partnerschaften.

Die Herausforderung, eine europäische Kirche zu gestalten, war für die EBU nach 1990 noch einmal gewachsen. Zur alle zwei Jahre tagenden Provinzialsynode gehören neben Delegierten aus den „großen Regionen“ Deutschland und den Niederlanden auch Synodale aus Albanien, Dänemark, Estland, Lettland, Schweden und der Schweiz. Die beiden amtlichen Synodalsprachen Niederländisch und Deutsch werden inzwischen durch Englisch ergänzt. Ein großer Übersetzungsaufwand für eine kleine Kirche wie die EBU! Und doch können und wollen wir nicht darauf verzichten, damit Teilhabe aller Schwestern und Brüder auch an den Entscheidungsprozessen ermöglicht wird.

Das Leitbild der Brüder-Unität von 2012 formuliert einen hohen Anspruch: „Weil Migration einen großen Einfluss auf unsere Kirche hat, können wir Grenzen überwinden.“ Dass hier noch Arbeit vor uns liegt, weil Kolonialismus, Sklaverei, Rassismus und Nationalismus auch in der Brüder-Unität ihre unheilvolle Wirkung entfaltet haben, ist inzwischen bewusst. In den letzten Jahren sprachen Brüder und Schwestern miteinander auf zwei Konferenzen namentlich über die zwiespältige Rolle der Brüdergemeine zur Zeit der Sklaverei und die Folgen dieser Epoche bis heute.

Gemeinsame Gottesdienste der gesamten Provinz wurden bislang nur sporadisch zu besonderen Anlässen angeregt und dann je in der Landessprache gehalten. Während der Corona-Pandemie fanden die ersten provinzwweiten Online-Gottes-

dienste mit tatsächlich internationalem Charakter statt, also beispielsweise mit Grüßen aus Albanien, einer Lesung aus Dänemark, der Predigt aus den Niederlanden, den Fürbitten aus Deutschland und einem überregionalen Gospelchor. Solche provinzweiten Online-Feiern, auf denen die EBU als internationale Kirche erfahrbar wird, soll es zukünftig regelmäßig geben.

Ein weiterer Fokus ist in der letzten Dekade des 20. Jahrhundert hinzugekommen. Damals begannen sich Gemeinden und Mitglieder in verschiedener Weise für die Belange von in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund zu engagieren. Seit der Jahrtausendwende hat dann die Provinzsynode auf die zunehmende Anzahl von Flüchtlingen reagiert und die Arbeit mit Migranten und Flüchtlingen wiederholt als wichtiges kirchliches Arbeitsfeld benannt. Seit 2016 berät ein Beauftragter für Migration und Flüchtlingsarbeit Gemeinden und Kirchenleitung der Herrnhuter Brüdergemeine. Die Brüder-Unität ist Mitglied im Verein „matteo – Kirche und Asyl e.V.“

Das konkrete Engagement von Mitgliedern der Brüdergemeine gestaltet sich unterschiedlich. In Regionalgemeinden arbeiten Schwestern und Brüder meist in ökumenischen Flüchtlingsinitiativen an ihren jeweiligen Wohnorten mit. Mehrere Ortsgemeinden stell(t)en ihre Immobilien als Wohnraum für Geflüchtete oder ihre Gemeinderäume für Projektarbeit wie Deutsch-Unterricht zur Verfügung. In etlichen Gemeinden bestanden bzw. bestehen Helferkreise. In den vergangenen Jahren war vor allem für Gemeinden in kleineren Orten das beherrschende Thema in der Arbeit mit Flüchtlingen das Kirchenasyl. Von 16 Gemeinden haben 7 für insgesamt mehr als 40 gefährdete Menschen Kirchenasyl gewährt. Weil die Kirchenasylgäste nach ihrem Aufenthalt im kirchlichen Schutzraum in der Regel ihr Asylverfahren von den zentralen Asylwohnheimen aus durchlaufen müssen, ist es nur zu wenigen Fällen zu längerfristigen Bindungen gekommen. Über die Herrnhuter Missionshilfe haben viele Gemeinden und Einzelne immer wieder auch Flüchtlingshilfe im Ausland, bspw. in Malawi unterstützt.

Der Flüchtlingsbeauftragte der Brüder-Unität Stephan-Theo Reichel nennt als aktuelle Aufgabe von Gemeinden, den mittlerweile anerkannten oder geduldeten Geflüchteten durch Hilfe bei der Vermittlung in Ausbildung und Arbeit, aber auch durch soziale Integration das Ankommen in unserer Gesellschaft zu erleichtern. Hier können auch Schulen, Betriebe und diakonische Einrichtungen der Brüder-Unität eine Rolle spielen. Als der EKD angegliedert und über ihre Mitgliedschaft in matteo e.V. setzt sich die Brüder-Unität auch politisch für die Rechte von Geflüchteten ein.

Schließlich: Während in den Anrainerstaaten des Mittelmeers überfüllte Flüchtlingslager Zeichen für das ungelöste Problem von Flucht und Migration sind, liegt die Notwendigkeit des Einsatzes für Geflüchtete in Mitteleuropa nicht mehr wie vor ein paar Jahren auf der Hand. Umso wichtiger wird sein, dass sich auch die auf 2021 verschobene Synode der Europäisch-Festländischen Brüderunität neu zum Engagement für Geflüchtete bekennt.

1.4.4. Evangelisch-methodistische Kirche

Der Methodismus ist ursprünglich im 18. Jahrhundert in England entstanden und hat sich von dort weltweit ausgebreitet. Nach Deutschland kam er vor allem durch eine doppelte Migrationsbewegung: die Rückkehr von Auswanderern aus den USA.

Vom Ausland kommende und an einem Gemeindeleben interessierte Methodisten suchen oft erst die nächstgelegene methodistische Gemeinde. Dadurch gibt es immer wieder einzelne ausländische Mitglieder oder Freunde, die am „normalen Gemeindeleben“ teilnehmen, was strukturell jedoch nicht prägend ist. Oft wird Kontakt zu Menschen gleicher Kultur und Sprache gesucht, um so ein Stück Heimat in der Fremde erleben können. Diesem Bedarf stellt sich die gesamtdeutsche EmK mit ihren „Internationalen Gemeinden“. In der Evangelisch-methodistischen Kirche gibt es:

- nicht-deutschsprachige Gemeinden, die Menschen einer bestimmten Nation umfassen (z. B. Ghanaischer Bezirk Stuttgart*; Vietnamesische Gemeinde Frankfurt (UMC))
- internationale Gemeinden, in der Regel englischsprachig mit Studierenden, seit 2015 verstärkt mit Geflüchteten (z. B. Farsi-Gemeinde in Fürth, New Hope International, Frankfurt)
- zweisprachige Gemeinden (z. B. englisch-deutsche Gottesdienste in Wiesloch)
- Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche, die anderssprachigen methodistischen Gemeinden und auch Gemeinden anderer Konfessionen Räume zur Verfügung stellen

Neben den Gemeinden, die zur EmK gehören und mit denen enge Zusammenarbeit besteht, existieren weitere Gemeinden methodistischer Prägung, z. B. Koreanisch-methodistische Gemeinden in Karlsruhe und Stuttgart. Regelmäßig finden zwischen der Koreanisch-methodistischen Kirche und der EmK Deutschland Konsultationen statt.

Versuche einer Integration methodistischer Gemeinden von Deutschen aus Russland in die EMK sind bisher kaum gelungen.

Innerhalb der Süddeutschen Jährlichen Konferenz (SJK) wird die Arbeit mit Menschen anderer Sprache und Herkunft durch die Fachgruppe „Gemeindearbeit mit Migranten“ begleitet. Grundlegende Texte der EmK sind – oder werden – übersetzt in: englisch, farsi und arabisch.

Koordiniert wird die Arbeit der internationalen Gemeinden der EmK über einen internationalen Ausschuss („International Council of the United Methodist Church“ – ICUMC): Vertreter der ghanaischen, internationalen und deutschen Gemeinden sind in diesem Gremium miteinander im Gespräch. Jährlich gibt es ein Begegnungswochenende, 2019 beginnt erstmals ein Kurs für Laienprediger und Laienpredigerinnen in englischer Sprache.

***Zur Information** – Ghanaisch Methodistische Kirche in Deutschland:

Die Methodistische Kirche in Ghana (MKG) geht auf missionarische Arbeit der Methodistischen Kirche in Großbritannien zurück, die 1835 ihren Anfang nahm. Seit 1961 ist die MKG eine eigenständige Kirche und hat rund 1,5 Millionen Glieder, die von 720 Pastoren (davon 36 Frauen) betreut werden. Einer der kirchlichen Schwerpunkte liegt in der Bildungsarbeit, die in insgesamt 21 schulischen Einrichtungen unterschiedlicher Ausrichtung mit über 10 000 Schülern und in einem ökumenisch ausgerichteten theologischen Seminar angeboten wird.

In Deutschland sind die ghanaischen methodistischen Gemeinden aufgrund einer Vereinbarung mit der Methodistischen Kirche aus Ghana in die Evangelisch-methodistische Kirche integriert. Momentan gibt es zehn ghanaische Gemeinden in vier Bezirken, sowie zahlreiche ursprünglich aus Ghana kommende Kirchhenglieder, die in englischsprachigen oder deutschsprachigen Gemeinden beheimatet sind.

1.4.5. Pfingstgemeinden

Die Pfingstbewegung ist eine weltweite christliche Bewegung, die im Laufe ihres Bestehens zahlreiche Denominationen hervorbrachte und gleichzeitig innerhalb der traditionellen Kirchen und Freikirchen – etwa in Gestalt der sogenannten Charismatischen Bewegung – ihre Wirksamkeit entfaltete. Vorläufer der Pfingstbewegung existierten bereits im Europa des 16. und im Amerika des 18. Jahrhunderts. Die heutige Pfingstbewegung geht auf Erweckungen am Anfang des 20. Jahrhunderts in Amerika zurück.

Der **Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden** hat insgesamt über 820 Gemeinden und ca. 56.500 Mitglieder (Stand: März 2018), davon ca. 38 % Anteil an Gemeinden und Mitgliedern anderer Sprache und Herkunft:

- 197 afrikanische Gemeinden
- 13 koreanische Gemeinden
- 69 europäische Gemeinden (polnisch, italienisch, türkisch, englisch, portugiesisch, russisch ...)
- 6 indonesische und philippinische Gemeinden
- 5 persische Gemeinden
- 17 Latino-Gemeinden
- 4 tamilische Gemeinden
- 10 sonstige, internationale Gemeinden

Im Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden gibt es zwei starke ausländische Gruppen: Afrikaner und Latinos (spanisch-, portugiesisch-sprachig) haben eigene Gottesdienste, und ihre Gemeinden bilden jeweils eine Art eigenen Konvent. Daneben gibt es weitere muttersprachliche Pfingstgemeinden, die in einer größeren Stadt nebeneinander existieren. In Karlsruhe z.B. sind unter den 13 BFP-Gemeinden 4 afrikanische Gemeinden mit starkem Gottesdienstbesuch.

Ursprünglich ethnisch oder sprachlich gebundene Gruppen beginnen sich zu öffnen. Sowohl die Gottesdienste der muttersprachlichen als auch die der deutschsprachigen Pfingstgemeinden werden aufgrund dessen mehr und mehr zu internationalen Gottesdiensten, teils zweisprachig, teils mit Simultanübersetzung in mehrere Sprachen. Auch Zweitgottesdienste in verschiedenen Sprachen werden angeboten.

Die italienischsprachige Pfingstbewegung in „Nordeuropa“ geht auf Kanada zurück und integriert sich bisher nur zögernd. Gleiches gilt für die – großen! – Pfingstgemeinden von Deutschen aus Russland. Sie gehören nicht zum BFP.

Die „Arbeitsgemeinschaft internationaler Gemeinden im BFP“ (AIG) ist ein Zusammenschluss von Gemeinden anderer Sprache und Herkunft im BFP, die unter verschiedenen Bezeichnungen als „Internationale Gemeinden“ zusammengefasst sind (z.B. Migranten- bzw. Migrationsgemeinden, muttersprachliche Gemeinden, Ausländergemeinden, u.a.). Sie strukturieren und vernetzen sich nach Herkunft, Kultur und sprachlichen Gruppen als Arbeitszweige innerhalb der AIG.

Die Arbeitsgemeinschaft internationaler Gemeinden wurde eingerichtet, um die Zusammenarbeit der Gemeinden und ihre Integration in den BFP zu fördern. Sie will ausländischen Pastoren und Ältesten helfen, durch Konsultation, Kooperation, Kommunikation und Schulungen die Struktur und Arbeitsweise des BFP besser kennen zu lernen und durch eine theologische Ausrichtung und geschwisterliche Beziehungen die Einheit des Leibes Christi zu fördern.

Die AIG arbeitet nach Richtlinien, die vom Präsidium des BFP beschlossen wurden und befindet sich im Aufbau. Zur Zeit gibt es drei Arbeitszweige der AIG, die sich bereits konkret konstituiert haben: Afrikanischer Arbeitszweig, Russischer Arbeitszweig, Latino-Arbeitszweig. Andere Arbeitszweige sind in Vorbereitung. Zwei Pastoren leiten die Arbeit der AIG im Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden: Generalsekretär Pastor Peter Bregy und Pastor Dr. Palmer Appiah-Gyan.

Die Regionen des BFP berufen Verantwortliche, die den Kontakt zwischen ihrer Region und den internationalen Gemeinden sowie den Pastoren und Leitern anderer Sprache und Herkunft aufbauen und pflegen.

Die AIG bietet Beratung und Unterstützung für Gemeinden anderer Sprache und Herkunft: u. a. im Bereich der Finanzen, der Vereinsgründung und Vereinsführung, der Personalförderung und in Rechtsfragen:

- Ausbildung/Fortbildung
- Integrationskurse für Pastoren, die pastorale Anerkennung suchen
- Bundesbeihilfen
- Unterstützung bei Gebäudefragen: Mieten, Pachten, Kauf und Bau von Gemeindezentren und Kirchengebäuden
- Rechtsberatungen
- Hilfe bei vereinsrechtlichen Fragen (Satzung/Gemeinnützigkeit)
- Finanzseminare
- Beratung bei arbeitsrechtlichen Dingen
- Darlehensvermittlung
- Bürgschaften
- Beratung bei Buchhaltungsfragen, Jahresabschlüssen, Prüfungen und Entlastungen
- Teilnahme an Rahmenverträgen, Haftpflichtversicherungen, VG Musikedition u. v. a. m.

Die Theologische Hochschule des BFP in Erzhausen bietet Sonderausbildungen und Fortbildungen für Pastoren anderer Sprache und Herkunft an. Für fremdsprachige Mitarbeiter und Leiter wird eine dreijährige berufsbegleitende Ausbildung in Form von Integrationskursen angeboten, die unter weiterer Mentorenbegleitung zu einer pastoralen Anerkennung im BFP führen kann. Die Kandidatenausbildung geschieht in englischer, russischer, spanischer und portugiesischer Sprache.

1.4.6. Freie evangelische Gemeinden (FeG)

Im Jahr 1854 gründete der Unternehmer Hermann Heinrich Grafe nach einem Aufenthalt in Lyon, bei dem er mit dem Modell „Freikirche“ bekannt wurde, die erste Freie evangelische Gemeinde in Wuppertal. Bereits 20 Jahre später schlossen sich 22 Gemeinden zum Bund der Freien evangelischen Gemeinden zusammen, weitere Bundeswerke (Bundesverlag, Theologisches Seminar, Spar- und Kreditbank, Missionswerk, Diakoniewerk usw.) folgten.

Mit über 42.000 Mitgliedern in ca. 480 Gemeinden bundesweit, steigenden Mitgliederzahlen und zahlreichen Bundeswerken zählt der **Bund Freier evangelischer Gemeinden** BFeG (KdöR) zu den größeren Freikirchen in Deutschland.

2011 wurde im Zuge der zunehmenden Internationalisierung der Gesellschaft ein Arbeitskreis (AK Internationale Gemeindearbeit in Deutschland, kurz AK IGAD) ins Leben gerufen, um den wachsenden Herausforderungen angesichts der hohen Migration angemessen zu begegnen. Der BFeG möchte einen konstruktiven Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Aufgabe gelingender Integration leisten, ein Angebot dabei ist konkrete Unterstützung und Förderung von Migrantengemeinden und deren Pastoren sowie Förderung deutsch-internationaler Gemeinden und Vernetzung miteinander.

Seit 2011 wächst die Zahl der Migrantengemeinden, die eine Vollmitgliedschaft bekommen haben bzw. anstreben, ständig an. Beispielsweise erhielten im September 2017 sechs deutsche Gemeinden und sieben Migrantengemeinden die Vollmitgliedschaft im BFeG. So gehören 24 Vollmitglieder, drei Gründungsgemeinden, vier assoziierte Gemeinden (in einem „Warte-Status“ mit dem Ziel einer Vollmitgliedschaft) zum Bund, dazu kommen weitere 24 Zweiggemeinden, die in deutschen FeGs integriert sind.

Insgesamt gehören 55 Gemeinden aus ca. 12 Sprachgruppen (z. B. Farsi, Arabisch, Vietnamesisch, Türkisch, Indonesisch, Afrikanische Sprachen) mit wachsenden Mitgliederzahlen zum BFeG, weitere ca. 275 internationale Kleingruppen sind im Gemeindeaufbau begriffen oder als Zweiggemeinden einer deutschen FeG in Entwicklung. Die große Diversität der Gemeinden spiegelt die breite Variabilität des BFeG wider, auf vielfältige Weise internationalen Gemeindeaufbau zu fördern und zu unterstützen.

Die zahlreichen Migrantengemeinden im BFeG bieten Menschen Anbindung und eine neue Heimat. Die Erfahrung des Willkommens in einer häufig gleichgültigen oder gar abweisenden Umgebung ist für sie ein Ort der Zuflucht. Hier finden sie eine erste Anlaufstelle für die Kommunikation in der eigenen Sprache und Orientierung in der Anfangszeit, solange die Deutschkenntnisse noch nicht ausreichen. Neben ihrem sozialen Engagement können diese Gemeinden eine neue geistliche Heimat geben: Gemeinschaft in Gottesdienst, Abendmahl, Bibelgesprächen und Gebet.

Eine beträchtliche Gruppe unter den Migranten sind unterdrückte und verfolgte Christen, die ihre Heimatgemeinden verlassen mussten. Diese Menschen benötigen in besonderem Maß einen Schutzraum, ein neues Zuhause, eine liebevolle und wertschätzende Umgebung.

Ein besonderes Projekt des BFeG ist die Kairos-Gemeinde in Haiger (<https://kairos-projekt.de>), die mit einer Doppelstrategie zukunftsweisend wirken soll: als Dienstleister und als Pilotprojekt „internationaler Gemeindeaufbau“. Säulen der Arbeit sind regelmäßige Gottesdienste mit ca. 100–130 Besuchern mit Übersetzung in 5 Sprachen, mit Kinderprogramm und Essen, Abendmahlsgottesdienste, besondere Veranstaltungen, Feiern, Sportprogramm („Kairos-Sport“ erhielt den Lahn-Dill-Kreis-Integrationspreis), Kleingruppen. Ein übergemeindliches Team von Deutschen baut diese Arbeit gemeinsam mit Internationalen auf, Kennzeichen sind ein hohes Maß an Lernbereitschaft und Offenheit für interkulturelle Begegnungen.

Eine wachsende Anzahl von deutsch-internationalen Gemeinden im BFeG (wie z. B. Karlsruhe, Gießen, Nürnberg, HH-Holstenwall, Bonn, München-Mitte, Aachen, Köln-Lindenthal, usw.) steht für Menschen aus allen Herkunftsländern, sozialen Schichten und religiösen Hintergründen offen. Sowohl Fachkräfte aus dem Ausland, Studenten wie auch Flüchtlinge und Asylsuchende sind willkommen.

Diese Gemeinden zeichnen sich durch eine hohe Interkulturalität und Flexibilität aus. Gottesdienste und Veranstaltungen finden in der Regel auf Deutsch statt, das Angebot an Übersetzungen variiert je nach Bedarf und entsprechenden Ressourcen vor Ort. Internationale Gottesdienste, die im Team mit Deutschen sorgfältig vorbereitet und durchgeführt werden, auch Taufen, gemeinsame Feste und Feiern sind besondere Höhepunkte im Jahr.

Ein Modell ist z. B. die FeG Karlsruhe mit Menschen aus über 50 Herkunftsländern und ca. 30 Sprachen, Übersetzung der Gottesdienste in Englisch und Spanisch (bei Bedarf auch in andere Sprachen), internationalen Gottesdiensten, Bibelgruppen in verschiedenen Sprachen, Programm für Flüchtlingsbegleitung u.v.m. Eine Steuerungsgruppe (ein Pastor des deutschen und ein Pastor des spanischsprachigen Arbeitszweigs sowie Leiter des internationalen Arbeitszweigs) bearbeitet die drängenden Fragen nach strukturellen Anpassungen und integrativen Ansätzen für den Ausbau dieses Gemeindemodells.

Ein besonders geschätztes Angebot sind Veranstaltungen und Bibelgesprächsgruppen in leichtem Deutsch. Hier können die Internationalen in entspannter, vertrauensvoller Atmosphäre Deutschkenntnisse erwerben und vertiefen, erste Kontakte zu Deutschen knüpfen und tiefere Beziehungen und Freundschaften aufbauen.

Viele Internationale sind sehr interessiert daran, den christlichen Glauben näher kennenzulernen. Manche von ihnen haben sich von ihrer traditionellen Herkunftsreligion längst gelöst, sind aber als tiefer religiöse Menschen auf der Suche nach authentischen Alternativen. Besondere Herausforderungen sind dabei ehemalige Muslime, die zum christlichen Glauben konvertierten und damit häufig völlig entwurzelt und von ihren Familien verstoßen werden. Die liebevolle Zuwendung und Aufnahme in die „Gemeindefamilie“ ist dabei essentiell für diese Menschen.

Andere kommen aus einem atheistisch geprägten Umfeld und bringen brennende Fragen nach Herkunft, Sinn und Ziel des Menschen mit. Die Bibel als Grundlage des christlichen Glaubens gibt ihnen glaubhafte Antworten und Orientierung.

Der Aufbau deutsch-internationaler Gemeinden ist eine der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Der Mix an Kulturen ist für deutsche Gemeinden eine neue Erfahrung. Es braucht interkulturelle Kompetenzen und eine sensible, umsichtige Moderation, um die unterschiedlichen Kulturen zu verbinden. Wo es gelingt, ist es ein großartiger Gewinn für alle Beteiligten. Assimilation ist eine Einbahnstraße, Integration bedeutet immer Bewegung von allen Seiten hin zur gemeinsamen Mitte. Diesen Weg gehen die deutsch-internationalen Gemeinden im BFeG.

1.4.7. Die Evangelisch-lutherische Kirche in Baden und die Selbständige Evangelisch-lutherische Kirche

Beide alt-lutherischen Kirchen haben bisher kaum Kontakte zu konfessionell lutherischen Kirchen anderer Sprache und Nationalität.

Eine Gemeinde der Evangelisch-lutherischen Kirche in Baden mit mehrheitlich Deutschen aus Russland gibt es in Pforzheim. Inzwischen gab es in einzelnen Gemeinden Taufanfragen von Menschen anderer Nationalität – vor allem aus dem Iran. Darunter waren auch einige, die gezielt nach einer lutherischen Gemeinde suchten, weil sie bei Pfarrer Gottfried Martens in der Dreieinigkeitsgemeinde in Berlin-Steglitz (s. u.) in den Taufunterricht gegangen waren. Ähnlich sieht es in der Selbständigen Evangelisch-lutherischen Kirche aus. In den Gemeinden im Bereich der ACK Baden-Württemberg gab es kaum Kontakte, aber auch vereinzelte Taufanfragen.

Anders ist es in Berlin und Leipzig. Die Evangelisch-Lutherische Dreieinigkeitsgemeinde der SELK in Berlin-Steglitz kümmert sich seit Jahren intensiv um Flüchtlinge vor allem aus dem Iran. Mehrere hundert Muslime hat der dortige Pfarrer Gottfried Martens in den vergangenen Jahren getauft. Die Flüchtlinge hatten teilweise schon in ihren Heimatländern, wo der Wechsel vom Islam in eine andere Religion unter Todesstrafe steht, Kontakt zu christlichen Hauskirchen gehabt. Die Dreieinigkeitsgemeinde musste vor kurzem ihre Gemeinderäumlichkeiten vergrößern, um dem deutlich gestiegenen Platzbedarf nachzukommen. In Leipzig hat die dortige Gemeinde der SELK seit den 90er Jahren Kontakte zu Menschen in den Asyl-Unterkünften geknüpft. In Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen St. Trinitatisgemeinde in Leipzig hat die Lutherische Kirchenmission deshalb das Projekt „Die Brücke“ gegenüber der Sankt Lukaskirche aufgebaut.

1.5. Neuapostolische Kirche

Die Anfänge der Neuapostolischen Kirche (NAK) reichen in das England des 19. Jahrhunderts zurück. Dort entstanden zwischen 1832 und 1835 Katholisch-apostolische Gemeinden. Deren Selbstverständnis war stark endzeitlich geprägt. Man glaubte, dass die Wiederkunft Christi unmittelbar zu erwarten sei und bemühte sich, eine wahre, christliche Gemeinschaft zu etablieren. Nach theologischen Differenzen entstand 1863 in Deutschland eine abgetrennte Bewegung, die sich „Allgemeine christliche apostolische Mission“ nannte und sich später hin zur „Neuapostolischen Kirche“ entwickelte. Heute ist die NAK eine weltweit tätige Kirche mit rund 9 Millionen Mitgliedern.

Für neuapostolische Christinnen und Christen aus anderen Ländern, die nach Deutschland kommen, ist es selbstverständlich, dass sie in die örtliche neuapostolische Gemeinde gehen.

„Meine Liebe zu Gott kann nicht größer sein als meine Liebe zum Nächsten!“ Diese Aussage von Stammapostel Jean-Luc Schneider, der obersten geistlichen Autorität der Neuapostolischen Kirche International, ist Orientierung für die Begegnung neuapostolischer Christinnen und Christen mit Menschen anderer Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen aus den unterschiedlichen Kulturräumen dieser Welt.

Davon geleitet, bietet die Neuapostolische Kirche Süddeutschland Menschen aus anderen Ländern und Kulturen, die in Deutschland leben, seit Jahrzehnten seelsorgliche Betreuung an – solchen, die als neuapostolische Christen und Christinnen nach Deutschland gekommen sind, wie auch Interessierten am neuapostolischen Glauben. Dazu stehen Geistliche und Gemeindemitglieder mit entsprechenden Fremdsprachenkenntnissen und dem notwendigen Einfühlungsvermögen zur Verfügung, die diese Tätigkeit ehrenamtlich ausüben.

Diese seelsorgliche Begleitung ist getragen von dem Bestreben, Menschen aus anderen Ländern in einer ihnen fremden – und oft auch fremd bleibenden – Umgebung in der ihnen vertrauten Sprache das Evangelium zu verkündigen und die Liebe Gottes zu allen Menschen erleben zu lassen. So wird auch mitgeholfen, sie behutsam in ihre Ortsgemeinde zu integrieren. Dazu stehen viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer bereit, die auch Unterstützung bei Fragen des Alltags und in den Belangen des täglichen Lebens geben.

Gottesdienste und Simultanübersetzungen in anderen Sprachen werden angeboten: in Italienisch (seit Anfang der 1960er Jahre), in Serbokroatisch (seit Anfang der 1970er Jahre), in Englisch und Französisch, in Spanisch und Portugiesisch (seit Mitte der 1980er Jahre), wie auch in Arabisch, Assyrisch, Griechisch, Rumänisch, Polnisch, Russisch und Vietnamesisch.



Sinti und Roma

Sinti ist die Selbstbezeichnung von vor 600 Jahren auf der Flucht vor den Osmanen in den deutschen Sprachraum Eingewanderten (erste urkundliche Erwähnung in Hildesheim 1417).

Roma ist die Selbstbezeichnung einer überwiegend osteuropäischen Minderheit, aus der ein kleiner Teil nachträglich nach Deutschland kam: zunächst nach Abschaffung der Sklaverei in den Herkunftsregionen ab Mitte des 19. Jahrhunderts, andere im Rahmen der Anwerbung von Arbeitskräften in den 1970er Jahren u. a. aus Portugal, Spanien, Italien, Jugoslawien, Griechenland und der Türkei, weitere als Verfolgte aus dem Krieg bei der Zersplitterung Ex-Jugoslawiens (aus dem Kosovo, Mazedonien, Bosnien, Serbien usw.) in den 1990er Jahren, weitere schließlich nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs seit den 1990er Jahren aus Beitrittsstaaten der EU wie der Slowakei, Ungarn, Rumänien und Bulgarien (allerdings nur 5 % der Migranten aus diesen Ländern).

In Deutschland leben derzeit etwa 120.000 Sinti und Roma (ca. 50 % und 50 %), in Europa mehr als 8 Millionen Roma.

Sinti und Roma haben eine eigene Sprache (mit vielen Dialekten), das „Roma-nes“, das sich aus dem indischen Sanskrit entwickelt hat. Die kulturelle Identität der Sinti und Roma gründet in dieser Sprache, in der je eigenständigen Verbindung von Abgrenzung und Aufnahme von Kulturelementen der Mehrheitsbevölkerung und in der Erfahrung Jahrhunderte langer Verfolgung. Sie ist unter anderem gekennzeichnet durch einen Schatz an Erzählungen, Märchen und Liedern sowie durch künstlerische, besonders musikalische und handwerkliche Traditionen (wie Kupfer- und Goldschmiedekunst, Korbflechterei, Holz- und Lederbearbeitung). Entgegen allen Vorurteilen sind Sinti und Roma in Deutschland und anderen Ländern ebenso sesshaft wie die Mehrheitsbevölkerung (Ausnahmen gibt es im Elsass/Frankreich und in England).

Sinti wurden seit dem Mittelalter im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation wie Juden verfolgt, 1495 (auf dem Reichstag von Freiburg) für vogelfrei erklärt. In der Folge wurden sie immer wieder von einem Territorium des Reiches ins andere vertrieben und mussten sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts auf regional benötigte Wandergewerbe verlegen. In der Zeit des Absolutismus wurden zahlreiche Edikte gegen sie verfasst. Ab 1750 (bis 1850 je nach Territorium des Reiches) wurden sie festgeschrieben und durften (offiziell mussten) sich endlich niederlassen. Seit der Romantik jedoch versuchten Mehrheitsströmungen, diese deutsche nationale Minderheit wieder auszugrenzen und zu einem fremden Volk zu machen. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Völkermord an Sinti und Roma geplant. Sie wurden deportiert und bis zu 500.000 Menschen ermordet. Sie sind heute die am meisten diskriminierte Minderheit Deutschlands und Europas. Seit 2013 besteht ein Staatsvertrag zwischen dem Land Baden-Württemberg und dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma BW mit Sitz in Mannheim.

Diskriminierungserfahrungen machen Sinti und Roma heute in den Bereichen Bildung, Arbeit, Wohnung, Gesundheit und auf vielerlei Weise in der Öffentlichkeit. Sie werden über die Alltagsdiskriminierung hinaus von der neuen Rechten zum Feindbild gemacht und wöchentliches Ziel von Gewaltanschlägen.

Sinti waren vor der Einwanderung Christen und gehören in Deutschland spätestens seit 1555 jeweils der Mehrheitskonfession an. Wegen der fehlenden Solidarität der großen Kirchen während des Nationalsozialismus haben sich Sinti und Roma in der Nachkriegszeit vermehrt Freikirchen angeschlossen, darunter acht Pfingstgemeinden im oberen Rheintal.

Anfang der siebziger Jahre kamen unter den Gastarbeitern aus dem ehemaligen Jugoslawien auch Roma nach Deutschland, die den christlich orthodoxen Glauben mitgebracht haben. Viele von ihnen leben mit Kindern, Enkeln und Urenkeln in Hohenlohe, in und um Öhringen. Eine Nostalgie zum Vielvölkerstaat Jugoslawien ist geblieben – viele sprechen noch „jugoslawisch“. Der Glaube ist ihnen sehr wichtig, da sie sich damit identifizieren können. Vor allem durch die Heiligen Sakramente der Taufe und Eheschließung spüren sie eine Gemeinschaft. Aber auch zu traditionellen Bräuchen wie dem Familienpatronatsfest oder zu Beerdigungen kommen die Familienangehörigen von nah und fern zusammen und feiern sehr ausgiebig.

Seit 1999 besteht der Arbeitskreis Sinti/Roma und Kirchen Baden-Württemberg. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat seit 2014 einen Pfarrer mit einem 50-prozentigen Dienstauftrag für die Zusammenarbeit mit Sinti und Roma ausgestattet

(Kontakt: *Andreas Hoffmann-Richter* sinti-roma@elkw.de).

In Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich und den Beneluxstaaten leben Angehörige der Minderheit der **Jenischen**. Ursprünglich sind die meisten von ihnen Katholiken, einige aber auch evangelisch. Seit einigen Jahrzehnten gehört ein wachsender Anteil zu den Pfingstkirchen. Die ursprünglich nicht sesshaften Jenischen zogen als „Fahrende“ über das Land. Sie lebten von Kleinhandwerk, Reparaturarbeiten sowie Markt- und Hausierhandel. Sie entwickelten eine eigenständige Geheimsprache, das Jenische, das mit dem Jiddischen und Romanes verwandt ist. Ihre Geschichte ist vom Leben auf der Landstraße, dem häufig wechselnden Zusammenleben mit der Ortsbevölkerung und dem oft mühsamen Kampf ums tägliche Brot geprägt, aber auch von Repressalien durch die Obrigkeiten. In Deutschland erreichte die Diskriminierung und Verfolgung den Höhepunkt im Nationalsozialismus. Manche Jenische leisteten Zwangsarbeit, wurden sterilisiert oder fanden in Konzentrationslagern den Tod.

In den letzten Jahrzehnten wurden die meisten Jenischen sesshaft, dennoch sind viele noch heute im ambulanten Gewerbe und Handwerk, als Händler oder Schausteller tätig. Heute leben etwa 40.000 Menschen in Deutschland, die sich als Jenische verstehen – ohne, wie in der Schweiz, als nationale Minderheit anerkannt zu sein. In Baden-Württemberg finden wir sie vor allem in Hohenlohe, in Bopfingen (Ostalbkreis), in Lützenhardt (Schwarzwald) und in Singen am Hohentwiel. Im Hohenloher Freilandmuseum in Wackershofen ist eine Ausstellung über die Kultur und Lebensweise der Jenischen entstanden, die den Besuchern die vielgestaltige Geschichte dieses ursprünglich fahrenden Volkes näherbringen will.



2. Integration und kulturelle Öffnung – eine gegenseitige Herausforderung

Wir haben gesehen: Die verschiedenen Kirchen und ihre Gemeinden sind ganz individuell und unterschiedlich vom Phänomen der Migration betroffen und damit befasst. Wenn wir genau hinschauen, gibt es da viele interessante Entdeckungen zu machen.

Gleichzeitig zeigen sich aber auch Gesichtspunkte, die für alle Kirchen gelten und im Miteinander der Gemeinden eine wichtige Rolle spielen; Aspekte, auf die wir achten, und Themen, nach denen wir fragen sollten, wenn es um Integration und kulturelle Öffnung geht.

Die folgenden Stichworte halten die wesentlichen Gesichtspunkte fest, die uns als wiederkehrende Themen oder konkrete Aufgaben begegnen – oder vielleicht als Problemanzeigen:

2.1. Wichtige Gesichtspunkte

1. Sprache, Muttersprache, Schrift

Die Sprache kann zugleich das wichtigste Identitätsmerkmal und die größte Barriere sein. *Muttersprache* (oder „erste Sprache“) und Integration sind ein Spagat – nicht nur zwischen den Gemeinden, sondern auch zwischen den Generationen innerhalb der Gemeinden. Die Bewahrung kultureller und religiöser Identität hängt stark an der Sprache. Reine Gottesdienstsprachen wie Kirchenslawisch oder Alt-Aramäisch verschärfen die Herausforderung für die betreffenden Gemeinden noch zusätzlich. Gehört die Zukunft der gemeinsamen (deutschen) Sprache oder einer Mehr- und Vielsprachigkeit?

Durch die Schrift kommt ein weiterer Aspekt hinzu. In der serbischen Kirche werden z. B. viele Kirchen- und Kinderbücher parallel in kyrillischer und in lateinischer Schrift gedruckt, obwohl die kyrillische Schrift die „Amtsschrift“ ist. Warum? Weil die Teilnahme der Schüler am Muttersprachunterricht, durch den die Schrift und die Sprache gefördert werden sollen, zurückgeht.

2. Nationalität, Herkunft, Heimat

Um Heimatverbundenheit kümmerten sich in den Anfängen oft „Kulturvereine“. Und viele Migrantengemeinden sind zunächst einmal auf *eine* Nationalität beschränkt. Eine Veränderung zeigt sich meist in der zweiten Generation. Heimatverbundenheit fokussiert sich dann auf Brauchtum, Folklore, Musik und Traditionen. Bleibt also entweder die Heimatverbundenheit oder die Integration auf der Strecke? Das muss nicht zwangsläufig der Fall sein. Zum einen ist der Wunsch, sich mit Menschen aus dem eigenen Herkunftsland zu treffen, nicht bei allen gleich stark ausgeprägt. Zum anderen ist Heimatverbundenheit nichts Starres, sondern etwas Dynamisches, das sich verändern und mit den Generationen entwickeln kann. Das eröffnet neue Perspektiven.

3. Kulturelle Unterschiede und Besonderheiten

Migration, Flucht und Vertreibung bringen es mit sich, dass Menschen aus anderen Regionen der Erde – und damit aus anderen Kulturkreisen – in unsere Gemeinden kommen. Auch wenn es sich um Gläubige aus der gleichen Religionsgemeinschaft oder Kirchenfamilie handelt, kann es große kulturelle Unterschiede geben. Für die einheimische Gemeinde kann das bedeuten, dass sie mit neuen Umgangsformen, anderen Gesten oder fremden Verhaltensweisen konfrontiert wird. Aber auch den neu Hinzugekommenen geht es so. Dieses Fremd-Sein kann beide Seiten verunsichern. Darum sind kulturelle Offenheit und interkulturelle Kompetenz gefragt. Eine Einigung auf Basisregeln kann helfen, das Miteinander zu gestalten. So kann gemeinsam auch der Reichtum in den kulturellen Unterschieden entdeckt werden.

4. Konfession, Denomination

Dazu kommen die vielfältigen Aufgliederungen in Bekenntnisfamilien (Konfessionen) und Glaubensgemeinschaften (Denominationen). Auch innerhalb ein und derselben kulturellen Prägung oder nationalen Herkunft gibt es erhebliche religiös bedingte Mentalitätsunterschiede. Alle Konfessionen und Denominationen haben zudem ihre je eigenen geschichtlichen Erinnerungen, die ihr Kirchesein geprägt haben und weiterhin prägen. Dazu gehören auch im Gruppenbewusstsein tief verankerte Differenzen und Abgrenzungen. Das gilt sowohl in Konfessionen, die sich als dominierende Mehrheit verstehen, als auch in Denominationen, die sich als marginalisierte Minderheit erleben.

Nicht immer können sich Christen in einem fremden Land mit „ihrer“ Konfession oder Denomination zurechtfinden oder identifizieren. Aber auch die ökumenische Zusammenarbeit ist vielen aus ihrem Herkunftsland fremd. Das macht eine Verständigung und ein solidarisches Miteinander immer neu zu einer christlichen Herausforderung für alle.

5. Verständnis von Kirche, Gemeinde, Amt

Kirchen haben nicht in jedem Land das gleiche Verhältnis zum Staat. Christliche Gemeinden haben in vielen Ländern einen anderen Status in der Gesellschaft. Wir dürfen froh sein über die Freiheiten und die Rechtssicherheit, die wir durch das Grundgesetz als Christen in Deutschland genießen. Aber wir sollten nicht voraussetzen, dass Christen aus anderen Ländern damit vertraut sind oder sich zurechtfinden. Sie kommen als Geflüchtete nicht selten aus Situationen der Unterdrückung. Viele kommen aus Ländern mit einer viel stärkeren Distanz von Staat und Kirche, andere hingegen aus Ländern, in denen ihre Kirche die Nationalkirche ist.

Pfarrer, Pastoren oder Priester, die (frisch) aus dem Herkunftsland einer Migrantengemeinde kommen, beherrschen oft die deutsche Sprache nicht und kennen die Kultur kaum. Nicht selten bringen sie ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis mit als das in den hiesigen Kirchen übliche. Ihre Vorstellungen von Autorität, Zusammenarbeit und Ökumene können ganz andere sein, als die der Gemeinden und ihrer Umgebung in Deutschland. Ausbildungs- und Fortbildungsangebote der Kirchen sind deshalb unerlässlich. Sonst kann es zur Entfremdung oder Trennung zwischen einer Gemeinde und ihrem Pastor oder (dem ihr zugeteilten) Priester kommen. Solche Situationen sind auf dem Weg der Integration und Öffnung eher ein Hindernis und können sogar Gegenbewegungen oder Rückentwicklungen auslösen.

6. Soziale Situation: Zuwanderung, Flucht, Asyl

Die Gründe für eine Zuwanderung nach Deutschland können sehr unterschiedlich sein. Neben Arbeitsmigrantinnen und -migranten finden sich Geflüchtete (mit und ohne Aussicht auf Asyl) und Spätaussiedler. Andere sind als Fachkräfte angeworben worden. Unter Umständen können sich Spannungen innerhalb von Migrationsgemeinden aufgrund unterschiedlicher sozialer Schichtung und wirtschaftlicher Möglichkeiten ergeben. Manche Konflikte werden aus den Herkunftsländern mitgebracht. Im Extremfall treffen Verfolger und Verfolgte in der gleichen Gemeinde aufeinander. Aufgrund von Abschiebungen und unsicheren Lebensverhältnissen ist auch die Fluktuation in den Migrationsgemeinden mit Geflüchteten besonders groß. Und wegen mangelnder Erlaubnis oder Möglichkeit, eine Arbeit oder eine Ausbildung aufzunehmen, sind oft die finanziellen Verhältnisse prekär.

7. Generationen, Altersstruktur

Verschärft werden die Spannungen für die Gemeinden durch das Nebeneinander der Generationen und die dadurch bedingten entgegengesetzten Tendenzen: Die Älteren suchen kulturelle Identitätspflege, bei den Jüngeren ist Multikulturalität (Internationalität) angesagt; die Älteren pflegen die Muttersprache, die Jüngeren beherrschen die Mehrsprachigkeit; die Älteren legen Wert auf konfessionelle Iden-

tität, die Jüngeren leben eine selbstverständliche Ökumene oder „Postkonfessionalität“. Wer sich da nicht zurechtfindet, kann zum „Transformationsverlierer“ werden – und ist dadurch für Ressentiments und Radikalisierung anfällig. Im Gespräch und im Umgang miteinander müssen alle Beteiligten eine „Pluralitätskompetenz“ erwerben, die mit den Anforderungen der Vielfalt von Nationen, Sprachen, Konfessionen und Kulturen umgehen kann.

8. Größe, Art und Bezeichnung der Gemeinden

Viele der „*Migrationsgemeinden*“ oder „*Migrantengemeinden*“ fangen als kleine Gruppen an, oft in Häusern, später in gemieteten oder zur Verfügung gestellten Gemeinderäumen. Andere entstehen aus Sprachgruppen, die innerhalb größerer internationaler oder interkultureller Gemeinden wachsen und sich dann selbstständig machen. Aufgrund des großen Ausmaßes der Migration wachsen viele dieser Gemeinden stark und werden teils sehr groß – vergleichbar mit anderen großen Unabhängigen Gemeinden (oder Mega Churches). Auch in ihrer Art sind sie sehr verschieden:

- die orientalischen und orthodoxen „*Diasporagemeinden*“, die zu unterschiedlichen Zeiten aus unterschiedlichen Anlässen entstanden und gewachsen sind und auch heute – aufgrund von Flucht aus dem Orient und Migration aus Osteuropa – oft wachsen;
- die verschiedenen „*Gemeinden anderer Muttersprache*“ innerhalb der Römisch-katholischen Kirche, die heute besonders durch die Geflüchteten aus den orientalischen (unierten) Kirchen Zuwachs bekommen;
- die ganz unterschiedlichen „*Gemeinden anderer (oder verschiedener) Sprache und Herkunft*“ aus vielen Kontinenten und Konfessionen (orientalisch, orthodox, protestantisch, pfingstkirchlich), die von den evangelischen Landeskirchen in „Internationalen Konventen christlicher Gemeinden“ versammelt werden;
- die „*internationalen Gemeinden*“ der verschiedenen Nationen oder Sprachgruppen in den Freikirchen, samt den englischsprachigen Gemeinden der Anglikanischen Kirche ...
- ... und die neu entstehenden „*interkulturellen Gemeinden*“ bzw. Zentren, in denen sich vor allem junge Christen in größeren Städten bewusst über Sprach-, Nationalitätsgrenzen und Kulturschranken hinweg versammeln – oder die aus einheimischen Gemeinden entstehen, die sich bewusst geöffnet haben für Menschen und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft.
- die „*Gemeinden von Deutschen aus Russland*“ möchten zwar nicht in dieser Reihe aufgeführt werden, gehören aber in vieler Hinsicht zu den Migrationsgemeinden.

Wenn die Bezeichnung „internationale Gemeinden“ als Oberbegriff für alle Migrationsgemeinden verwendet wird, gilt es, eine wesentliche Unterscheidung zu beachten: Die meisten dieser Gemeinden sind *in sich* national oder sprachlich einheitlich. Nur ein kleinerer Teil ist in sich international und mehr- oder vielsprachig. Aber *zusammengenommen* und *untereinander* sind sie alle – einschließlich der einheimischen Gemeinden – international.

9. Mitgliedschaft, Zugehörigkeit

Die Mitgliedschaft in der christlichen Kirche ist grundsätzlich in der Taufe begründet. Die praktischen Fragen der Mitgliedschaft werden in den Kirchen jedoch sehr unterschiedlich geregelt und gehandhabt. In Deutschland wird bei den großen Kirchen die Konfessionszugehörigkeit der Mitglieder vom Einwohnermeldeamt (bzw. Standesamt) erfasst. Sie sind kirchensteuerpflichtig.

Die Mitgliedschaft in kleineren Kirchen (z. B. auch der orthodoxen Kirchen*) wird standesamtlich bei uns nicht spezifisch, sondern nur summarisch als „verschieden“ („vd“) erfasst. Selbst Mitglieder der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) sind amtlich nicht als „evangelisch“ registriert. Christen, die neu nach Deutschland kommen, sind mit diesen unterschiedlichen Handhabungen der Kirchenmitgliedschaft nicht vertraut – und oft gleich bei der ersten Registrierung verunsichert.

*Obwohl beispielsweise die meisten orthodoxen Kirchen (als Körperschaft des öffentlichen Rechts) das Recht zur Erhebung von Kirchensteuer hätten, wird in den orthodoxen Diözesen in Deutschland eine freiwillige Gemeindespende erwartet, um eine Mitgliedschaft zu erlangen. Auch viele andere Kirchen erheben von ihren Mitgliedern freiwillige Beiträge oder finanzieren sich durch Spenden.

Menschen die durch Flucht oder Migration nach Deutschland kommen, sollten deshalb von kirchlicher wie von staatlicher Seite nicht in das Schema von kirchensteuerpflichtiger und bescheinigungsfähiger Mitgliedschaft gezwängt werden (z. B. bei Patenschaften und Anstellungen).

Auch der Gedanke einer „Volkskirche“ und das Prinzip der „Parochie“, also der flächendeckend für ein Gebiet zuständigen „Orts-Gemeinde“, ist für viele Zugewanderte nicht verständlich. Durch Migration werden die Grenzen zwischen Zugehörigkeit, Teilnahme und Mitgliedschaft oft fließend.

10. Rechtsformen, Vereinbarungen

Die verschiedenen Möglichkeiten des ökumenischen Zusammenarbeitens und Zusammenlebens der einheimischen Kirchen und Gemeinden mit den Migrationsgemeinden haben auch rechtliche Dimensionen. Es gibt Vereinbarungen (angefangen beim Mietvertrag) und Rechtsformen (angefangen beim eingetragenen Verein) unterschiedlicher Art und Verbindlichkeit.

Die orientalischen und orthodoxen „Diasporagemeinden“ in Deutschland gehören größtenteils ihrer jeweiligen Heimatkirche an, sind aber durch die Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland miteinander verbunden. Die „Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache“ sind rechtlich der jeweiligen Seelsorgeeinheit zugeordnet und dem Bistum zugehörig. Die internationalen Gemeinden der verschiedenen Sprachgruppen und Nationalitäten in den Freikirchen sind oft Teil des jeweiligen Bundes.

Für die ökumenische Verbindung und rechtliche Integration zwischen evangelisch-landeskirchlichen Gemeinden und den „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ werden verschiedene Modelle entwickelt und erprobt:

So können im Landesteil Baden jetzt auch Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ihrer Zusammenarbeit mit landeskirchlichen Gemeinden in einer Ökumenischen Rahmenvereinbarung eine verbindliche Basis geben

Unter „*Verbindlicher Gastfreundschaft*“ verstehen wir Modelle ökumenischer Gastfreundschaft, bei der evangelisch-landeskirchliche Gemeinden einzelnen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (unabhängig von ihrer Konfession) Räume für ihre Gottesdienste zur Verfügung stellen. Dies wird durch eine Nutzungsvereinbarung geregelt; zusätzlich finden in bestimmten Abständen Begegnungen oder gemeinsame Aktivitäten statt

Sowohl in Baden wie in Württemberg ist die Aufnahme einer evangelischen Gemeinde anderer Sprache und Herkunft als „*Personalgemeinde*“ oder „personale Gemeinde“ in die Landeskirche die engste und verbindlichste Form der Kooperation und des gemeinsamen Kircheseins.

11. Leitung, Ausbildung

Nicht nur die Gemeinden insgesamt bedürfen der Hilfe bei Integration und kultureller Öffnung. Insbesondere diejenigen, die sie leiten, brauchen Angebote für Ausbildung und Fortbildung, die ihnen helfen, sich und ihre Gemeinden auf die fremde Umgebung oder die neue Situation einzustellen.

Zum Beispiel bietet der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden seit einigen Jahren das „Pastorale Integrations- und Ausbildungsprogramm (PIAP)“ an. Es umfasst in einem Zeitraum von drei Jahren sechs Blockseminare im Bildungszentrum Elstal. Außerdem ist die Teilnahme an Konferenzen und Mentoring Bestandteil der Ausbildung. Ziel des Programms ist die Kompetenzerweiterung in Leitung, Verkündigung und Seelsorge, ein besseres Verständnis des Kontexts von Gemeinde und Mission in Deutschland und gegebenenfalls die Ordination als Pastor/in im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden.

2.2. Chancen gegenseitiger Bereicherung

Wenn Christen über Sprach- und Nationalitätsgrenzen hinweg Kontakte zu einander aufnehmen, wenn Gemeinden Treffen oder gemeinsame Aktionen mit Christen anderer Sprache und Herkunft planen, geht es letztlich um ökumenische Gemeinschaft. Solche Begegnungen sind Chancen gegenseitiger Bereicherung und Horizont-erweiterung. Sie dienen zugleich der Integration und der kulturellen Öffnung.

Wir betrachten Integration oft nur aus unserer eigenen Perspektive: als Forderung an „die Anderen“. Sie sollen sich ändern und integrieren – in unsere Gesellschaft, in unsere Kultur, in unsere Gemeinden. Aber in Wirklichkeit hat sich unsere Gesellschaft längst verändert. Eine spirituelle, sprachliche und kulturelle Vielfalt ist vorhanden, wie wir sie uns kaum vorstellen können. Durch all das Ungewohnte und Fremdartige werden wir aus unserer „Komfortzone“, in der wir uns als Kirchen in Deutschland befinden, herausgefordert, uns für neue kulturelle und religiöse Impulse zu öffnen.

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, welche elementar wichtige Funktion interkulturell-ökumenische Begegnungen und Gottesdienste haben – nicht nur für das Gelingen der Integration und der kulturellen Öffnung in Kirche und Gesellschaft, sondern auch für die Einheit der Kirche insgesamt. Es geht um Inklusion, um Teilhabe.

Wie wir einander konkret helfen können, werden wir entdecken, wenn wir uns auf diese gegenseitige Herausforderung einlassen. Dabei geht es um eine ökumenische, nicht nur um eine diakonische Aufgabe. Auch wenn zunächst Hilfe und „Gastfreundschaft“ gefragt sind – das Ziel muss echte Begegnung, Zusammenarbeit und ökumenische Gemeinschaft sein.



Hat man vor 20 Jahren nach Kirchen afrikanischer Herkunft bei uns gefragt,
lautete die Antwort häufig: „So etwas gibt es bei uns nicht!“
Das stimmte schon damals nicht,
aber inzwischen ist das **Bewusstsein** geschärfter und die Wahrnehmung sensibler geworden.

Wenn wir an Einwanderer, Ausländer oder Migranten denken,
kommen einem zuerst Menschen in den Sinn,
die aus einem islamischen Land nach Deutschland gekommen sind.
Wir leben meist mit dem Vorurteil,
dass es sich bei Menschen mit Migrationshintergrund hauptsächlich um Muslime handelt.
Dass allerdings ein Großteil der Migranten **Christen** sind,
wurde von der Gesellschaft aber auch von den Kirchen meist nicht wahrgenommen!

Christinnen und Christen kommen aus den unterschiedlichsten **Gründen** nach Deutschland.
Migranten und Migrantinnen kommen z. B. als qualifizierte Arbeitnehmer aus Korea,
als Studierende aus afrikanischen Ländern oder Ehepartner aus anderen europäischen Ländern.
Und manche kommen auf der Flucht aus Kriegsgebieten und stellen einen Asylantrag.

Alle miteinander verbindet, dass sie Christen sind. Sie finden zusammen in Gottesdiensten,
die sie meist zunächst in ihrer **Muttersprache** feiern. So pflegen sie ihre Herkunftsidentität,
wohlwissend, dass auch die Integration in den deutschen Kontext einen Teil
ihrer neuen Identität darstellt. Mit dem Heranwachsen der zweiten Generation findet eine
Entwicklung hin zur deutschen Sprache statt.

Die demographische Zusammensetzung der **Gesellschaft** verändert sich rapide.
In der Nachbarschaft lebt man zusammen, sieht sich und kennt sich.
Die Kinder gehen zusammen zur Schule und spielen im Verein miteinander.
Und in den **Kirchen**?
Werden diese demographischen Entwicklungen hier nicht erkannt?
Bleiben wir stehen und schauen zu?

Bei einer **demographischen Entwicklung**,
in der nahezu ein Viertel der Bundesbürgerinnen und Bundesbürger
einen Migrationshintergrund haben
und mindestens zwei Drittel davon christlicher Prägung sind,
stellt sich die Frage: „Nehmen wir einander an?“

(aus einem Vortrag von Benjamin Simon bei der ACK-Jahrestagung 2017 –
in Paraphrasen; Abdruck mit freundlicher Genehmigung)

CHECKLISTE: Wie offen ist Ihre Gemeinde (schon)?

Versuchen Sie, die folgenden Fragen zu beantworten:

1. Nehmen Menschen am Gemeindeleben teil, die oder deren Eltern im Ausland geboren sind?
2. Gibt es Orte oder Angebote, in denen sich Gemeindeglieder verschiedener ethnischer Herkunft wie selbstverständlich mischen?
3. Werden Interessierte am Gemeindeleben im Gemeindebrief, auf der Homepage, in Social Media und Flyern in Sprachen angesprochen, die sie ausreichend verstehen?
4. Werden bei Veranstaltungen, Beratung und Seelsorge, wenn nötig, Übersetzungen angeboten?
5. Spricht jemand Personen an, die zum ersten Mal an Gemeindeveranstaltungen teilnehmen?
6. Gehören zum Leitungsorgan (Kirchengemeinderat o. ä.) Personen mit Migrationshintergrund?
Spielt dies bei der Suche von Kandidaten und Kandidatinnen eine Rolle?
7. Arbeiten Ehren- oder Hauptamtliche mit Migrationserfahrungen in der Gemeinde? Werden diese Erfahrungen bei der Gewinnung neuer Mitarbeitenden berücksichtigt?
8. Besuchen Mitarbeitende Fortbildungen oder pflegen kollegialen Austausch zu interkulturellen Fragen?
9. Wenn andere Länder oder Kulturen zum Thema werden:
Werden Vorurteile und rassistische Bewertungen in Frage gestellt?
10. Wie reagiert die Gemeinde, wenn Andersgläubige zum christlichen Glauben konvertieren möchten?
11. Übernehmen Gläubige mit Migrationsgeschichte Aufgaben in Gottesdiensten oder Andachten?
12. Nehmen gottesdienstliche Inhalte, liturgische Texte oder Lieder die Erfahrungen von Zugewanderte auf?
13. Wie geht die Gemeinde mit unterschiedlichen Frömmigkeitsstilen und theologischen Prägungen um?
14. Nutzen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft die Räume der Gemeinde?
Wie begegnen sich Teilnehmende und Mitarbeitende der verschiedenen Gemeinden?

(Bendix Balke)

2.3. Erwartungen der Migrationsgemeinden

Gegenseitigkeit bedeutet, dass wir nicht nur von unseren Vorstellungen als „einheimische Kirchen“ ausgehen, sondern auch auf die Bedürfnisse oder Erwartungen der Migrationskirchen achten und eingehen. Dazu müssen wir zuerst einmal aufmerksam werden und zuhören. Zum Beispiel auf die folgenden, von Pastor John Uzuu gegenüber den evangelischen Landeskirchen formulierten Erwartungen. Sie lassen sich leicht auch auf das Verhältnis zu anderen einheimischen Kirchen übertragen:

„Erwartungen von Migrationskirchen an deutsche Landeskirchen“

von John Uzuu, Pastor der All Nations Christian Church Münster
und pädagogischer Mitarbeiter im Beratungs- und Bildungs-Centrum
der Diakonie Münster

(Vortrag in Bad Boll, 2019 – in Auszügen, bearbeitet –
mit freundlicher Genehmigung abgedruckt; vollständig veröffentlicht in epd-Doku 20/2019, 41ff)

(1) Migrationskirchen brauchen Anerkennung

Für lange Zeit wurden christliche Migrantengemeinden nicht wahrgenommen. Forscher haben festgestellt, dass – obwohl der Glaube eine wichtige Rolle für Migrantinnen und Migranten spielt – der Notwendigkeit der Ausübung des Glaubens unter Migrantinnen und Migranten im deutschen Kontext nicht genügend Achtung geschenkt wurde. Die Volkskirchen gehen nicht auf die religiösen Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten ein. In der „öffentlichen Diskussion über Religion und Migration gerät leicht außer Acht, dass viele Zuwanderer einen christlichen Hintergrund haben“ (Nagel 29; vgl. Währisch-Oblau, 190).

Nur zögerlich werden heute Migrantengemeinden als existierender Teil des Leibes Christi in Deutschland wahrgenommen. Die „Irritationspunkte der Anfangszeit“ (Kahl, 11–14) scheinen überwunden zu sein. Jedoch stellt sich die Frage, ob wahrgenommen zu werden auch Akzeptanz bedeutet.

Die Forschung geht heute davon aus, dass Migrationskirchen eine wichtige Rolle in Europa und Nordamerika spielen werden. Gerloff ist der Meinung, dass „in future, no doubt, the charismatic mobilization of the masses in the two-thirds world will be a driving force in Christian mission – with all promises and risks“ (214 – *dass in Zukunft ohne Zweifel die charismatische Massenmobilisierung in der Zwei-Drittel-Welt ein treibender Faktor der christlichen Mission sein wird – mit allen Verheißungen und Risiken*). Kalu nimmt an, dass missiologische Perspektiven dazu führen könnten, dass wir uns neu dem Konzept der „*missio Dei*“ zuwenden müssen (180). Er votiert dafür, dass „one day, when European materialism and secularism may have dampened its spiritual sensibility, Europe will turn to Africa to rekindle it“ (xiv – *dass eines Tages, wenn der*

europäische Materialismus und Säkularismus das geistliche Unterscheidungsvermögen Europas gedämpft haben wird, Europa sich nach Afrika wenden wird, um es zu reaktivieren). Gleicherweise folgert Jenkins, dass das Zentrum des Christentums noch in unseren Lebzeiten nach Afrika und Asien zurückkehren wird, wo alles begann. Als Begründung für seine Prognose führt er die demographische Entwicklung und die rasante Ausbreitung des Christentums im globalen Süden an (15). Andererseits ist Deutschland ein beliebtes Ziel vieler Einwanderer. Unter ihnen sind viele Christinnen und Christen.

Ich möchte behaupten, dass die Migrationskirchen in Deutschland auf Grund der globalen Massenwanderung von Menschen nach Europa, weiter wachsen und sich ausbreiten werden. Die Landeskirchen werden, um dieser Entwicklung gerecht zu werden, die hiesigen Migrationskirchen aufwerten müssen.

In der Wirtschaft erhofft man sich, dass durch das Fachkräftezuwanderungsgesetz der akute Fachkräftemangel in Deutschland behoben wird. Dementsprechend sollten die Landeskirchen einen Prozess zur Anerkennung der theologischen Vorbildung von Leitern der Migrationskirchen starten. Der Zugang zum pastoralen Dienst in der Evangelischen Kirche in Deutschland sollte ihnen ermöglicht werden. Dies kann zur innerkirchlichen Belebung und zu Wachstum führen. Viele Freikirchen, z. B. der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP), gehen bereits diesen Weg. Sie bieten Pastoren von Migrantengemeinden verschiedene Qualifizierungsmodule an, die mit einer Ordinierung abschließen.

Werner Kahl schreibt: „Der BfP hat sich vor wenigen Jahren für die Aufnahme von asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Migrationsgemeinden entschieden. Damit ist dem im Neuen Testament bezeugten Evangelium von der wesentlichen Einheit derer, die in aller kulturellen und ethnischen Diversität an Jesus als den Christus glauben, Rechnung getragen (13)

Die Landeskirchen schulden der Entwicklung in Deutschland wegen der globalen Massenwanderung noch eine passende Antwort auf die Frage der vielfältigen reformatorischen Bekenntnisse heute in Deutschland. Es bleibt zu hoffen, dass die laufenden Prozesse der interkulturellen Öffnung der Kirche eine mutige Antwort liefern.

(2) Migrationskirchen verlangen neue Narrative

Wer die Narrative (sinnstiftende Erzählungen für eine Gruppe oder Kultur) beherrscht, hat die Deutungshoheit. Bis heute wird Theologie dem westlichen Standard unterworfen. Die historisch-kritische Methode hat sich als Maßstab in Deutschland etabliert. Davon abgeleitet wird auch das ekklesiologische Verständnis. Wer sich nicht nach dieser Standard-Kirche richtet, gehört nicht zum Klerus. Eine solche Kirche wird auch nicht als Kirche anerkannt, sondern als Gemeinschaft, denn Kirche ist nur das, was von oben abgesegnet ist. Somit ist Kirche institutionalisiert worden und weniger eine lebendige Gemeinschaft!

Das Problem aber ist, dass die Mehrheit der Leiter der Migrationskirchen leider nicht historisch-kritische Theologie studiert hat. Somit entsprechen sie nicht dem Bild des Klerus im deutschen Kontext. Auch ihre Kirchen gelten nicht als Kirche, sondern als Gemeinschaften. Das ist das Narrativ und die Deutungshoheit westlicher Hegemonie. Ich erinnere die institutionalisierten Kirchen des Nordens daran, dass das Wort Kirche bzw. *Ekklesia* „die Herausgerufenen“ bedeutet und alle umschließt, die den Ruf Christi gehört haben und im Glauben IHM nachfolgen.

Deutungshoheit ist ein Relikt der Kolonialzeit, in der die hegemoniale Macht alles definiert hat und das Maß aller Dinge war. Es ist an der Zeit, dass die Kirche des Nordens akzeptiert, dass es andere Zugänge zur Bibel gibt als die historisch-kritische Methode. Heute wird z. B. Biblesharing in vielen evangelischen Kirchen praktiziert. Dadurch wird die Bibel als lebendiges Wort Gottes empfunden. Auch wenn ich nicht gegen theologische Ausbildung bin und biblische Exegese schätze, möchte ich geistliche Leitungsfähigkeit nicht nur an wissenschaftlicher Bildung bemessen. Gott ist in der Lage, einen Menschen zum Dienst in seinem Reich zu ermächtigen, wie er es möchte. Deshalb sollten wir uns davor hüten, das Bibelverständnis der Migrantengemeinden zu verwerfen. Gleichzeitig meine ich, dass wer sich von Gott ermächtigt weiß, auch theologische Bildung schätzen lernt, denn beide (Ermächtigung und theologische Bildung) gehören zusammen und komplettieren einander.

(3) Wir brauchen ein neues ökumenisches Bewusstsein

Die Gegenwart der Migrationskirchen in Deutschland zwingt zu neuem Denken und einer neuen Definition davon, was Ökumene bedeutet. Die beiden großen Volkskirchen in Deutschland haben die Aufgabe, sich neu zu definieren. Der Gedanke der „Volkskirche“ entspricht nicht mehr der Realität einer pluralen Gesellschaft. Denn der Terminus „Volkskirche“ kann eine Abgrenzung gegen den anderen Menschen sein, sodass nur der zugehörig sei, der ethnisch deutsch ist.

Dazu schreibt Währisch-Oblau: „In short, questions of denominational, ethnic and cultural identity have implicitly or explicitly been used to exclude migrant Christians from the Landeskirchen, both individually and corporately“ (190f – *Fragen der konfessionellen, ethnischen und kulturellen Identität wurden implizit oder explizit dazu benutzt, christliche Migranten von den Landeskirchen auszuschließen*). „But a real opening-up towards migrant Christians would mean a process of radical re-definition of their own heritages and identities. If a church starts to incorporate migrants, it cannot just assimilate them into the existing structure – integration means that both the integrators and the integrated have to change“ (193 – *aber eine echte Öffnung gegenüber christlichen Migranten würde bedeuten, dass es einen Prozess radikaler Neudefinition der eigenen Herkunft und Identität gibt. Wenn eine Kirche anfängt, Migranten aufzunehmen, kann sie diese nicht einfach in die bestehende Struktur hinein assimilieren; Integration bedeutet, dass beide, die Integrierenden und die Integrierten sich ändern müssen*).

Der Gedanke der „Volkskirche“ stellt somit die Gemeinde Jesu als weltumfassend und ökumenisch in Frage. Echte Ökumene bedeutet interkulturelle Öffnung.

Ökumene ist Gottes Werk und umfasst die Gesamtheit der Gemeinden Jesu auf dieser Erde. Ökumene bedeutet nicht Einheitssprache, sondern gleiches Ziel. Gott hat bereits Vielfalt in die Schöpfung gelegt. Deshalb drücken die Menschen ihren Glauben unterschiedlich aus. Ein neues ökumenisches Bewusstsein bedeutet, diese Vielfalt wahrzunehmen und anzunehmen. Meiner Ansicht nach heißt das, dass die missio Dei in Deutschland nicht vollständig sein kann ohne die Migrationskirchen.

Allerdings besteht das Problem nicht nur bei den hiesigen Landeskirchen, denn ich weiß, dass viele Migrantengemeinden der Kirche der Aufnahmegesellschaft kritisch gegenüberstehen und ihr Geistlosigkeit vorwerfen. Deshalb schotten sich viele ab. Eine ökumenische Begegnung findet deshalb nicht statt. Sowohl die Landeskirche wie die Migrantengemeinde müssen sich aufeinander zu bewegen.

(4) Migrationskirchen wollen Dialog auf Augenhöhe

Der Leiterschaft der Migrantengemeinden sollte man auf Augenhöhe begegnen. Heute werden Pastoren von Migrationskirchen oft kritisch und skeptisch angesehen. Sie gelten als unkultiviert oder „die, die nicht dazu gehören“. Die Landeskirchen können die Pastoren der Migrationskirchen noch nicht richtig einordnen. Sollte man diese Migrantenpastoren dem deutschen Pfarrer gleichstellen oder nicht? Sie haben doch nicht Theologie studiert. Sie können doch nicht Hebräisch, Griechisch oder Latein. Sie sind doch nicht richtig ausgebildet. Das Verhältnis zwischen dem Pfarramt der Landeskirchen und den Pastoren der evangelischen Migrantengemeinden bedarf einer Klärung.

Im Allgemeinen scheint es heute nach der Flüchtlingskrise des Jahres 2015 eine neue Bewertung von Migrantinnen und Migranten in der Gesellschaft zu geben. Es haben sich in der Zwischenzeit zwei Lager gebildet: Die Willkommenskultur und die Abwehrkultur. Die Abwehrkultur scheint die Narrative in der Öffentlichkeit zu beherrschen. Sie hat zum Erstarken des Rechtspopulismus in Europa geführt. Angesicht dieser Entwicklung muss gewährleistet werden, dass die Begegnung mit Migrantengemeinden auf Augenhöhe geschieht. Jeder Dialog von oben herab ist unecht und wird an der Unechtheit scheitern.

(5) Migrationskirchen möchten Interkulturelle Hermeneutik

Am Anfang haben manche neue Migrantinnen und Migranten in Deutschland versucht, sich einer Landeskirche anzuschließen, blieben aber nicht lange da, weil sie den Gottesdiensten nicht folgen konnten. Anschließend haben sie sich entschieden, ihre eigene Versammlung zu starten.

Frau Oluremi Lawal aus Nigeria erinnert sich (Interview am 31.05.2016. Pastor Akanbi Lawal und Evangelistin Oluremi Lawal leiten die Christ Apostolic Church e.V. in Münster): It was a pragmatic response to existing situation that led to starting the CAC Münster. We had nowhere to worship. I have to travel to Aachen to attend Church. Those who went to German Churches could not edify themselves. Everything was German. We could not understand anything. Those staying at home, saw their spiritual life going down. *(Es war eine pragmatische Antwort auf die gegebene Situation, die zur Gründung der CAC Münster geführt hat. Wir hatten keinen Ort, um Gottesdienst zu feiern. Ich musste nach Aachen fahren, um in die Kirche zu gehen. Diejenigen, die in deutsche Kirchen gingen, fanden dort keine Erbauung. Alles war deutsch. Wir verstanden nichts. Diejenigen, die zu Hause blieben, erlebten, wie ihr geistliches Leben litt).*

Diese Erfahrung wiederholt sich überall in Deutschland. Ähnliche Entstehungsgeschichten von Migrantengemeinden hört man auch woanders, wie mein zweiter Interviewpartner aus Ghana, Pastor Ernest Hammond mitteilte (Interview am 08.06.2016. Er leitet die Sowers of Seed Ministry in Münster): Most of us attended German churches but we did not feel like we do as when we worship at home. We wanted to feel the Spirit. It was then that we came to start the church. For the Germans we are not a church but a Verein. *(Die meisten von uns gingen in deutsche Kirchen, aber wir fühlten uns nicht so, wie wenn wir zu Hause Gottesdienst feiern. Wir wollten den Geist spüren. Das war der Punkt, an dem wir anfangen, eine Kirche zu gründen. Für die Deutschen sind wir keine Kirche, sondern ein Verein).*

Rückblickend kann gesagt werden, dass es viel zu lange gedauert hat, bis die Evangelischen Landeskirchen verstanden haben, dass Migrantinnen und Migranten nicht nur materielle Versorgung brauchen, sondern auch „geistliche Nahrung“. Die Gottesdienste der Landeskirchen decken nicht die Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten ab. Sie kommen sich im Gottesdienst der Landeskirchen verloren vor. Es gibt die Sprachbarriere und wenn diese überwunden ist, greifen die Predigten der Landeskirchen nicht die Lebenswelt der Migrantinnen und Migranten auf.

Heinemann formuliert es so: „Weitere Stolpersteine sind die Lebensthemen von Migranten, hier auch verstanden als spirituelle Bedürfnisse, die in landeskirchlichen Gemeinden kaum aufgegriffen werden. Sie sind von der Lebensrealität im Heimatland sowie von den Erfahrungen während und nach der Migration geprägt“ (85; vgl. Währisch-Oblau, 190; Nagel, 29).

Dadurch, dass die Landeskirche keine Struktur hat, in der Migrantinnen und Migranten mitbedacht sind, sind diese letztendlich auf sich selber gestellt. Heinemann bescheinigt die traurige Wahrheit, dass es „fast nirgendwo landeskirchlichen Gemeinden gelungen ist, christliche Migranten konsequent im eigenen Gemeindeleben einzubinden. Vielmehr haben sich diese oftmals in eigenen Gemeinden organisiert“ (208). Dass die Einbindung von Migrantinnen und Migranten in landeskirchliche Landschaften nicht gelingt, liege wahrscheinlich daran, dass die Volkskirche in einer multiethnischen Gesellschaft monoethnisch bleiben möchte.

Somit kann gesagt werden, dass die Entstehung von Migrationskirchen oftmals eine Reaktion auf die geistlichen und sozialen Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten ist. Die Einbindung von Migrantinnen und Migranten in den Landeskirchen gelingt nur, wenn sie sich z.B. wegen der Sprache nicht ausgeschlossen fühlen und die Landeskirche eine migrantengerechte Struktur entwickelt.

Auch die Predigten sollten ihre Lebenswelt aufgreifen. Eine aufgeklärte sachliche Theologie erreicht die Herzen oft nicht! Nicht nur der Kopf sollte Theologie treiben, sondern wir brauchen eine biblische Hermeneutik des Lebens, die den Kontext der Migrantinnen und Migranten kennt und eine biblische Antwort dazu bietet. Ich bezweifle ob die Perikopenordnung der Landeskirchen das Richtige für eine Gemeinde ist, wo z.B. die Hälfte Migrantinnen und Migranten sind, die mit der Angst vor Abschiebung leben müssen.

(6) Migrationskirchen brauchen Investition

Die EKD sollte in Migrationskirchen investieren – in die infrastrukturelle Entwicklung, in die Fortbildung bzw. die Ausbildung. Die EKD sollte auch bereit sein, Personen mit Migrationshintergrund in ihren Dienst einzustellen, wenn sie hier pastorale Verantwortung haben und entsprechend ausgebildet sind. Heutzutage ist es so, dass die meisten Pastoren der Migrationskirchen in säkularen Berufen arbeiten müssen, da die Gemeinden sie nicht einstellen können. Leider endet das Teilen mit den Landeskirchen bestenfalls mit der Raumnutzung. Ansonsten sind Migrantengemeinden überwiegend von finanzieller Ressourcenteilung ausgeschlossen und auf sich selbst gestellt. Ich schlage hier ein Umdenken vor. Vielleicht kann die Landeskirche Migrantengemeinden, die ein niedrigschwelliges Kriterium erfüllt haben wie z.B. die aktive Mitgliedschaft in einem internationalen Konvent, konkrete finanzielle Unterstützung für die Gemeindearbeit oder für die Bezahlung der Pastoren gewähren.

(7) Migrantengemeinden brauchen strukturelle Unterstützung

Armut bedeutet nicht, nichts zu besitzen, sondern den Ausschluss von Ressourcen. Die einzige Ressource, die von Landeskirchen den Migrationskirchen gewährt wird, ist die gemeinsame Nutzung von Kirchenräumen. Auch diese Möglichkeit gestaltet sich oft schwer. Die Migrantengemeinden bleiben oft als Bettler auf der Suche nach einem Ort, um Gott anzubeten. Fast alle Migrantengemeinden machen solche Erfahrungen, dass sie plötzlich umziehen müssen. Die Gründe für solche Entwicklungen sind vielfältig. Die ständigen Umzüge verwirren die Mitglieder und Gäste von Migrantengemeinden.

Obwohl ein EKD-interner Beschluss vorschlägt, christlichen Migrantinnen und Migranten evangelische Gotteshäuser zu öffnen, bleibt es oft schwierig für viele Migrationsgemeinden, einen Ort zu finden, wo sie sich versammeln können. Existie-

rende Gemeinden haben keinen permanenten Ort und neu gegründete Gemeinden finden keinen Platz. Das Zusammenleben ist manchmal schwierig, zwischen Migrationskirchen und den Gastbergemeinden. Themen wie Lautstärke (Ruhestörung), Sauberkeit oder Mülltrennung können schon zu Missstimmung und Kündigung führen. Tatsächlich leben Migrationskirchen in einer prekären Situation, da sie oftmals keine eigenen Gebäude besitzen und auf Landeskirchen angewiesen sind, wenn es um Raum für den Gottesdienst geht.

Aber Migrationskirchen dürfen nicht zum Spielball zwischen Pfarrer, Presbyterium und Küster einer Landeskirche verkommen. Migrantengemeinden sollten nicht als Bettler gesehen werden, denn sie sind ein Teil der Ekklesia und als solche zum Leib Christi in Deutschland zugehörig.

(8) Migrationskirchen brauchen Qualifizierungsmaßnahmen

Pastoren und Leiter von Migrationskirchen sind meistens im Ausland ausgebildet und vertreten theologische Positionen, die in Deutschland manchmal schwer zu verstehen sind, wie Befreiungsdienst, Dämonologie, Wohlstandsevangelium usw. – Kahl spricht von „Irritationspunkten“ oder von liturgischen Vollzügen, die befremden (11f).

Tatsächlich spielen einige Migrantenpastoren Berufung und Ausbildung gegeneinander aus. In Wahrheit ist aber theologische Ausbildung unabdingbar, um die Berufung effizient und effektiv zu leben. Diese Erkenntnis setzt sich auch in den Migrationskirchen durch. Erfreulicherweise haben die Landeskirchen in der letzten Zeit den Zugang zur Theologischen Bildung für Pastoren aus den Migrationskirchen ermöglicht. Es sind unterschiedliche Ausbildungsprogramme entwickelt worden, um Pastoren von Migrationsgemeinden zu qualifizieren (vgl. *Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten*, Hamburg, 2011, 4). Weil diese aber kein klassisches Studium der Evangelischen Theologie haben, bleibt die Frage, ob die Absolventen dieser Ausbildung als „echte“ Pastoren in einer landeskirchlichen Kirchengemeinde eingestellt werden können oder nicht.

Die Antwort zu vielen theologischen Fragen liegt in Ausbildung und kontinuierlicher Qualifizierung. Ein Mindestmaß an Ausbildung sollte angestrebt werden, um qualifiziert zu sein, hier in Deutschland pastorale Verantwortung zu übernehmen. Die Landeskirchen sollten sich hier mehr bewegen, um solche Ausbildung bzw. Qualifizierung auszubauen. Qualifizierungsmaßnahmen bzw. Ausbildung sollten die theologischen Kenntnisse vertiefen und Themenbereiche der christlichen Lehre aufgreifen, u.a. Christologie, Ekklesiologie, Pneumatologie, Hermeneutik, usw. Auch hier gilt: Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit – und in Allem Liebe.

(9) Migrantinnen und Migranten lieben lebendige Gemeinden

Mitglieder von Migrationskirchen pflegen einen lebendigen Umgang mit der Bibel, dem Heiligen Geist und dem Gebet. Sie sind geprägt, die Bibel als Gottes Wort anzuerkennen, die Führung des Heiligen Geist in allem zu erbitten und alles im innigen Gebet zu bewegen. Die Mehrheit der Christinnen und Christen aus dem globalen Süden pflegt im Gottesdienst „frei zu beten“. Sie möchten ihre Gebete mit eigenen Worten formulieren. Sie möchten ihre Stimme im Gebet zum Herrn so „erheben“, wie es in den Psalmen steht. Sie möchten im Gottesdienst „in Lobpreis und Anbetung“ klatschen und tanzen.

Die Gottesdienstformen, wo das Gebet vorgegeben ist oder nur vom Pfarrer vorgetragen wird, wo nicht geklatscht oder getanzt wird, entmündigen Christinnen und Christen aus dem globalen Süden. Sie werden sprachunfähig, finden sich nicht wieder und ziehen sich zurück. Es heißt dann, die Kirche sei „kalt“ oder „tot“. Für Migrantinnen und Migranten ist eine Gemeinde lebendig, wenn dort die Autorität der Bibel nicht angezweifelt wird, dem Heiligen Geist und dessen Charismen Raum gegeben wird und das Gebet „frei“ von allen gesprochen wird. Migrationskirchen sind Beteiligungskirchen. Alle machen mit. Keiner ist zum Zuschauen bestellt.

Zum Verhältnis von Migrantinnen und Migranten aus dem globalen Süden zur Bibel schreibt Jenkins: „For the growing churches of the global South, the Bible speaks to everyday, realworld issues of poverty and debt, famine and urban crisis, racial and gender oppression, state brutality and persecution. The omnipresence of poverty promotes awareness of the transience of life, the dependence of individuals and nations on God, and the distrust of the secular order“ (5 – *Für die wachsenden Kirchen im globalen Süden spricht die Bibel zu ganz alltäglichen lebensweltlichen Themen wie Armut und Verschuldung, Hunger und Elend in Städten, Unterdrückung aufgrund Rasse und Geschlecht, staatliche Brutalität und Verfolgung. Die Allgegenwart der Armut stärkt das Bewusstsein der Vergänglichkeit des Lebens, der Abhängigkeit der Einzelnen und der Nationen von Gott, und das Misstrauen gegenüber der weltlichen Ordnung*).

Anders gesagt, während in Europa der Glaube an den Gott der Bibel schwächelt, leben Christinnen und Christen aus dem globalen Süden nicht im Zweifel über den Gott der Bibel, denn die Bibel gilt Ihnen als Quelle der Inspiration und Führung für das tägliche Leben. Die Annäherung zwischen den Landeskirchen und den Migrationskirchen in Deutschland kann erfolgreich gestaltet werden, wenn die Bibel nicht relativiert wird sowie der Heilige Geist und das Gebet nicht mit Sachlichkeit und Machbarkeit des Menschen vertauscht wird.

Zusammenfassung

Der Zuzug von Menschen nach Deutschland bedeutet Veränderungen in der kirchlichen Landschaft. Die Menschen bringen ihren Glauben mit. Die kirchliche Landschaft Deutschlands wird in Zukunft zunehmend vielfältiger und bunter. Das Wachstum der Christenheit im globalen Süden wird weiter zur „reverse mission“ nach Europa führen. Die Herausforderung wird die interkulturelle Öffnung der Landeskirche sein. Die Frage ist, wie wir von „reverse mission“ zu „common mission“ kommen können. Die Antwort wird in der Anerkennung von Migrationskirchen als eine Art „*missio Dei*“ an Europa liegen und die Bereitschaft erfordern, diese Vielfalt anzunehmen und als Gottes Handeln zu fördern. Dies schließt die Schaffung von neuen Strukturen ein, die migrantengerecht sind. Der Weg dahin wird die Anerkennung von Migrationskirchen als Teil der *ekklesia* bzw. als Leib Christi in Deutschland erfordern sowie ein neues ökumenisches Bewusstsein und den Dialog auf Augenhöhe umschließen. Des Weiteren wird eine biblische Hermeneutik des Lebens nötig sein, strukturelle und materielle Unterstützung wie auch eine bewusste Hinwendung zur Bibel, zum Gebet und dem Geist Christi, der das Leben schafft und erhält.

Literaturnachweise

Gerloff, Roswith, Churches of the Spirit: The Pentecostal/Charismatic Movement and Africa's Contribution to the Renewal of Christianity, in Afe Adogame, Roswith Gerloff, Klaus Hock (Hg.): Christianity in Africa and the African Diaspora. The Appropriation of a Scattered Heritage, London: Continuum International Publishing Group, 2008/2011, 208–264.

Heinemann, Stefan, Interkulturalität, Eine aktuelle Herausforderung für Kirche und Diakonie, Neukirchen-Vluyn, 2012.

Jenkins, Philip, New faces of Christianity: Believing the Bible in the global south, New York: Oxford University Press, 2006.

Jenkins, Philip, "Christianity Moves South" in Wijsen, Frans and Robert Schreiter (Hg.): Global Christianity, Contested Claims, Amsterdam: Rodopi, 2007.

Kalu, Ogbu, African Pentecostalism: Global discourses, migrations, exchanges, and connections, hg. von Kalu, Wilhelmina J., Nimi Wariboko, and Toyin Falola, London: Africa World Press, 2011.

Kalu, Ogbu, African Pentecostalism. An Introduction, New York: Oxford University Press, 2008.

Kahl, Werner, Die neue Vielfalt christlichen Lebens, in: Zusammen wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V., 2011, 11–14.

Nagel, Alexander-Kenneth, Diesseits der Parallelgesellschaft. Religion und Migration in relationaler Perspektive, in Ders. (Hg.): Diesseits der Parallelgesellschaft. Neue Studien zu religiöse Migrantengemeinden in Deutschland, Bielefeld, 2013, 7–35.

Währisch-Oblau, Claudia, Mission and Church Unity: Migrant Churches in Germany as a Challenge to the Landeskirchen, in Claudia Währisch-Oblau and Fidon Mwombeki (Hg.): Mission Continues. Global Impulses for the 21st Century, Oxford: Regnum Books, 2010, 186–196.

3. Möglichkeiten kultureller Öffnung

*„Kultur ist das Orientierungssystem,
das unser Denken, Wahrnehmen, Bewerten und Handeln steuert,
das Repertoire an Kommunikations- und Repräsentationsmitteln,
mit denen wir uns verständigen, uns darstellen, Vorstellungen bilden.*

*Kultur ist ein veränderbares, offenes System,
der kulturelle Wandel ein gesellschaftlicher Prozess.“*

(Leitfaden KWB, 2018,9)

„Haben wir in Hamburg die gleiche Kultur wie in München, im Dorf die gleiche Kultur wie in der Stadt? Nicht wirklich. Kultur kann also nicht mit Nation gleichgesetzt werden. Möglicherweise steht eine Unternehmenskultur im Fokus, eine Organisationskultur, eine Jugendkultur oder eine Subkultur. Die Kultur unserer Großeltern unterscheidet sich von der Kultur heute aufwachsender Kinder und Jugendlicher.

Kultur ist also veränderbar und dynamisch. Sie steht mit anderen identitätsbestimmenden Faktoren wie Geschlecht, Alter, Gesundheit, Hautfarbe oder Religion in Verbindung. Es gibt Überschneidungen zwischen Kulturen, es gibt die Möglichkeit, als Individuum zwischen Kulturen hin und her zu schalten. Menschen können mehr kulturelle Gemeinsamkeiten (Geschmack, Interessen, Geschlecht, Alter etc.) mit Angehörigen einer anderen Nation haben als mit Menschen aus dem eigenen Land. Und es wird immer wieder neu darüber verhandelt, was zu einer Kultur gehört und was nicht. In der Entscheidung darüber, wer oder was zu einer Kultur gehört, wird auch über Zugehörigkeit und Ausgrenzung entschieden.

Ausgehend von diesem Kulturbegriff wird deutlich, dass es bei Interkultureller Öffnung nicht nur darum geht, Menschen mit Migrationshintergrund zu gewinnen, sondern ein generelles Bewusstsein über Prozesse von Ein- und Ausschluss zu schaffen“. (Leitfaden KWB, 2018,8f)

3.1. Kultur und Religion

„Kultur“ nennen wir ganz grundsätzlich die gesamte Gestaltung, Pflege und Entwicklung des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Gestaltet und gepflegt wird dabei die „Natur“, also das geschöpflich Gegebene. Ein Stück Land kann als Acker oder Garten kultiviert werden. Eine durch das Leben und Zusammenleben von Menschen geprägte Landschaft nennen wir Kulturlandschaft. Alles Geschaffene kann kultiviert, also dem menschlichen Leben dienstbar („untertan“) gemacht werden. Stets wird dabei eine wechselseitige Beziehung begründet.

Dieser weite Kulturbegriff ist anwendbar (1) auf die natürliche Umwelt, (2) auf soziale Kontexte, (3) auf die eigene Person – und in gewisser Hinsicht auch (4) auf die Religion (Gottesdienst, „Kultus“).

Die Geschichte der Menschheit ist geprägt durch eine ganze Reihe von Zivilisationen (Hochkulturen), die andere Kulturen kulturell beeinflusst und/oder militärisch unterworfen haben. Der kanaanäischen, ägyptischen, babylonischen und persischen Kultur begegnen wir in der Bibel als Mächte, die Israel und die jüdische Kultur bedroht, aber auch geprägt haben. Die hellenistisch-römische Kultur war einerseits Konkurrenz und bot andererseits aber die Voraussetzungen für die Entstehung und Ausbreitung des Christentums.

Anschaulich wird die Macht kultureller Prägung heute am besten, wenn man sich klar macht, wie sehr und auf wie vielen Gebieten die „westliche Welt“ durch Medien und Werbung vermittelt von der Kultur der USA beeinflusst wurde – und wird. Ein sinnenfälliges Beispiel ist vielleicht auch der Einfluss unserer europäischen Nachbarn auf die Speisekultur in Deutschland.

Kultur umfasst die gesamte spezifische Gestaltung, Pflege und Entwicklung des Lebens und Zusammenlebens in einer Gemeinschaft von Menschen. Dazu gehören alle besonderen Kenntnisse, Fertigkeiten und Errungenschaften einer Gemeinschaft samt ihren ganz alltäglichen Verhaltens- und Gestaltungsformen. Sie bauen auf gemeinsamen Voraussetzungen, Wurzeln, Überlieferungen, Beziehungen und Gepflogenheiten auf. Die Gemeinschaft, die einen Kulturkreis bildet, kann, muss aber nicht mit einem Volk oder einer Nation deckungsgleich sein.

Sprache, Musik, Schrift, Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Technik (samt Kulturtechniken aller Art) und die politische Ordnung gehören dazu.

Die Religion gehört einerseits zu den überlieferten und tragenden Voraussetzungen einer Kultur. Andererseits ist ihre eigene Gestaltung, ihre („kultische“) Ausübung, Pflege und Entwicklung (bzw. Entwicklungsfähigkeit) selbst kulturell geprägt. Die Ausprägung jeder religiösen und kirchlichen Praxis ist kulturell bestimmt. Man kann Religion als vierte Bezugsgröße (s.o.) von Kultur verstehen (Bolten, 2012) – oder im Gegenüber.

Die Wechselwirkungen zwischen Religion und Kultur können unterschiedlich aussehen. Entziehen können sie sich einander nicht. Aber Religionsgemeinschaften können sich zu der sie umgebenden Kultur eher abgrenzend oder eher offen verhalten. In beiden Fällen hat das einen Einfluss auf sie selbst und auf die jeweilige Kultur.

Bei der missionarischen Ausbreitung des Christentums im Gefolge der europäischen Eroberung und Kolonialisierung Afrikas und Amerikas wurde kaum Rücksicht auf die Kultur der neu „entdeckten“ Völker genommen. Manche Kulturgüter wurden, soweit sie als Kolonialwaren oder Kuriositäten interessant waren, in die westliche Kultur „aufgenommen“. Die Integrität der überseeischen Kulturen wurde jedoch meist nicht respektiert. Die Gestalt, in der ihnen das Christentum gebracht wurde, war gänzlich von der westlichen Kultur geprägt. Es wurde weitgehend ohne Rücksicht auf die örtlichen kulturellen Gegebenheiten eingeführt. Die bestehenden Kulturen wurden missachtet und unterworfen. Bis heute ist dadurch unser Bewusstsein getrübt, wie sehr wir in unserer Religionsausübung kulturell geprägt sind – und wie viel von dem, was wir für religiöse Differenzen halten, schlicht kulturelle Unterschiede sind.

Heute findet durch Medien und Mobilität eine Globalisierung statt, die den kulturellen Austausch stark befördert und erleichtert. Darin liegt einerseits die Gefahr einer globalen Nivellierung (Vereinheitlichung) – durch noch stärkere weltweite Dominanz einzelner Kulturmächte. Andererseits aber auch eine Chance: nämlich die der gegenseitigen Offenheit der Kulturen für einander.

Unser christlicher Glaube, ruft uns zu einer solchen „kulturellen Öffnung“ auf und gibt uns dazu Kraft: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat – zu Gottes Lob!“ Das ist dann kein profilloses (ob gesuchtes oder gefürchtetes) „Multi-Kulti“, sondern eine ganz profilierte und bewusste Kultur der Offenheit und der Annahme.

Kulturelle Verhaltensmuster

werden durch Sozialisation erworben.

Sie sind gewissermaßen das „soziale Erbe“ einer Gruppe.

Dazu gehört ein System von Symbolen und Riten –

und als wichtigstes: die Sprache.

*Menschen befinden sich immer in Kontexten
mit entsprechenden **kulturellen Ausprägungen**.*

Zentrale Aufgabe einer „Theologie der Annahme“

ist die Wahrnehmung der kulturellen Einflüsse.

*Kirche ist immer „Evangelium in der Vielfalt seiner
kulturellen Gestaltwerdungen“.*

Kirchliches Leben kann sich und seine Ausgestaltung in der Liturgie

*nur in **kulturell geprägten Formen und Gestalten** äußern –*

durchaus auch digital.

*Riten und Symbole geben durch die gemeinsam gelebte Erfahrung
ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, zur Gottesdienstgemeinde.*

*Sich dies **bewusst zu machen** eröffnet Chancen,*

die Einheit des Leibes Christi zu fördern

und so dem Nebeneinander von Geschwistern entgegenzuwirken.

*(aus einem Vortrag von Benjamin Simon bei der ACK-Jahrestagung 2017; – in Paraphrasen;
Abdruck mit freundlicher Genehmigung)*

3.2. Interkulturelle Öffnung

Zugang ermöglichen – Potentiale erschließen

„Interkulturelle Öffnung bezeichnet die strategische Entscheidung einer Institution, einer Organisation oder eines Unternehmens, Handlungsansätze zu entwickeln und umzusetzen, die den Anforderungen unserer globalisierten und durch Zuwanderung geprägten Gesellschaft entsprechen. Alle Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte sollen Zugang zu den Dienstleistungen, Produkten und Ressourcen der jeweiligen Einrichtung erhalten. Die vorhandene Vielfalt und die damit verbundenen Potenziale sollen wahrgenommen und erschlossen werden.“

(Institut für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik – www.ikud.de)

Barrieren abbauen – Angebot verbessern

„Interkulturelle Öffnung bezieht sich auf den generellen Abbau von Barrieren, z. B. im Hinblick auf Migrations- oder Fluchthintergrund. Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchtete haben derzeit besonders wenig Möglichkeiten, sich gesellschaftlich einzubringen und mitzubestimmen. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass der Abbau von Barrieren, an denen Geflüchtete scheitern, letztlich allen Mitgliedern der Gesellschaft zugutekommt: Das Spektrum und die Qualität der Angebote verbessern sich, Mitarbeitende arbeiten sensibler sowie reflektierter und Planungen laufen effizienter.“ (Leitfaden KWB 2018,8)

Fremdheit überwinden – Miteinander auf Augenhöhe

Im Bereich der Jugendarbeit meint „Interkulturelle Öffnung“ die Identifizierung und Beseitigung von Barrieren und Ausgrenzungsmechanismen, die Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Partizipation an den Formaten der Jugendarbeit erschweren. Die Überwindung von Fremdheit als einer solchen Barriere ist dabei zugleich ein zentrales Ziel wie auch die Voraussetzung für einen langfristigen Öffnungsprozess. Für die Erreichung dieses Ziels sind sowohl die an den bestehenden Strukturen der Jugendarbeit Beteiligten wie auch die bisher Außenstehenden gefordert: Je mehr die eine Seite bereit ist, sich unangenehmen Fremdheitsgefühlen auszusetzen, desto weniger muss es die andere Seite tun. So werden Begegnungen möglich, die irgendwann zu einem Miteinander auf Augenhöhe führen. (Yasin Adigüzel, ejw)

... quer durch alle Arbeitsfelder

Auch in Kirche und Diakonie ist Interkulturelle Öffnung (IKÖ) heute ein Querschnittsthema aller Arbeitsfelder. Sie bezeichnet eine Strategie, die bisher mehr auf die Mehrheitsgesellschaft ausgerichtete Organisation für kulturelle Minderheiten aufzuschließen.

Mögliche Ziele sind:

- Ressourcenorientierte und migrationssensible Begegnung ermöglichen
- Angebote am Bedarf der zu erreichenden Minderheiten ausrichten
- Barrieren für die ehren- und hauptamtliche Mitarbeit von Minderheiten senken
- Ökumenische und interreligiöse Kooperationen vertiefen
- Einbeziehung der Kompetenzen der Mitglieder von Minderheiten
- Empowerment und Partizipation von Minderheiten
- Kritische Lernbereitschaft, die zu Diversitätstoleranz und Solidarität beiträgt.

(nach Bendix Balke)

3.3. Verschiedene Kulturbegriffe

Für gelingende interkulturelle Begegnungen spielt der Kulturbegriff eine entscheidende Rolle. Jürgen Bolten (Interkulturelle Kompetenz, 2001 u. ö.) ordnet verschiedenen Verständnisformen von „Kultur“ die ihnen entsprechenden normativen Zielvorstellungen von Gesellschaft zu.

Strukturperspektive		enges Kulturverständnis	erweitertes Kulturverständnis		unabgrenzbares Kulturverständnis		Prozessperspektive
			geschlossen homogen, zweiwertig	offen divers, mehrwertig			
		Monokulturalität	Multikulturalität	Interkulturalität	Transkulturalität		
		Ausgrenzung Separation	Nebeneinander Integration	Miteinander Inklusion	Vernetzung „Hybridität“		

(1) Wer ein **enges** Verständnis von Kultur als „Hochkultur“ mitbringt, gelangt zu containerähnlichen Zuschreibungen von Nationalkulturen: Deutsche Kultur unterscheide sich grundlegend etwa von iranischer Kultur. Als Normvorstellung ist damit **Monokulturalität** verbunden. Sie wird durch **Separation** und Ausgrenzung erreicht: Iraner gehören nicht nach Deutschland, oder sie werden in möglichst unsichtbare Rollen gedrängt. Angewandt auf die Kirchen: Was interessiert es eine deutsche Gemeinde, wenn sich in der Nachbarschaft eine iranische Gemeinde bildet?

(2) Ein **erweitertes** Kulturverständnis bezieht die gesamte menschliche Lebenswelt ein: Kultur erweist sich nicht nur im Theater, sondern auch im Gespräch, Spielen, Feiern oder Essen.

(a) Auch ein weiter Kulturbegriff kann **geschlossene** Kulturräume voraussetzen: Eine deutsche Gemeinde heißt Iraner willkommen und gesteht ihnen zu, in ihrer Bibelgruppe Farsi zu sprechen. Gemeinsame Veranstaltungen folgen jedoch deutschen Gewohnheiten. „**Multikulturalität**“ zielt auf ein dauerhaftes **Nebeneinander** unter den Vorzeichen der Mehrheitskultur.

(b) Die Konzepte **Interkulturalität** und **Inklusion** bejahen, dass durch das Hinzukommen von Anderen das Gemeinsame neu ausgehandelt wird. Gottesdienst wird mehrsprachig und erhält Elemente unterschiedlicher Kulturen in Liturgie, Musik und Verkündigung. Deutsche können wie Iraner beten, Iraner wie Ghanaer tanzen und Ghanaer wie Deutsche predigen. Im **offenen Miteinander** muss sich niemand „entweder – oder“ zuordnen.

(3) **Transkulturalität** stellt die Frage, ob es überhaupt Nationalkulturen gibt, die sich in Gebet, Tanz und Predigt auswirken. Ein Deutsch-Iraner mit ghanaischem Großvater steht für eine **hybride** Kultur, die **offen** und „fuzzy“, also unscharf und **unabgrenzbar** ist.

Jede dieser Betrachtungsweisen hat ihre Wahrheitselemente und kann zum gegenseitigen Verständnis beitragen. Die Betrachtungsweisen reichen von einer festen **Strukturperspektive** einerseits bis zu einer fluiden **Prozessperspektive** andererseits.

3.4. Kulturelle Typen von Kirchengemeinden

Typ 1: Die homogen-geschlossene Gemeinde



Viele klassischen Ortsgemeinden orientieren sich unbewusst an der Leitkultur der Mehrheitsgesellschaft und grenzen sich von Anderskulturellen ab. Zugewanderte werden wenig beachtet oder auf Stereotype (z.B. als Empfänger diakonischer Hilfe) reduziert. Manche Konzeptionen des Gemeindegewachstums machen die Konzentration auf spezifische Gruppen zum Programm: Das Evangelium soll bedarfsgerecht an eine einheitliche Zielgruppe weitergeben werden („homogeneous unit principle“).

In manchen Migrationsgemeinden kann Abgrenzung mit einem fundamentalistischen Wahrheitsanspruch begründet werden, der den wahren Glauben für die eigene Gemeinde behauptet und den anderen abspricht – als Reaktion auf Zurückweisung oder aufgrund ihrer theologischen Tradition (z.B. in evangelikalen oder pfingstkirchlichen Gemeinden).

Sie kann auch aus einer sehr engen Verknüpfung von ethnischer Identität mit religiöser Konfession erwachsen, z.B. bei katholischen Gemeinden aus Polen oder Kroatien, in deren Heimat die national-ethnische Zugehörigkeit über längere Zeit nur religiös praktiziert werden konnte, oder in einigen orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen.

Ehren- oder hauptamtliche Mitarbeit von Migranten in einheimischen homogenen Gemeinden ist bei geringer qualifizierten Hilfsarbeiten ohne weiteres möglich. Bei weitergehenden Tätigkeiten müssen Zugewanderte viele Vorbehalte überwinden.

Migrationsgemeinden können in solchen Gemeinden Räume mieten, wenn der Nutzen (Miete oder andere Gegenleistungen) den Aufwand (zeitliche Belastung und Konflikte) übersteigt.

Typ 2: Die homogen-integrative Gemeinde



Integrative Gemeinden halten sich für offen gegenüber Menschen anderer Herkunft. Von Hinzukommenden erwarten sie Integration im Sinne von Assimilation an die bestehenden Gewohnheiten der Gemeinde.

Faktisch sind diese Gemeinden monokulturell und monolingual. Der Gottesdienst nimmt nur selten Fragen aus der Lebenswirklichkeit von Anderskulturellen auf oder liturgische Formen

anderer Kulturen wie Texte, Lieder, Tänze oder rituelle Handlungen.

Zugewanderte können ehren- und hauptamtlich in der Gemeinde mitarbeiten, wenn sie die Erwartungen der Mehrheitsgemeinde erfüllen. Vorbehalte und Anpassungsdruck nehmen zu, wenn sie Aufgaben von Verkündigung und Leitung übernehmen. Ihre persönliche und soziale Lebenssituation, kulturelle und spirituelle Differenz oder ihre höhere Vulnerabilität werden nur eingeschränkt wahrgenommen.

Wenn Migrationsgemeinden in einheimischen homogen-integrativen Gemeinden zu Gast sind, überwiegt das Nebeneinander. Gemeinsame Veranstaltungen oder gegenseitige Besuche sind selten. Der Beitrag von Zugewanderten zum Miteinander konzentriert sich auf das reizvoll Exotische (Musik, Tanz, Speisen), geht aber wenig Verbindung mit der „gastgebenden“ Gemeinde ein.

Typ 3: Die multikulturelle Gemeinde



Multikulturelle Gemeinden gestalten das Gemeinschaftsleben in einer bunten Vielfalt von Gruppen, die sich gegenseitig anerkennen und ihr Nebeneinander gut organisieren. Der (Haupt-)Gottesdienst ist monolingual und liturgisch einheitlich. Er nimmt Inhalte und Formen der gemeindlichen Vielfalt auf und kann auch Übersetzungen anbieten. Der spezielle Bedarf der diversen Gruppierungen wird durch ergänzende zielgruppenorientierte

Angebote, Gottesdienste oder in Teilgemeinden abgedeckt. Jede Gruppierung orientiert sich an ihren Bedürfnissen, partizipiert an der Gesamtleitung, repräsentiert die Gemeinde und trägt zum Gesamten bei.

Es wird sehr begrüßt, wenn Eingewanderte ehren- oder hauptamtlich mitarbeiten – vor allem in Angeboten ihrer Community oder der Repräsentation des Gemeinsamen.

Multikulturelle Gemeinden begegnen Migrationsgemeinden auf Augenhöhe, teilen nach Möglichkeit mit ihnen Räume und kooperieren bei ihren zielgruppenspezifischen Angeboten. Entwickelt sich ein gutes Miteinander, können Migrationsgemeinden zu Teilgemeinden werden.

Typ 4: Die interkulturelle Gemeinde



In einer interkulturellen Gemeinde verbinden sich Menschen vieler Kulturen und Nationalitäten zu einer Gemeinschaft des Lebens und Glaubens, an der sie gleichberechtigt teilhaben und die sie gleichrangig repräsentieren.

Der Gottesdienst wird in verständlichem Deutsch oder zweisprachig (z.B. Englisch/Deutsch) gefeiert und erhält nach Bedarf an den Sitzplätzen zusätzliche Übersetzungen. Feste und Feiern enthalten Ausdrucksformen der vertretenen Kulturen sowie gemeinsame kulturelle Neuschöpfungen. Gemeindekreise bilden sich nach Bedürfnissen der Gemeindeglieder und werden bei Bedarf mehrsprachig gestaltet.

Ehren- und Hauptamtliche bieten schnelle und unbürokratische Sozial- und Lebenshilfe. Die Sensibilität für Vulnerabilität und Exklusion ist hoch. Häufige Fluktuation und wechselnde Anforderungen des Gemeindealltags fordern den Akteuren ab, gemeinsame Praxis immer wieder neu auszuhandeln und Konflikte in Lernmöglichkeiten zu verwandeln.

Für die ehren- und hauptamtliche Mitarbeit werden nach Möglichkeit ethnisch diverse Teams gesucht. Von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft wird erwartet, sensibel und reflektiert mit der strukturellen Asymmetrie umzugehen.

Interkulturelle Gemeinden laden Migrationsgemeinden dazu ein, mit ihnen zu kooperieren und Ressourcen zu teilen, wenn sie die gleiche Sehnsucht nach grenzüberwindenden Glaubensäußerungen verbindet. Aus gelingenden Kooperationen können sich Assoziationen und Fusionen von Gemeinden entwickeln.

Selbstverständlich hängt die interkulturelle Öffnung auch von vielen weiteren Faktoren wie Gemeindegröße, Einbindung in weltkirchliche Strukturen, Stadt oder Land etc. ab

Bendix Balke

(Die vier Grund-Typen basieren auf der differenzierteren Typologie von Friedemann Burkhardt, Vom Nebeneinander zum Miteinander – Aspekte und Perspektiven einer migrationssensiblen Kirchentheorie für den deutschsprachigen Raum, in: epd-Doku Nr. 20, 2019, 6–21.)

3.5. Ermutigende Beispiele

Das **EKD-Online-Portal** www.internationale-gemeinden.de bietet zahlreiche ermutigende Beispiele in Berichten, Videos und Radiobeiträgen.

Die digitale „**Landkarte der Ermutigung**“ des ökumenischen Netzwerks „Gemeinde auf Augenhöhe“ stellt 33 Kirchengemeinden vor, die Einheimische und Zugewanderte an der Verantwortung beteiligen. Sie bilden nicht „Best Practice“, denn zur interkulturellen Arbeit gehören immer auch Missverständnisse und Rückschläge. Gemeinden mit „Good Practice“ teilen ihre Erfahrungen und machen anderen Mut: www.landkarte-der-ermutigung.de

Auch die Homepage der Interkulturellen Woche bietet eine reiche Auswahl an „**Good Practice**“-Beispielen: www.interkulturellewoche.de



4. Aufgaben

4.1. Was können die Gemeinden tun?

1. Bewusstsein

- Bedürfnisse, Probleme, Herausforderungen aber auch Chancen erkennen
- Sich die eigenen Aufgaben und Gaben bewusst machen
- Sich öffnen, verändern und bereichern lassen

2. Praxis

- Einander kennen lernen
- Glaubens- und Lebenserfahrungen teilen
- Kirchen und Räume teilen/zur Verfügung stellen
- Mehrsprachige Gottesdienste
- Diakonische Angebote, Dienste und Einrichtungen öffnen
- Gesellschaftliche Teilhabe fördern

3. Theologie

- Gemeinsam als Gemeinde Jesu leben – eine Gemeinde werden
- Diversität und integratives Potential des christlichen Glaubens deutlich machen
- Gemeinsam Hausgenossen im Haus Gottes sein
- Teilen der reichen und vielfältigen Gaben Gottes

Das EKD-Online-Portal www.internationale-gemeinden.de

bietet dazu viele Informationen und Anregungen:

1. Interaktive Karte der landeskirchlich Beauftragten und Internationalen Konvente
2. Aufbau der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Landeskirchen und der Gemeinden
3. Formen der ökumenischen Zusammenarbeit zwischen internationalen und einheimischen Gemeinden.
4. Wie können Migrationskirchen Räume bei einheimischen Kirchen mieten?
5. Was ist eigentlich eine Migrationsgemeinde?
6. Migration in der Bibel
7. Anregende Beispiele für Zusammenarbeit
8. Geschichte der Migrationsgemeinden
9. Hilfreiche Links für die Praxis

4.2. Die Aufgaben der Kirchen

1. grundsätzlich

- Integration und kulturelle Öffnung stärken – die Gemeinden dabei unterstützen
- Ökumene-Verständnis erweitern
- Missionarische Potentiale wahrnehmen

2. strukturell und rechtlich

- Entwicklungen erkennen, Veränderungen einleiten und begleiten
- Gemeindeformen (Organisations- und Rechtsformen) weiterentwickeln
- Zukunftsfähige Strukturen schaffen

3. personell

- Migranten als haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende gewinnen
- Geistliche anderer Sprache und Herkunft fördern (Anerkennung, Fortbildung und Anstellung)
- Ökumenische Mitarbeitende in Kirchenleitungen (nicht nur in Projekten) anstellen

4. bezogen auf Arbeitsbereiche

- Jugendarbeit kulturell weiter öffnen; Jugendarbeit in Migrationsgemeinden stärken
- Kultursensible, interkulturelle Seelsorge fördern
- Diakonie (Pflege, Seniorenarbeit ...) in den Migrationsgemeinden unterstützen
- Interkulturelle Bildungsprogramme anbieten

Die Erklärung der EKD „Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ (EKD-TEXTE 119) bietet dazu weitere Anregungen: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_119.pdf

4.3. Die Aufgaben der ACK

1. *Wahrnehmung* der Realität und der Entwicklungen:
Bewusstseinsbildung im ökumenischen Horizont (siehe oben Kapitel 1)
2. *Verständnis* für Veränderungen durch Migration, ihre Herausforderungen und Chancen in ökumenischer Perspektive (siehe oben Kapitel 2)
3. Möglichkeiten, *Gaben und Aufgaben* der Kirchen und Gemeinden entdecken helfen (siehe oben Kapitel 3)
4. *Praktische Angebote*: Beratung, Klärungen, Herstellung von Verbindungen, Vermittlung und Koordination auf allen Ebenen – der nationalen, regionalen, lokalen – und zwischen ihnen
5. *Öffnung* der ACK-Arbeit für weitere Migrations-Gemeinden – auf Orts-Ebene und Landesebene

Was können die Kirchen ökumenisch *in noch größerer Breite* gemeinsam tun?

- Die Zusammengehörigkeit stärken
- Ressourcen zusammenführen und Gaben austauschen
- Miteinander und voneinander lernen
- Gemeinsames glaubwürdiges Zeugnis geben
- Einen Beitrag zum Reichtum der Zivilgesellschaft leisten
- Den Horizont ökumenischer Veranstaltungen und Feiern ausweiten
(z.B. Gebetswoche für die Einheit der Christen, Tag der Schöpfung, Tag der weltweiten Kirche, Tag der orientalischen und orthodoxen Kirchen, Ökumenetag, Weltgebetstag, Interkulturelle Woche ...)

Was ist die Interkulturelle Woche?



Die bundesweit jährlich stattfindende Interkulturelle Woche (IKW) ist eine Initiative der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie. Sie findet seit 1975 Ende September statt.

Sie wird von Kirchen, Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften, Integrationsbeiräten und -beauftragten, Migrantenorganisationen, Religionsgemeinschaften und Initiativgruppen unterstützt und mitgetragen.

In ihrem „Gemeinsamen Wort“ positionieren sich die Trägerkirchen jedes Jahr zu aktuellen politischen und gesellschaftlich wichtigen Themen im Bereich von Flucht, Integration und Zusammenhalt.

In mehr als 500 Städten und Gemeinden werden rund 5.000 Veranstaltungen durchgeführt. Organisiert wird die Aktionswoche auf lokaler Ebene. Der Ökumenische Vorbereitungsausschuss (ÖVA) bereitet sie auf Bundesebene vor.

Reichhaltiges Material und vielerlei Anregungen für Gottesdienste, Veranstaltungen und Aktionen unter: www.interkulturellewoche.de

5. Herausforderungen und Chancen für Theologie und Ekklesiologie

Das Christentum hat großes „integratives Potential“. Das kann in ökumenischer Zusammenarbeit zur Geltung und zur Wirkung gebracht werden. Die christliche Botschaft birgt die Ressourcen und hat die Kompetenz für Vielfalt und Veränderung – auch wenn von den Kirchen oft eher Stetigkeit erwartet wird.

Ist wechselseitige Integration und kulturelle Öffnung gefragt, dann muss klar sein, wo unsere Identität als Christen festgemacht ist: nämlich in Christus! Die Beziehung zu ihm ist – in aller Vielfalt – uns allen gemeinsam und schließt alle ein. Auf dieser Grundlage können wir als Kirchen so etwas wie einen „dritten Raum“ finden und bieten.

Durch Migration und Diaspora erleben Christen nicht nur die Ökumene ganz neu. Wir sind auch herausgefordert in unserem theologischen Verständnis von Gemeinde und von Kirche (Ekklesiologie). Neue Erfahrungen von christlicher Gemeinschaft eröffnen neue Horizonte und Räume für die Kirche als Gegenstand des Glaubens und der Theologie. Die folgenden Texte zeigen, wie die Migration Bewegung in unsere Vorstellungen von Kirche und Gemeinschaft bringen kann.



5.1. Bausteine einer „Theologie des Annehmens“

Baustein 1: **Vielfalt**

Die biblischen Zeugnisse zeigen uns, welche Vielfalt in den transkulturellen Gemeinden anzutreffen war, die Paulus ins Leben gerufen hat.

Vielfalt führt zu Auseinandersetzungen. Wo die Vielfalt willkommen ist, muss sie jedoch nicht zu Trennungen führen (Apg. 15).
Einander anzunehmen, wie dies im Römerbrief begegnet, hat nicht Uniformität zum Ziel, sondern Einheit in der Vielfalt.

Stellen wir „dritte Räume“ (Homi Bhabha) zur Verfügung, in denen etwas Neues entstehen kann!

Baustein 2: **Veränderung**

Vielfalt bringt Veränderung mit sich. Deshalb bedarf es einer Bereitschaft zur Veränderung. Eine grundsätzlich positive Einstellung zum Anderen und zur Differenz ist in Gottes Schöpfung eingeschrieben.

Fremde einladen bedeutet, dass wir uns verändern – und dies zulassen.

Die Emmausjünger (Lukas 24) laden den Fremden zu sich ein, denken dabei an ihre Gastfreundschaft und freuen sich daran. Aber entscheidend ist, was sie nicht geplant hatten: dass „ihre Augen geöffnet“ wurden durch den Fremden. Die Gemeinschaft hat ihr Leben verändert.

Baustein 3: **Inklusion**

Gott nimmt uns an. So können auch wir im zwischenmenschlichen Miteinander den ganzen Menschen mit seiner Verletzlichkeit und Unvollkommenheit wahrnehmen und annehmen.

Jeder Mensch darf sich in seiner Verschiedenheit und mit seinen kulturellen Differenzen einbringen – auf Augenhöhe, ohne Machtgefälle.

Unterschiede werden dann nicht nivelliert und verschmelzen nicht ineinander. Vielmehr werden Differenzen artikuliert und bekommen Raum.

Baustein 4: **Respekt**

Wir sind voller Stereotypen.

In der Begegnung können wir solche Vorurteile abbauen, Respekt gewinnen, können Gemeinsamkeit in Verschiedenheit erkennen und schätzen lernen.

(aus einem Vortrag von B. Simon bei der ACK-Jahrestagung 2017
– paraphrasiert; Abdruck mit freundlicher Genehmigung)

5.2. *Communio* als Prozess der Vermittlung von Einheit und Vielfalt

aus einem *ekklesiologischen Beitrag* des katholischen Theologen Tobias Keßler CS (Sankt Georgen/Frankfurt)

(Zur Frage des Miteinanders von zugewanderten und einheimischen Katholiken in Deutschland,
vollständig abgedruckt in: Klaus Krämer & Klaus Vellguth (Hg.): *Migration und Flucht.*
Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft, Freiburg i.Br. 2018, 81–96)

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche ihr Verhältnis zur Welt neu definiert und damit einen Ortswechsel vollzogen, der auch die Beziehung zwischen Gesamtkirche und Partikularkirchen tangiert. Das Konzil fordert die Ortskirchen zur Mitteilung der je eigenen Gaben mit den anderen Teilkirchen auf (vgl. LG 13) und begründet damit *ekklesiologisch* die Vision einer Weltkirche als Gemeinschaft von Ortskirchen, in der jede der anderen „etwas zu sagen und zu geben hat“, aber auch fähig ist, sich von der anderen beschenken zu lassen.

Im „Zeitalter der Migration“ bekommt diese *ekklesiologische Vision* noch einmal eine besondere Bedeutung. Tatsächlich beinhaltet die Begegnung von Menschen verschiedener Herkunft, Sprache und Kultur für die Partikularkirchen die Chance, die Dimension ihrer *Katholizität* neu zu entdecken.

Dazu ist es erforderlich, Migration und Flucht nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen Herausforderung zu betrachten. Eine derartige Einseitigkeit führt dazu, die Zuwanderer lediglich als Adressaten kirchlich-caritativen Engagements wahrzunehmen. Demgegenüber gilt es, Migration und Flucht als Zeichen der Zeit zu erkennen und theologisch zu durchdringen.

Einerseits setzt sich auch die Kirche in Deutschland angesichts internationaler Zuwanderung für ein wachsendes Miteinander von einheimischen und zugewanderten Katholikinnen und Katholiken ein. Zugleich diagnostiziert sie auf dieser Ebene ein weitgehendes Nebeneinander; zum Teil war und ist von Nebenkirche, Parallelkirche oder Ghetto die Rede.

Verhängnisvoll scheint mir, dass die Kirche das Verhältnis der genannten Gruppen in Anlehnung an die öffentlichen Debatten als Problem der „Integration“ versteht. Damit verkennt sie die gegenläufige Logik von „Integration“ und *Communio*.

Die arglose Gleichsetzung von *Communio* mit „Integration“ führt unversehens dazu, dass die Beziehung derer, die sich aufgrund der Taufe per se als Schwestern und Brüder verstehen, auch im Binnenraum der Kirche hauptsächlich als Problem des Miteinanders von Ausländern und Einheimischen wahrgenommen wird – mit all dem, was diese Art von Beziehungen prägt und belastet.

Zwar sind die katholischen Zuwanderer in den deutschen Ortskirchen durchaus erwünscht, aber eben nicht so, wie sie sind. Daraus erwächst nahezu unbemerkt eine Anpassungserwartung, die sich durch die Semantik der „Integration“ in Anlehnung an die öffentliche Debatte geschickt kaschieren lässt. Diese Diagnose zeigt die dringende Notwendigkeit einer *theologisch-ekkesiologischen* Reflexion.

Vielfalt (Katholizität) und Einheit sind als kirchliche Wesensmerkmale im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis verankert. Es gibt eine lange theologische Tradition der Abwertung der Vielfalt gegenüber der Einheit, die nicht zuletzt einer problematischen Interpretation der Geschichte des Turmbaus zu Babel entspringt. Diese legt irrtümlich nahe, dass Vielfalt das Ergebnis eines schuldhaften Zusammenhangs ist und am Ende der Zeit in der Einheit alles Seien-den mit und in Gott aufgehoben wird.

Demgegenüber ist die Gleichursprünglichkeit von Einheit und Vielfalt im Wesen Gottes zu betonen, wie sie bereits im Bekenntnis der Alten Kirche zum Tragen kommt. Identität *und* Differenz gehören unaufhebbar zum Wesen Gottes, das durch die stete Selbstmitteilung der göttlichen Personen geprägt ist. *Communio* ist damit als unabschließbarer Prozess der Vermittlung von Einheit und Vielfalt zu begreifen.

Die Begegnung mit migrierenden Menschen bedeutet auch auf der Ebene des Glaubens eine große Chance für alle, die sich dieser Erfahrung öffnen. Tatsächlich trifft man in diesem Zusammenhang häufig auf eine Gotteserfahrung, die das widerspiegelt, was Johann Baptist Metz treffend als „messianische Zukunft“ beschreibt. Sie bestätigt die bürgerliche Existenz nicht einfach, sondern unterbricht sie.

Niemand ist die prekäre Situation zu wünschen, in der sich Geflüchtete und Migranten häufig befinden. Doch ihre existenzielle Verwiesenheit auf Gott, der sich gerade in der Ohnmacht offenbart, macht diese Menschen häufig auch stark – unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis. Eben dadurch hat ihr Leben auch eine Botschaft an alle Sesshaften, die nicht selten dazu neigen, sich in ihren vermeintlichen Sicherheiten zu wiegen und denen diese zentrale Dimension des Glaubens damit zu entgehen droht.

(Auszüge, bearbeitet; Abdruck mit freundlicher Genehmigung)

Wertvolle Beiträge zu einer Theologie bzw. Ekklesiologie der Migration finden sich auch in:

Regina Polak, Migration, Flucht und Religion. Praktisch-theologische Beiträge, Band 1: Grundlagen (v.a. S. 1–124: Migration als Ort der Theologie); Band 2: Durchführungen und Konsequenzen, Ostfildern 2017.

5.3. „Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes“

Abschlussresolution* der
EKD-Studentagung zu einer migrationssensiblen Ekklesiologie
Evangelische Akademie Bad Boll, 1./2. April 2019

*In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.
Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt:
Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten?
Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen
und euch zu mir nehmen, auf dass auch ihr seid, wo ich bin.
(Johannes 14,2f)*

Können sich die Kirchen als Teil einer Wohngemeinschaft verstehen, in der Gemeinden anderer Sprache und Herkunft die gleichen Rechte und Würde haben?

Diese Frage stellt sich nicht nur pragmatisch, sondern theologisch. Wohngemeinschaft Gottes würde bedeuten: Die Beziehung von Gläubigen und Gemeinden unterschiedlicher Herkunft wurzelt in der trinitarischen Gemeinschaft des dreieinigen Gottes und gelingt nur im ständigen Bezug auf ihn. Gott selbst wirkt als Beziehungsgeschehen von bleibend verschiedenen und aufeinander bezogenen Personen und vermittelt Einheit und Vielfalt.

Die innertrinitarische Gemeinschaft ist geprägt von der mit der Person Jesu Christi verbundenen Entäußerung (*Kenosis*) und Entgrenzung. Für die Gemeinschaft von einheimischen und zugewanderten Christinnen und Christen bedeutet dies den Verzicht auf Deutungshoheit, das Teilen von materiellen Ressourcen und ein stetes Bemühen um gemeinsame Entscheidungen zum Besten aller. Einheimische sollten anerkennen, dass Zugewanderte zur Entäußerung und Entgrenzung bereits einen hohen Beitrag leisten und auf eine entsprechende Antwort der Einheimischen warten.

Diese Wohngemeinschaft kann als Beziehung in dynamischer Bewegung, Aushandlung und Transformation verstanden werden. Dafür braucht es Menschen, die Türen nach innen wie nach außen offenhalten und denen es nichts ausmacht, wenn es mal zieht: Zeugen des Heiligen Geistes, der weht, wo er will (Johannes 3,8).

Vor diesem Hintergrund lesen wir die Geschichte vom Turmbau zu Babel (Genesis 10–11) als biblische Begründung von Vielfalt und Differenz und als Warnung vor Einheit in Form von Vereinnahmung.

Migrationserfahrungen von Glaubensgeschwistern sind Anstoß für die Kirchen, die Binnenorientierung und Milieubezogenheit zu überwinden, kirchliche wie gesellschaftliche Ungerechtigkeit anzuprangern und einzuladen zur Begegnung mit Christus, dem Verwundeten, der am Kreuz Gewalt erlebt und mit Liebe antwortet“.

Migranten und Migrantinnen haben häufig durch schmerzhaftes Erfahrungen eine besondere Sensibilität für Exklusion und Vulnerabilität. Sie erinnern die etablierten Kirchen an die paulinische Einsicht: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (2 Korinther 12,10). Gelebte Interkulturalität und Inklusivität fordern die Kirchen dazu heraus, zu Anwältinnen der Menschenrechte zu werden – auch des bedrohten Rechtes auf Religionsfreiheit.

Die Partnerinnen und Partner aus dem globalen Süden sind bereits Mitbewohner und Mitbewohnerinnen in der von Gott gestifteten Wohngemeinschaft, die in der *Missio Dei* auf sein Reich hinarbeitet. Die Zeit ist vorbei, dass Gemeinden anderer Sprache und Herkunft primär als Objekte diakonischen Handelns betrachtet wurden. Nach dem Annäherungsprozess der letzten zwanzig Jahre bedarf es weiter wertschätzender Begegnungen aller Beteiligten und den Mut zur Veränderung von Haltungen und Strukturen.

*So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge,
sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,
erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten,
da Jesus Christus der Eckstein ist.
(Epheser 2,19f)*

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Gemeinden sollten gegenüber Migrationsgemeinden ...

- Augenhöhe durch gerechte Teilhabe an Entscheidungen und Ressourcen ermöglichen,
- sich im Gottesdienst besuchen und zum Kanzeltausch verabreden,
- neue Wege der Bibelperschließung entwickeln,
- Plattformen schaffen für das gegenseitige Erzählen von Lebensgeschichten,
- Theologie in Vielfalt leben, in Theorie und Praxis, in Weisheit und Poesie,
- Gottesdienste interkulturell öffnen und alle Gemeindeangebote migrationssensibel gestalten,
- sich gemeinsam im Quartier diakonisch engagieren und dort Netzwerke bilden.

Kirchenbezirke (Dekanate) sollten in der Begegnung mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ...

nicht Mieter, sondern Partner suchen,

etwa in der Vermietung oder dem Verkauf von Sakralgebäuden zu günstigen Konditionen und in der langfristigen finanziellen und personellen Unterstützung interkultureller Projekte und Programme.

Die Kirchen (Diözesen, Landeskirchen, Gemeindebünde) ...

sollten zu Vorreitern der interkulturellen Öffnung werden.

Entgrenzung drückt sich auch in der gezielten Öffnung aller kirchlichen Berufe für Menschen mit Migrationserfahrung aus. Das verlangt Phantasie und Fingerspitzengefühl für migrationssensible Ausbildung, bei Zulassungsbedingungen und tariflicher Eingruppierung.

Die theologische Vorbildung der Leitenden von Gemeinden anderer Sprache und Herkunft sollte anerkannt und durch Qualifizierungsmaßnahmen ergänzt werden. Gemeinden, die sich in Internationalen Konventen und in der ökumenischen Zusammenarbeit engagieren, sollten finanzielle Zuwendungen ermöglicht werden. Die Kirchen sollten experimentierfreudig neue Formen von Gemeinden und Mitgliedschaft entwickeln.

(*leicht bearbeitet in ökumenischer Perspektive)

6. Links, Material, Medien, Literatur

6.1. Links

EKD

www.internationale-gemeinden.de

Evangelische Landeskirchen

www.ikcg.de (Baden)

www.service.elk-wue.de – und „Internationaler Konvent“ eingeben (Württemberg)

www.ejw-vielfaltskultur.de/gemeinden-anderer-sprache-und-herkunft

(Evangelisches Jugendwerk Württemberg)

www.ejw-vielfaltskultur.de/interkulturelle-oeffnung (Evangelisches Jugendwerk Württemberg)

Evangelische Freikirchen

Referent für Integration, Migration und Fortbildung (BEFG):

www.baptisten.de/mission-diakonie/diakonie/fluechtlingshilfe/

Fachgruppe „Gemeindearbeit mit Migranten“ (EMK): www.emk-fluchtpunkt.de

„Arbeitsgemeinschaft internationaler Gemeinden im BFP“: www.aig.bfp.de

AK Internationale Gemeindearbeit in Deutschland, kurz AK IGAD (BFeG): www.akigad.feg.de

Evangelische Allianz

Arbeitskreis Migration und Integration (AMIN): www.amin-deutschland.de

Katholische Kirche

DBK: www.dbk.de/ueber-uns/sekretariat-der-deutschen-bischofskonferenz/bereich-weltkirche-und-migration/

Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge: Dr. Lukas Schreiber,

Telefon: 0228/103-377, E-Mail: l.schreiber@dbk.de

ZDK: www.zdk.de/organisation/dioezesanraete/liste/detail/Bundespastoralrat-der-Katholiken-anderer-Muttersprache-3029N/

www.kroatenseelsorge.de (Kroaten)

www.delegazione-mci.de (Italiener)

www.pmk-niemcy.eu/de (Polen)

DRS: www.pastorale-konzeption.drs.de/einzelseiten-themen/gemeinden-fuer-katholiken-anderer-muttersprache.html

EDF: www.ebfr.de/html/content/fremdsprachliche_missionen.html

Jugendmigrationsdienst (JMD) der Caritasverbände: www.jugendmigrationsdienste.de

Orientalische und Orthodoxe Kirchen

www.obkd.de (Orthodoxe Bischofskonferenz)

www.ostkirchen.info (Info-Portal zu orthodoxen und orientalischen Kirchen)

www.vogid.de (Verband orthodoxer Gemeinden in Deutschland)

www.zocd.de (Zentralrat orientalischer Christen in Deutschland)

Weitere

www.landkarte-der-ermutung.de (Ökumenisches Netzwerk „Gemeinde auf Augenhöhe“)

www.interkulturellewoche.de (Interkulturelle Woche)

www.kirchenasyl.de

www.proasyl.de

www.ikud.de (Institut für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik e.V.)

6.2. Anregungen, Angebote, Material

Zu interkulturellen Gottesdiensten

www.ekd.de/gottesdienst-materialien-migration-35304.htm

www.interkulturellewoche.de

Liederbücher

„Du bist der Gott meiner Stärke“ – Lieder, Bibeltexte, Gebete und Liturgien in vielen Sprachen (ACK NRW)

„Grenzenlos – Boundless“ – Kirchenlieder in verschiedenen Sprachen, (ELKW), Strube Edition 4141, München 2020

„Gemeinsam vor Gott“ – Interkulturelles Liederbuch Farsi und Deutsch, SCM Hänssler, 2019

„Colours of Grace“, (GEKE), Strube Edition 6353, 2007

„Thuma Mina“. Singen mit den Partnerkirchen – Internationales Ökumenisches Liederbuch, Strube/Basileia 1995

Fremdsprachige Bibeln (Deutsche Bibelgesellschaft)

www.die-bibel.de/shop/bibeln/fremdsprachige-bibeln

Auf dem Weg ... Eine Reise durch die Bibel für Migrantinnen und Migranten

/ On the Road ... A journey through the Bible for migrants, Französische Bibelgesellschaft

2008 (in verschiedenen Sprachen bestellbar bei: MEOS-Medien; ISBN 978-3-438-00654-1)

Überlassung von Kirchen/Gottesdiensträumen

an Muttersprachliche Gemeinden/Gruppen (Beispiele)

- Im Erzbistum Köln gibt es Entgelttabellen mit Pauschalbeiträgen für die Nutzung von Kirchen und Gemeinderäumen durch Gemeinden anderer Muttersprache. Es besteht allerdings keine Verpflichtung dazu, Räume zur Verfügung zu stellen.
- Im Bistum Rottenburg-Stuttgart dürfen die Kirchen der Kirchengemeinde von den Katholiken anderer Muttersprache unentgeltlich mitgenutzt werden. Die sonstigen Räume sind ihnen zu denselben Bedingungen zur Verfügung zu stellen wie anderen Gruppen der Kirchengemeinde.
- Im Bistum Mainz zahlen die muttersprachlichen Gemeinden für die Nutzung einer Kirche pro Gottesdienst maximal 60,- EUR z. B. zur Abdeckung der Heizkosten.
- Im Bistum Limburg wird eine gerechte Lösung angestrebt: Die Kirchen / Gottesdiensträume, die auf der „roten Liste“ stehen, sollen den muttersprachlichen Gemeinden zur Verfügung gestellt werden ...

Literatur dazu:

Kirchliche Räume miteinander teilen, Handreichung für Kirchengemeinden zur Vermietung und zum Verkauf von kirchlichen Gebäuden an Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (EKD-Broschüre/pdf) 2. Aufl. 2013 www.archiv.ekd.de/EKD-Texte/89057.html

Zusammenarbeit konkret: Kirchenräume teilen. Mieter/Vermieter oder Geschwister? Herausgegeben von der Ökumenebeauftragten der Nordelbischen Kirche, der ACK Hamburg und dem African Christian Council Hamburg, 2010

Wenn kirchliche Gebäude zum Verkauf anstehen. Kriterien für eine Entscheidung (pdf)
Herausgegeben vom Zentrum Ökumene der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt am Main 2010.

Christoph Sigrist, KirchenDiakonieRaum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen; illustriert von Daniel Lienhard, Zürich 2014.

Kurse zum Thema Migration beim Institut für Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

- Migration als Gottes Weg mit uns: Christsein neu lernen im Kontakt mit Migranten und Flüchtlingen
- Interkulturelle Katechese und Bibellektüre
- Seelsorge im Interkulturellen Dialog
- Für Flüchtlinge, die nach der Taufe fragen
- Kinder mit Fluchterfahrungen in Kita und Gemeinde
- Konflikte zwischen den Kulturen
- Aus Zusammentreffen wird Begegnung: kulturenbewusstes Handeln

www.institut-fwb.de

**Vielfalt schätzen – Vorurteile vermeiden – Begegnung und Zusammenleben
aktiv ressourcenorientiert gemeinsam gestalten**

Ein Eckpunktepapier zur kultursensiblen Senior*innen-Bildung

aus der Kommission Interkulturalität der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland
Bundesarbeitsgemeinschaft e.V.

www.keb-deutschland.de/2020/03/09/anregungen-zur-kultursensiblen-seniorinnenbildung

Ausbildungskurs ehrenamtliche Migrationslotsen

(Thomas Raiser, St. Antonius da Padova, Waiblingen)

www.antoniusgemeinde.de/gemeindeleben-muttersprachliche-gemeinden

**Wie interkulturelle Öffnung gelingt. Leitfaden für Vereine und gemeinnützige
Organisationen** von Rita Pasenar, i. A. der Koordinierungsstelle für Weiterbildung und

Beschäftigung (KWB), 2018

www.ziviz.de/projekte/menschen-leben-integration/downloads

Pastorales Integrations- und Ausbildungsprogramm –

Berufsbegleitende Fortbildung (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden)

www.baptisten.de/bildung-beratung/evangelisch-freikirchliche-akademie/start/berufsqualifizierende-fortbildungen/pastorales-integrations-und-ausbildungs-programm-piap

Programm „Bunte Gemeinde“ (BEFG) – Resolution des Bundesrats 2016

Glaubenskurs für Gemeindeglieder, die mit Christen aus dem Orient zusammenarbeiten ...

Glaubenskurse in verschiedenen Sprachen ...

„Lade Deinen Nachbarn ein“ – Eine Initiative der ACK Deutschland

- Materialheft 1 – Arbeitsheft zur Initiative – Materialheft 2 – didaktische Arbeitshilfe
- Materialheft 3 – Gastfreundschaft aus der Perspektive von Migranten und Migrantinnen

Interkulturelle Studiengänge und Forschungen

Akademie.Welt.Mission. in Korntal (AWM):

Europäisches Institut für Migration, Integration und Islamthemen (EIMI)

European School of Culture and Theology (ESCT)

www.awm-korntal.eu

Internationale Hochschule Liebenzell (IHL):

Liebenzell Institute for Missiological, Religious, Intercultural and Social Studies (LIMRIS)

www.ihl.eu/forschung/#limris-institut

– Migrationskirchenforschung

– Metropol-Studie zu Gemeinden in Stuttgart

- **Themen-Heft** „Migration und Flüchtlingsarbeit in der Brüder-Unität“, Herrnhuter Bote Heft 284, Mai/Juni 2019
- Themen-Heft „Willkommenskultur in unseren Gemeinden“ – Christen heute, Januar 2018 (Alt-katholische Kirche)
- Themen-Heft „Integration von Migranten“ der Zeitschrift „3E-Ideenmagazin für die Kirche“ (Nr.350, Bundesverlag)

- **Themen-Heft** „Migranten: Ein Segen für unsere Gemeinden“ – Unterwegs 16/2017 (Evangelisch-methodistische Kirche) – Einzelhefte noch beziehbar über www.blessings4you.de
- Themen-Heft „Den Glauben auffrischen. wie uns die Begegnung mit anderen Kulturen verändert“ – Unterwegs 21/2017 (Evangelisch-methodistische Kirche)
- Themen-Heft „Mehrsprachige Gottesdienste“ – Unterwegs 23/2017 (Evangelisch-methodistische Kirche); Am 1. Advent 2017 waren alle Gemeinden der EmK aufgerufen, den Weltweiten Migrationssonntag zu begehen.
- Themen-Heft „Heimat – Fremde“ der Zeitschrift Frauenwege (Frauenwerk der EmK), Ausgabe 3/2007.

Zeitschrift „Ökumenische Akzente“ (Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover)

- Sonderausgabe „Wege zu interkulturellen Gottesdiensten“ (2016)
- Ausgabe 2017: (u. a.) „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“
- Ausgabe 2018: (u. a.) „Kirche in der Einwanderungsgesellschaft“

Video-/Filmtipps:

Der Marsch

Die andere Seite der Hoffnung

Christen aus aller Welt suchen hier Heimat

Kadisch für einen Freund

Ein Licht zwischen den Wolken

Die Medienzentralen der Kirchen (z. B. der Ökumenische Medienladen) stellen auf Anfrage Materialien zusammen.

6.4. Literatur

Erklärungen, Orientierungshilfen und Ordnungen der Kirchen

Orthodoxe Kirchen

Texte der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD): www.obkd.de

Römisch-katholische Kirche

- Rechtsordnungen DRS: „*Richtlinien für die Pastoral mit Katholiken anderer Muttersprache*“ (2008).
- Personal-Schematismus EDF: „*Kategoriale Seelsorge für Katholiken anderer Muttersprache*“.
- DBK-Arbeitshilfe Nr. 171: „*Eine Kirche in vielen Sprachen und Völkern. Leitlinien für die Seelsorge an Katholiken anderer Muttersprache*“ (2003).
- DBK-Arbeitshilfe Nr. 282: „*Leitsätze Flüchtlinge*“.
- DBK-Arbeitshilfe Nr. 283: „*Christen aus dem Orient*“
Orientierung über christliche Kirchen im Nahen Osten und Nordafrika und die pastorale Begleitung ihrer Gläubigen in Deutschland.
- DBK-Arbeitshilfe Nr. 316: „*Kirchenrechtliche Fragen in der pastoralen Praxis mit Gläubigen der katholischen Ostkirchen*“, 2020.
- Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 165. Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs: Instruktion „*Erga migrantes caritas Christi*“ (Die Liebe Christi zu den Migranten) 2004.
- Eckpunkt Papier zur kultursensiblen Senior*innen-Bildung (Katholische Erwachsenenbildung KEB 2020).

Anglikanische und Alt-katholische Kirche

Alt-katholische und anglikanische Gemeinden in Europa, hg. v. AOCICC (Internationaler Anglikanisch-Alt-katholischer Koordinierender Rat) 2017

Evangelische Landeskirchen, EKD (chronologisch)

Zur ökumenischen Zusammenarbeit mit Gemeinden fremder Sprache und Herkunft
– Handreichung des Kirchenamtes der EKD, (EKD-Texte 59) 1996.

Zusammenleben gestalten. Ein Beitrag des Rates der EKD zu Fragen von Integration und des Zusammenlebens mit Menschen anderer Sprache oder Religion, (EKD-Texte 76) 2002.

Konsultation zu den Herausforderungen von Migration und Flucht – Liebfrauenbergerklärung der Konferenz der Kirchen am Rhein und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Straßburg/Wien 2004, aktualisiert 2016).

„*Damit Gemeinschaft wächst*“ – Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in Württemberg, Stuttgart 2004.

Zusammen Wachsen. Weltweite Ökumene in Deutschland gestalten, (Weltmission heute Nr. 73), hg.v. Missionsakademie Hamburg und EMW, 2011.

„Gemeinsam auf dem Weg“ – Eine Handreichung zum ökumenischen Miteinander mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (Broschüre ELKW und EKIBA) 2012.

„Internationaler Konvent Christlicher Gemeinden in Baden“ (Flyer EKIBA).

Kirchliche Räume miteinander teilen, Handreichung für Kirchengemeinden zur Vermietung und zum Verkauf von kirchlichen Gebäuden an Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (EKD-Broschüre/pdf) 2. Aufl. 2013.

„Gemeinsam Evangelisch!“ Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, (EKD-Texte 119) 2014.

Wege zu interkulturellen Gottesdiensten. Impulse für die Entwicklung von Gottesdiensten – Dokumentation – Reflexion, Sonderausgabe Ökumenische Akzente 2016, hg. v. Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannover, Haus kirchlicher Dienste.

„... und ihr habt mich aufgenommen“ *Zehn Überzeugungen zu Flucht und Integration aus evangelischer Sicht* (Broschüre der Kammer für Migration und Integration der EKD) 2017.

Online-Portal der EKD, 2020: www.internationale-gemeinden.de (Dort weitere Literatur!)

Tagungs-Dokumentationen (auch als pdf-Dateien unter www.ekd.de):

Gemeinsam Kirche sein. Ökumenische Herausforderungen und Perspektiven für das Zusammenleben von christlichen Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft (Texte einer gemeinsamen Tagung von Ökumenischer Centrale der ACK in Deutschland und Kirchenamt der EKD in Wuppertal 2007), epd-Dokumentation 14–15/2007.

Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes (Studientagung zu einer migrationssensiblen Ekklesiologie, Evangelische Akademie Bad Boll 2019), epd-Dokumentation 20/2019.

Interkulturelle Kirche. Strategien zur Verwirklichung der Wohngemeinschaft Gottes. (Zweite Studientagung der EKD zur migrationssensiblen Kirchenentwicklung in Hofgeismar 2020), epd-Dokumentation 16–17/2020.

Vereinigung Evangelischer Freikirchen

„Europas Seele und die Opfer von Flucht und Vertreibung“ – Stellungnahme des Vorstands der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und ihres Beauftragten am Sitz der Bundesregierung (2018)

Offener Brief des Vorstands der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) zum Flüchtlingsabkommen mit der Türkei (2016)

Heilsarmee

Stellungnahme der internationalen Heilsarmee zum Thema „Flüchtlinge und Asylbewerber“ (2016)

Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden

Erklärung der BFP-Konferenz: „Zur Situation von Konvertiten in Deutschland“ (2019)
www.bfp.de/bfp-ordnungen?file=files/downloads/erklae-rungen/2019-09-BFP-Erklae-rung-Konvertiten-Deutschland.pdf

SELK:

Bischofswort zum Thema Flüchtlinge: www.selk.de/download/Hirtenwort_01-2015.pdf

Neuapostolische Kirche

Aussagen von Stammapostel Jean-Luc Schneider zum Thema „Fremde“ in einem Gottesdienst in Luxemburg am 11. Januar 2015: www.nac.today/de/Gesellschaft/564914
vgl. www.nac.today/de/158039/559625

Ökumenisch

„Diaspora und Sendung“ (DÖSTA-Studie) im Auftrag des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses hg. v. Katharina Bracht und Thomas Söding, Leipzig 2021

„Ich bin eine Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“ – als Kirche zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft, Sprache und Religion (Broschüre ACK in Baden-Württemberg) 2008.

„Gemeinsames Wort der Kirchen“ zur jährlichen Interkulturellen Woche – Mit seiner Veröffentlichung im Mai starten die Vorbereitungen der IKW. Das Gemeinsame Wort der Kirchen wird im Materialheft zur Interkulturellen Woche veröffentlicht. Die Materialien zur Vorbereitung und Durchführung der IKW können über die Homepage bestellt werden:

www.interkulturellewoche.de

Interreligiös

„Gemeinsams Wort der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und Islamischer Religionsgemeinschaften und Initiativen in Baden-Württemberg zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit“, Stuttgart (ACK-BW) 2016: www.gemeinsames-wort.info

„Gegenüber ist immer ein Mensch“. Interreligiöse Erklärung zu Flüchtlingsfragen (Schweizerischer Rat der Religionen) Bern 2018.

Fach-Literatur (chronologisch)

„Diaspora und Sendung“ (DÖSTA-Studie), im Auftrag des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses; hg. v. Katharina Bracht und Thomas Söding, Leipzig 2021.

Friedemann Burkhardt, *Vom Nebeneinander zum Miteinander – Aspekte und Perspektiven einer migrationssensiblen Kirchentheorie für den deutschsprachigen Raum*, in: epd-Doku Nr. 20, 2019, 6–21.

Andrea Bieler, Isolde Karle, Hye Ran Kim-Cragg und Ilona Nord (Hg.), *Religion and Migration. Negotiating Hospitality, Agency and Vulnerability*, Leipzig 2019.

Amélie Adamavi-Aho Ekué, *Heimat(en)? Interkulturell-theologische Erkundungen zwischen Suche, Verlust und Sehnsucht*, in: Ökumenische Rundschau 68 (3/2019), 270–281.

Tobias Keßler, *Zur Frage des Miteinanders von zugewanderten und einheimischen Katholiken in Deutschland*, in: Klaus Krämer & Klaus Vellguth (Hg.): *Migration und Flucht. Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft*, Freiburg i.Br. 2018, 81–96.

Rita Panesar, im Auftrag der Koordinierungsstelle Weiterbildung und Beschäftigung e.V. (KWB), *Wie interkulturelle Öffnung gelingt. Leitfaden für Vereine und gemeinnützige Organisationen*, 2018 – „Leitfaden KWB“.

Bianca Dümling, Kerstin Löchelt, Germo Zimmermann (Hg.), *Christliche Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Begegnungen mit kultureller und religiöser Vielfalt gestalten*, Neukirchen 2018.

Alexander-Kenneth Nagel, *Migration, Pluralisierung und interkulturelle Öffnung. Konzepte, Befunde, Gestaltungsaufträge*, in: *Pastoraltheologie* (107.Jg.) 2018/6, 236–248.

Claudia Rammelt, Esther Hornung, Vasilie Octavian Mihoc (Hg.), *Begegnung in der Globalität. Christliche Migrationskirchen in Deutschland im Wandel*, Leipzig 2018.
darin u. a.: Bianca Dümling, *Migration verändert die kirchliche Landschaft in Deutschland. Entwicklung und Geschichte der Migrationskirchen* (77–90).

Regina Polak, *Migration, Flucht und Religion*. Praktisch-theologische Beiträge, Band 1: Grundlagen; Band 2: Durchführungen und Konsequenzen, Ostfildern 2017.

Amélé Adamavi-Aho Ekué, Frank Mathwig, Matthias Zeindler, *Heimat(en)? – Beiträge zu einer Theologie der Migration*, Zürich 2017.

Thomas Bremer, Assaad Elias Kattan, Reinhard Thöle (Hg.), *Orthodoxie in Deutschland*, Münster 2016; darin: Georgios Basioudis, *Die Integration der orthodoxen Kirche in Deutschland*, 167–179.

Michael Gmelch, *Refugees welcome: Eine Herausforderung für Christen*, Würzburg 2016.

Werner Kahl, *Vom Verweben des Eigenen mit dem Fremden: Impulse zu einer transkulturellen Neuformierung des evangelischen Gemeindelebens*, (Studien zu interkultureller Theologie an der Missionsakademie Bd.9) Hamburg 2016.

Tobias Keßler, *Die Mission der Kirche im Kontext von Migration und Flucht*, in: *angel*, Magazin für missionarische Pastoral 3/2016, 1–3.

Wolfgang Lienemann, *Ethische Fragen von Flucht und Migration* (zum 2. Luxemburger Gespräch über Gerechtigkeit und Frieden: Die Flüchtlingskrise als Herausforderung für die EU, 21.9.2016, pdf)

Benjamin Simon, *„Gemeinsam die Zukunft wagen...“ – Internationale Gemeinden und etablierte Kirchen*, in: *Badische Pfarrvereinsblätter* 5/2016, 172-180.

Liane Wobbe, *Orientalische Gemeinden in Deutschland –*
(1) *Zur Befindlichkeit einer Minderheit innerhalb einer Minderheit*, in: *Materialdienst der EZW* 11/2016, 412–415;
(2) *Religiöse und kulturelle Heimat für christliche Flüchtlinge*, in: *Materialdienst der EZW* 12/2016, 443–453.

Alexander-Kenneth Nagel, *Religiöse Netzwerke. Die zivilgesellschaftlichen Potentiale religiöser Migrantengemeinden*, Bielefeld 2015.

Tobias Keßler, *Plädoyer für einen Perspektivwechsel in der Migrantenseelsorge am Beispiel der Kroatischen Missionen*, in: *Verbum SVD* 54/3, 2013, 262–282.

Albrecht Knoch, *Migrationsbewegungen*, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend, im Auftrag der ACK in Baden-Württemberg hg. v. Klaus Bümlein, Marc Feix, Barbara Henze, Marc Lienhard, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2013, 495–537.

Günther Krüger, *Die Täufer. Eine Spurensuche*, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend, im Auftrag der ACK in Baden-Württemberg hg. v. Klaus Bümlein, Marc Feix, Barbara Henze, Marc Lienhard, Ubstadt-Weiher 2013, 174–179.

Radu Constantin Miron, *Die Präsenz der Orthodoxie*, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend, im Auftrag der ACK in Baden-Württemberg hg. v. Klaus Bümlein, Marc Feix, Barbara Henze, Marc Lienhard, Ubstadt-Weiher 2013, 210–213.

Lothar Weiß (Hg.), *Russlanddeutsche Migration und evangelische Kirchen*, Bensheimer Hefte 115, Göttingen 2013.

Stefan Heinemann, *Interkulturalität: Eine aktuelle Herausforderung für Kirche und Diakonie*, Neukirchen 2012.

Bianca Dümpling, *Migrationskirchen in Deutschland. Orte der Integration*, Frankfurt a.M. 2011.

Claudia Währisch-Oblau, *Bringing Back the Gospel – The Missionary Self-Perception of Pentecostal/Charismatic Church Leaders from the Global South in Europe*, Leiden 2009.

Michael Kißkalt, *Migrationsgemeinden im Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden in Deutschland*, in: epd-Doku 14/15, 2007, 38–40.

Andreas Heuser, *Weithin unbekannte Nachbarn. Migrationsgemeinden in Deutschland zeigen die Vielgestaltigkeit von Kirche*, in: Herder-Korrespondenz 61, 2007, H.4, 212–215.

Michael Bergunder, Jörg Haustein (Hg.), *Migration und Identität. Pfingstlich-charismatische Migrationsgemeinden in Deutschland* (Beiheft der Zeitschrift für Mission Nr. 8), Frankfurt 2006.

Benjamin Simon, *Afrikanische Gemeinden in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2003.

Claudia Währisch-Oblau, *Mission und Migrationskirchen*, in C. Dahling-Sander u.a. (Hg.) Leitfaden Ökumenische Missionstheologie, Gütersloh 2003.

Jürgen Bolten, *Interkulturelle Kompetenz* (2001), Neuausgabe Erfurt 2012.

Reinhard Henkel, *Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland. Eine Religionsgeographie*, Stuttgart 2001.

Eine sehr hilfreiche **kommentierte Literaturliste** (einschließlich Forschungsgeschichte und Chronologie der kirchlichen Migrantenarbeit v.a. innerhalb der EKD) findet sich unter: www.internationale-gemeinden.de/assets/docs/kommentierte-literaturliste-gash.pdf

Ein **aktuelles wissenschaftliches Projekt** zum Thema Migrationskirchen: www.migrationskirchen.uni-osnabrueck.de

Praktische Hilfen der Kirchen zu Flucht, Asyl und Kirchenasyl

Flüchtlinge begleiten. Informationen für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in Baden-Württemberg, hg.v.: Caritasverbände und Diakonische Werke in Baden und Württemberg, 2015 u.ö.

Handreichung zu aktuellen Fragen des Kirchenasyls, hg.v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die Deutschen Bischöfe. Migrationskommission, Nr. 42) 2015.

Kommt gut an. Flüchtlinge bei uns, Arbeitshilfe, hg.v. Diakonie Baden-Württemberg, 2016

Erstinformation Kirchenasyl. Handreichung für Gemeinden und ihre Gremien, hg.v. der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche, 2017 u.ö.

Weitere anregende und hilfreiche Bücher zum Themenkreis

Yassir Eric, *Hass gelernt, Liebe erfahren. Vom Islamisten zum Brückenbauer*, Asslar 2017.

Elisabeth Fleckenstein/Michael Albus, *Schattendasein. Flüchtlinge berichten*, Kevelaer 2016.

William Shakespeare, *Die Fremden. Für mehr Mitgefühl*, Vorwort v. Heribert Prantl hg.v. Frank Günther, München 2016.

Mark Terkessidis, *Interkultur*, Berlin 2010.

Mark Terkessidis, *Konspiration*, 2015.

Miroslav Volf, *Zusammen wachsen. Globalisierung braucht Religion*, Gütersloh 2017.

Mitglieder der ACK-Kommission B **„Ökumene am Ort“**

Pastoralreferent Alfred Jordine, Erzdiözese Freiburg, Vorsitzender

Pastorin Kerstin Schmidt-Peterseim, Evangelisch-methodistische Kirche, stellv. Vorsitzende

Superintendent Christian Bereuther, Evangelisch-Lutherische Kirche in Baden

Pfarrer Florian Bosch, Alt-Katholische Kirche

Erzpriester Bratislav Bozovic, Serbisch-Orthodoxe Kirche

Dipl. Theol. Ludger Bradenbrink, Diözese Rottenburg-Stuttgart

Rolf Feldeisen, Evangelisch-methodistische Kirche

Pfarrerinnen Bettina Fuhrmann, Evangelische Landeskirche in Baden

Pastor Graziano Gangi/ Pastor Thomas Inhoff, Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden

Renate Girlich-Bubeck, Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden

Gabriele Greiner-Jopp/ Pastoralreferent Uwe Schindera, Diözese Rottenburg-Stuttgart

Pfarrer Hans-Günter Hartwig, Evangelische Landeskirche in Baden

OKR Prof. Dr. Ulrich Heckel, Evangelische Landeskirche in Württemberg

Hirte Armin Klöpfer, Neuapostolische Kirche

Pfarrer Dr. Dieter Koch, Evangelische Landeskirche in Württemberg

Pastorin i. E. Anita Lichti, Verband der Mennonitengemeinden (bis 2018)

Pastoralreferentin Dr. Ute Zeilmann, Erzdiözese Freiburg

PD Pfarrer Dr. Albrecht Haizmann, Geschäftsführer der ACK in Baden-Württemberg

Außerdem danken wir für fachkundige Beiträge, Beratung und Begleitung:

OKR Bendix Balke, Hannover

Prof. Dr. Rainer Bendel, Stuttgart

Pfarrerinnen Benigna Carstens, Herrnhut

Pfarrerinnen Gabriella Costabel, Stuttgart

Pfarrer Dr. Andreas Hoffmann-Richter, Ulm

Dr. Tobias Keßler, Frankfurt-Sankt Georgen

Pfarrer Dr. Benjamin Simon, Genf

Pastor John Uzuh, Münster

Veröffentlichungen der ACK in Baden-Württemberg

Was wir gemeinsam tun können

Ermutung zur Ökumene am Ort
(18 Seiten, gratis)

Miteinander beten, singen und Gottesdienst feiern

(70 Seiten, 1/10/40 Ex.: € 1,50/12,-/40,-)

Charta Oecumenica

Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa
(16 Seiten, € 1,-)

Hinweise zur Gründung einer Orts-ACK

(Faltblatt, gratis)

Ökumenische Wege in Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

30 Jahre ACK in Baden-Württemberg
(220 Seiten, Sonderpreis € 3,-)

Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend

(fester Einband, 650 Seiten, zahlreiche Abbildungen, € 36,-)
– auch in französischer Sprache:

FRANCHIR LES FRONTIÈRES.

Histoire des Églises dans l'espace du Rhin supérieur

Vorfahrt für die Schöpfung

(20 Seiten, 1/10/100 Ex. = € 0,50/3,-/20,-)

„Herr, mache uns zu Werkzeugen deines Friedens!“

Friedens-Appell der ACK in Baden-Württemberg
Erweiterte Neuauflage 2020, mit Anmerkungen und einem klärenden Wort
zu Frieden und Sicherheit (22 Seiten, € 1,-)

Erinnerung und Verantwortung

Zum Gedenken an die Novemberpogrome 1938 –
Ökumenischer Gottesdienst, Stunde der Erinnerung
(28 Seiten, 1/10/20 Ex.: € 1,50/12,-/22,-)

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“

Als Kirche zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft, Sprache und Religion
(52 Seiten, € 1,-)

Christen begegnen Muslimen

(84 Seiten, € 1,50)

Können Christen und Muslime miteinander beten? – Eine Orientierungshilfe

(116 Seiten, € 2,50)

Impulse zum Gespräch 1:

Arbeitshilfe zum **Brief der 138 muslimischen Gelehrten** –

„Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist“

(55 Seiten, € 2,-)

Impulse zum Gespräch 2:

Arbeitshilfe zum **Kairos-Dokument der Christinnen und Christen in Palästina** –

„Die Stunde der Wahrheit“

(aktualisierte Neuauflage 2018, 90 Seiten, € 2,50)

Impulse zum Gespräch 3:

Gemeinsames Wort der ACK und islamischer Religionsgemeinschaften
in Baden-Württemberg zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit

(12 Seiten, 10/50/100 Ex.: € 4,-/18,-/35,-)

- In englischer, türkischer und arabischer Übersetzung auf www.ack-bw.de

Rechtfertigung – was ist das?

Ökumenische Handreichung für die Gemeinden

(16 Seiten, € 0,50)

Auf dem Weg zur Ehe –

Brief an konfessionsverschiedene Paare

(Faltblatt 20/50/100 Ex.: € 4,-/9,50/18,-)

Leben im Alter gestalten –

Auftrag und Möglichkeiten christlicher Gemeinden

(83 Seiten, € 2,-)

Krankheit, Leiden, Sterben, Tod –

Eine Handreichung der Kirchen für Pflege, soziale Arbeit, Beratung und Seelsorge

(Neuauflage 2015, aktualisierter Nachdruck 2018, 112 Seiten, € 2,50)

Eltern trauern um ihr totes neugeborenes Kind

(Faltblatt 20/50/100 Ex.: € 3,-/7,-/12,50)

Trauerbegleitung in der Gemeinde

(aktualisierte Neuauflage 2020, 62 Seiten, € 2,-)

„Denn du bist bei mir“ – Ökumenisches Liederbuch zur Bestattung

(Neuauflage 2016, 270 Seiten, € 10,- ; über den Buchhandel beziehbar)

Liturgie im Alltag –

Formen gottesdienstlichen Lebens

(56 Seiten, € 1,-)

Ökumenisch-liturgischer Kalender

(immerwährender Kalender, 8 Seiten, € 0,50)

Ökumenisches Hausgebet im Advent

(Jährlich erscheinendes Liturgieblatt)

Bibelzitate nach der Einheitsübersetzung © Katholische Bibelanstalt, Stuttgart;

Bibelzitate nach der Lutherübersetzung © Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Die Mitgliedskirchen der ACK in Baden-Württemberg

Antiochenisch-Orthodoxe
(Rum-Orthodoxe) Kirche
www.rum-orthodox.de

Armenisch-Apostolische
Orthodoxe Kirche
www.agbw.org

Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden
www.baptisten.org

Bund Freier evangelischer Gemeinden
in Deutschland
www.feg.de

Council of Anglican Episcopal Churches
in Germany
www.europe.anglican.org
www.episcopalchurch.org/europe

Die Heilsarmee
www.heilsarmee.de

Evangelische Brüder-Unität
Herrnhuter Brüdergemeine
www.ebu.de

Evangelische Landeskirche
in Baden
www.ekiba.de

Evangelische Landeskirche
in Württemberg
www.elk-wue.de

Evangelisch-Lutherische Kirche
in Baden
www.elkib.de

Evangelisch-methodistische Kirche
www.emk.de

Griechisch-Orthodoxe
Metropole von Deutschland
www.orthodoxie.net

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland
www.alt-katholisch.de

Koptisch-Orthodoxe Kirche
in Baden-Württemberg e.V.
www.kopten-bw.de

Mülheimer Verband
Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden
www.muelheimer-verband.de

Römisch-katholische Kirche
Erzdiözese Freiburg
www.erzbistum-freiburg.de

Römisch-katholische Kirche
Diözese Rottenburg-Stuttgart
www.drs.de

Rumänisch-Orthodoxe Kirche,
Dekanat Baden-Württemberg
www.biserica-tuebingen.de

Selbständige Evangelisch-
Lutherische Kirche
www.selk.de

Serbisch-Orthodoxe Diözese
für Mitteleuropa,
Dekanat für Süddeutschland
www.spc-stuttgart.de

Syrisch-Orthodoxe Kirche
von Antiochien in Deutschland
www.suryoyo-online.de
www.aramaer.org

Verband der Mennonitengemeinden
in Baden-Württemberg
www.mennonitisch.de

Volksmission entschiedener Christen
www.volksmission.de

Beratend Mitwirkende:

Bund Evangelischer Täufergemeinden
www.etg.church

Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden
www.bfp.de

Neuapostolische Kirche Süddeutschland
www.nak-sued.de



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Baden-Württemberg
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart

Telefon 0711/24 31 14
ackbw@t-online.de
www.ack-bw.de

Februar 2021

Gestaltung, Satz und Layout:
www.leporello-company.de

Druck:
BruderhausDiakonie
Grafische Werkstätte
Reutlingen

Gedruckt auf Circle Premium white –
Recycling-Offset aus 100 % Altpapier;
FSC®-zertifiziert, ausgezeichnet mit dem
Blauen Umweltengel und dem EU Ecolabel